INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT
FÜR
ÄRZTLICHE PSYCHOANALYSE

OFFIZIELLES ORGAN
DER
INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. SIGM. FREUD

REDIGIERT VON

DR. S. FERENCZI
BUDAPEST

DR. OTTO RANK
WIEN

PROF. DR. ERNEST JONES
LONDON

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG VON:

DR. KARL ABRAHAM, BERLIN. — DR. LUDWIG BINSWANGER, KREUZLINGEN. — DR. POUL BJERRE, STOCKHOLM. — DR. A. A. BRILL, NEW YORK. — DR. TRIGANT BURROW, BALTIMORE. — DR. M. D. EDER, LONDON. — DR. J. VAN EMDEN, HAAG. — DR. M. EITINGON, BERLIN. — DR. PAUL FEDERN, WIEN. — DR. EDUARD HITSCHMANN, WIEN. — DR. H. v. HUG-HELLMUTH, WIEN. — DR. L. JEKELS, WIEN. — DR. FRIEDR. S. KRAUSS, WIEN. — DR. J. T. MAC CURDY, NEW YORK. — DR. J. MARCINOWSKI, SIELBECK. — PROF. MORICHAU-BEAUCHANT, POITIERS. — DR. C. R. PAYNE, WADHAMS, N. Y. — DR. OSKAR PFISTER, ZÜRICH. — PROF. JAMES J. PUTNAM, BOSTON. — DR. THEODOR REIK, BERLIN. — DR. R. REITLER, WIEN. — DR. HANNS SACHS, WIEN. — DR. J. SADGER, WIEN. — DR. A. STÄRCKE, DEN DOLDER. — DR. M. STEGMANN, DRESDEN. — DR. VICTOR TÄUSK, WIEN. — DR. M. WULFF, ODESSA.

III. JAHRGANG, 1915
HEFT 6

1915
HUGO HELLER & CIE.
LEIPZIG UND WIEN, I. BAUERNMARKT 3

ALLE UNREGELMÄSSIGKEITEN IM ERSCHEINEN UND IM UMFANGE DIESER ZEITSCHRIFT, WELCHE DURCH DIE KRIEGSLAGE BEDINGT SIND, WOLLEN DIE P. T. ABONNENTEN FREUNDLICHST ENTSCHULDIGEN. DAS VERSÄUMTE WIRD NACH WIEDERKEHR NORMALER ZUSTÄNDE NACHGEHOLT WERDEN.

BEIHEFTE

zur Internationalen Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse

herausgegeben von Prof. Dr. Sigm. Freud.

I. Heft:

UNBEWUSSTES GEISTESLEBEN

Vortrag, gehalten zum 339. Jahrestage der Leidener Universität am 9. Februar 1914

vom

Rector Magnificus

G. Jelgersma,

Professor der Psychiatrie an der Universität Leiden.

Preis M. 1.50. — **Für Abonnenten der Zeitschrift M. 1.—.**

Als zweites Heft erscheint demnächst:

ALLGEMEINE GESICHTSPUNKTE ZUR PSYCHOANALYTISCHEN BEWEGUNG.

Von

James J. Putnam,

Prof. emerit. an der Harvard Medical School, Boston.

All American and English communications and contributions should be sent (typewritten) to Dr. Ernest Jones, 69 Portland Court, London W.

Alle Manuskripte sind vollkommen druckfertig einzusenden.

Sämtliche Beiträge werden mit dem einheitlichen Satz von K 50.— pro Druckbogen honoriert.

Von den „Originalarbeiten“ und „Mitteilungen“ erhalten die Mitarbeiter je 50 Separatabzüge gratis geliefert.

Geschmackvolle Original-Einbanddecken

mit Lederrücken für den II. Jahrg. sind zum Preise von M. 3.— = K 3.60 durch jede gute Buchhandlung sowie direkt vom Verlag zu beziehen.

Copyright 1915. Hugo Heller & Cie., Wien, I. Bauernm. 3.

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT
FÜR
ÄRZTLICHE PSYCHOANALYSE

OFFIZIELLES ORGAN
DER
INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. SIGM. FREUD

REDIGIERT VON
DR. S. FERENCZI, BUDAPEST
DR. OTTO RANK, WIEN
PROF. DR. ERNEST JONES, LONDON

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG VON:

DR. KARL ABRAHAM, BERLIN. — DR. LUDWIG BINSWANGER, KREUZLINGEN. — DR. POUL BJERRE, STOCKHOLM. — DR. A. A. BRILL, NEW YORK. — DR. TRIGANT BURROW, BALTIMORE. — DR. M. D. EDER, LONDON. — DR. J. VAN EMDEN, HAAG. — DR. M. EITINGON, BERLIN. — DR. PAUL FEDERN, WIEN. — DR. EDUARD HITSCHMANN, WIEN. — DR. H. v. HUG-HELLMUTH, WIEN. — DR. L. JEKELS, WIEN. — DR. FRIEDR. S. KRAUSS, WIEN. — DR. J. T. MAC CURDY, NEW YORK. — DR. J. MARCINOWSKI, SIELBECK. — PROF. MORICHAU-BEAUCHANT, POITIERS. — DR. C. R. PAYNE, WADHAMS, N. Y. — DR. OSKAR PFISTER, ZÜRICH. — PROF. JAMES J. PUTNAM, BOSTON. — DR. THEODOR REIK, BERLIN. — DR. R. REITLER, WIEN. — DR. HANNS SACHS, WIEN. — DR. J. SADGER, WIEN. — DR. A. STÄRCKE, DEN DOLDER. — DR. M. STEGMANN, DRESDEN. — DR. VICTOR TAUSK, WIEN. — DR. M. WULFF, ODESSA.

III. JAHRGANG, 1915

1915
HUGO HELLER & CIE.
LEIPZIG UND WIEN, I. BAUERNMARKT 3

K. u. K. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.

Inhaltsverzeichnis.

Originalarbeiten.

Seite

Dr. S. Ferenczi: Psychogene Anomalien der Stimmlage 25
Dr. S. Ferenczi: Analyse von Gleichnissen 270
Dr. S. Ferenczi: Über vermeintliche Fehlhandlungen 338
Hans Freimark: Die erotische Bedeutung der spiritistischen Personifikationen 279
Prof. Sigm. Freud: Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse (III) 1
Prof. Sigm. Freud: Triebe und Triebschicksale 84
Prof. Sigm. Freud: Die Verdrängung 129
Prof. Sigm. Freud: Das Unbewußte (I. Teil) 189
Prof. Sigm. Freud: Das Unbewußte (Schluß) 257
Prof. Sigm. Freud: Mitteilung eines der psychoanalytischen Theorie widersprechenden Falles von Paranoia 321
Dr. M. Nachmansohn: Freuds Libidotheorie verglichen mit der Eroslehre Platos 65
Dr. Oskar Pfister: Ist die Brandstiftung ein archaischer Sublimierungsversuch? 139
Dr. Theodor Reik: Einige Bemerkungen zur Lehre vom Widerstande . . 12
Dr. Theodor Reik: Über Vaterschaft und Narzißmus 330
Dr. Viktor Tausk: Zur Psychologie des alkoholischen Beschäftigungsdelirs 204

Mitteilungen:

Klinische Beiträge.

Dr. Eduard Hitschmann: Ein Fall von Zwangsbefürchtung vom Tode des gleichgeschlechtlichen Elternteiles 105
Dr. H. v. Hug-Hellmuth: Ein Fall von weiblichem Fuß-, richtiger Stiefelfetischismus 111
Dr. Marcinowski: Eine kleine Kriegsneurose 115
Dr. J. Sadger: Zum Verständnis infantiler Angstzustände 101
Erfahrungen und Beispiele aus der analytischen Praxis. III 292
Aus dem infantilen Leben.
Dr. Josef K. Friedjung: Die typische Eifersucht auf jüngere Geschwister und Ähnliches 154
Dr. Ed. Weiß: Beobachtung infantiler Sexualäußerungen 106
Beiträge zur Traumdeutung.
Dr. S. Ferenczi: Der Traum vom Okklusivpessar 29
Dr. H. v. Hug-Hellmuth: Ein Traum, der sich selber deutet 33
Dr. Otto Rank: Ein gedichteter Traum 231
Dr. Theodor Reik: G. H. Schuberts „Symbolik des Traumes“ 295
Dr. Hanns Sachs: Ein absurder Traum 35

Zur Psychopathologie des Alltagslebens. Seite

Hans Blüher: Ein Beitrag zu Psychopathologie des Alltagslebens . . . 342
Dr. jur. G. Dukes: Ein Fall von Kryptomnesie 40
Dr. M. Eitingon: Ein Fall von Verlesen 349
Dr. L. Jekels: Eine tendenziöse Geruchshalluzination 37
Dr. L. Jekels: Ein vergessener Name 160
Dora Müller: Automatische Handlungen im Dienste bewußter, jedoch nicht durchführbarer Strebungen 41
Dr. Otto Rank: Der teure Druckfehler 44
Dr. Otto Rank: Ein determinierter Fall von Finden 157
Dr. Otto Rank: Fehlhandlung und Traum 158
Dr. Otto Rank: Unbewußter Verrat durch Symptomhandlung 159
Dr. Theodor Reik: Analyse zweier visueller Phänomene 38
Dr. Theodor Reik: Fehlleistungen im Alltagsleben 43
Hanns Sachs: Eine Fehlhandlung zur Selbstberuhigung 43
Dr. S. Spielrein: Ein unbewußter Richterspruch 350

Verschiedenes.

D. L. Bernfeld: Zur Psychologie der Lektüre 109
Dr. S. Ferenczi: Die wissenschaftliche Bedeutung von Freuds „Sexualtheorie“ 227
Dr. S. Ferenczi: „Nonum prematur in annum“ 229
Dr. S. Ferenczi: Die psychiatrische Schule von Bordeaux über die Psychoanalyse 352
Dr. Josef K. Friedjung: Schamhaftigkeit als Maske der Homosexualität 155
Dr. Ed. Hitschmann: Franz Schuberts Schmerz und Liebe 287
Ernest Jones: Urethralerotik und Ehrgeiz 156
Dr. Oskar Pfister: Die Dehistorisierung in der Psychoanalyse 350
Dr. Theodor Reik: Aus den „Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln“ 235

Kritiken und Referate.

Deutsche Literatur.

O. Aronsohn: Der psychologische Ursprung des Stotterns (Dr. E. Hitschmann) 62
Prof. E. Bleuler: Zur Theorie der Sekundärempfindungen (Dr. H. von Hug-Hellmuth) 52
N. Braunshausen: Einführung in die experimentelle Psychologie (Ed. Hitschmann) 310
Lothar Buchner (pseud.): Klinischer Beitrag zur Lehre vom Verhältnisblödsinn (Ferenczi) 60
Theodor Flournoy: Die Seherin von Genf (H. Silberer) 242
M. Friedemann und O. Kohnstamm: Zur Pathogenese und Psychotherapie bei Basedowscher Krankheit, zugleich ein Beitrag zur Kritik der psychoanalytischen Forschungsrichtung (Dr. Hitschmann) 122
M. Hirschfeld und E. Burchhard: Der sexuelle Infantilismus (Dr. E. Hitschmann) 57
Eduard Hirth: Wandlungen und Gegensätze in der Lehre von den nervösen und psychotischen Zuständen (Dr. E. Hitschmann) 61
Rolf Josef Hoffmann: Fug und Unfug der Jugendkultur (Blüher) 57
Jahrbuch der Psychoanalyse. Herausgegeben von Prof. Dr. S. Freud, redigiert von Dr. K. Abraham in Berlin und Dr. E. Hitschmann in Wien. Neue Folge (Dr. Rank) 116
C. G. Jung: Der Inhalt der Psychose. Zweite Auflage (O. Rank) 166

Seite
Leo Kaplan: Grundzüge der Psychoanalyse (Dr. Rank) 118
J. Kollarits: Zur Psychologie des Spasses, des Spaßmachers und über scherzende Neurastheniker (Dr. E. Hitschmann) 370
J. Kollarits: Über positiven Schmerz und negative Lust bei Neurasthenie und bei Schopenhauer (Dr. E. Hitschmann) 370
M. Kossak: Die Vita sexualis der Hysterischen (Ed. Hitschmann) 311
Felix Krüger: Über Entwicklungspsychologie (Siegfr. Bernfeld) 301
Dr. Erwin Lazar: Die nosologische und krimonologische Bedeutung des Elternkonfliktes des Jugendlichen (Friedjung) 58
A. Liebmann: Die psychische Behandlung von Sprachstörungen (Dr. E. Hitschmann) 62
Dr. R. Loy: Psychotherapeutische Streitfragen. Ein Briefwechsel mit Dr. C. G. Jung (Dr. E. H.) 121
Thomas Mann: „Der Tod in Venedig." Novelle (Dr. E. Hitschmann) . . . 124
Fr. v. Müller: Spekulation und Mystik in der Heilkunde (Ed. Hitschmann) 310
Prof. Augusto Murri: Über die traumatischen Neurosen (Dr. E. Hitschmann) 63
Dr. Eugen Neter: Der Selbstmord im kindlichen und jugendlichen Alter (Friedjung) 58
Peters Wilhelm u. Němeček Ottokar: Massenversuche über Erinnerungsassoziationen 56
Psychologische Abhandlungen. Hrsg. von Dr. C. G. Jung (S. Ferenczi) 162
Erwin Pulay: Zur Pathologie der multiplen Sklerose (Dr. E. Hitschmann) 371
Dr. J. Sadger: Über Nachtwandeln und Mondsucht (Dr. Theodor Reik) 120
Hans Schaffganz: Nietzsches Gefühlslehre (Ed. Hitschmann) 311
Max Scheler: Zur Phänomenologie und Theorie der Sympathiegefühle und von Liebe und Haß (Th. Reik) 306
M. Scheler: Über Ressentiment und moralisches Werturteil (Dr. Th. Reik) 374
Paul Schilder und Hermann Weidner: Zur Kenntnis symbolähnlicher Bildungen im Rahmen der Schizophrenie (Ferenczi) 59
E. Sokolowski: Die Willenstätigkeit bei Hysterischen und die funktionellen Phänomene (Dr. E. Hitschmann) 371
Titius: Ein Beitrag zur Kasuistik des Stotterns (Dr. E. Hitschmann) . . 63
G. Vorbrodt: Flournoys Seherin von Genf und Religionspsychologie (H. Silberer) 243
P. Sixtus Walleser: Religiöse Anschauungen und Gebräuche der Bewohner von Jap (Th. Reik) 244
E. Wegener: Zur Differentialdiagnose zwischen Paranoia und Dementia paranoides auf Grund des Abderhaldenschen Dialysierverfahrens (Dr. E. Hitschmann) 372
Dr. Charles Widmer: Die „Außerbett"-Behandlung der Pneumonien (Margarete Stegmann) 61
Georg Wilke: Mythische Vorstellungen und symbolische Zeichen aus indoeuropäischer Urzeit (Th. Reik) 244

Amerikanische und englische Literatur.

Trigant Burrow: Psychoanalysis and Society (E. Jones) 241
Carrington: A Rejoinder to the above 172
Coriat: Some Hysterical Mechanism in Children 169
Havelock Ellis: The Relation of Erotic Dreams to Vesical Dreams (E. Jones) 240
Havelock Ellis: Sexo-Aesthetic Inversion (Ernest Jones) 303

Zur Psychopathologie des Alltagslebens. Seite

Hans Blüher: Ein Beitrag zu Psychopathologie des Alltagslebens . . . 342
Dr. jur. G. Dukes: Ein Fall von Kryptomnesie 40
Dr. M. Eitingon: Ein Fall von Verlesen 349
Dr. L. Jekels: Eine tendenziöse Geruchshalluzination 37
Dr. L. Jekels: Ein vergessener Name 160
Dora Müller: Automatische Handlungen im Dienste bewußter, jedoch nicht durchführbarer Strebungen 41
Dr. Otto Rank: Der teure Druckfehler 44
Dr. Otto Rank: Ein determinierter Fall von Finden 157
Dr. Otto Rank: Fehlhandlung und Traum 158
Dr. Otto Rank: Unbewußter Verrat durch Symptomhandlung 159
Dr. Theodor Reik: Analyse zweier visueller Phänomene 38
Dr. Theodor Reik: Fehlleistungen im Alltagsleben 43
Hanns Sachs: Eine Fehlhandlung zur Selbstberuhigung 43
Dr. S. Spielrein: Ein unbewußter Richterspruch 350

Verschiedenes.

D. L. Bernfeld: Zur Psychologie der Lektüre 109
Dr. S. Ferenczi: Die wissenschaftliche Bedeutung von Freuds „Sexualtheorie“ 227
Dr. S. Ferenczi: „Nonum prematur in annum“ 229
Dr. S. Ferenczi: Die psychiatrische Schule von Bordeaux über die Psychoanalyse 352
Dr. Josef K. Friedjung: Schamhaftigkeit als Maske der Homosexualität 155
Dr. Ed. Hitschmann: Franz Schuberts Schmerz und Liebe 287
Ernest Jones: Urethralerotik und Ehrgeiz 156
Dr. Oskar Pfister: Die Dehistorisierung in der Psychoanalyse 350
Dr. Theodor Reik: Aus den „Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln“ 235

Kritiken und Referate.

Deutsche Literatur.

O. Aronsohn: Der psychologische Ursprung des Stotterns (Dr. E. Hitschmann) 62
Prof. E. Bleuler: Zur Theorie der Sekundärempfindungen (Dr. H. von Hug-Hellmuth) 52
N. Braunshausen: Einführung in die experimentelle Psychologie (Ed. Hitschmann) 310
Lothar Buchner (pseud.): Klinischer Beitrag zur Lehre vom Verhältnisblödsinn (Ferenczi) 60
Theodor Flournoy: Die Seherin von Genf (H. Silberer) 242
M. Friedemann und O. Kohnstamm: Zur Pathogenese und Psychotherapie bei Basedowscher Krankheit, zugleich ein Beitrag zur Kritik der psychoanalytischen Forschungsrichtung (Dr. Hitschmann) 122
M. Hirschfeld und E. Burchhard: Der sexuelle Infantilismus (Dr. E. Hitschmann) 57
Eduard Hirth: Wandlungen und Gegensätze in der Lehre von den nervösen und psychotischen Zuständen (Dr. E. Hitschmann) 61
Rolf Josef Hoffmann: Fug und Unfug der Jugendkultur (Blüher) 57
Jahrbuch der Psychoanalyse. Herausgegeben von Prof. Dr. S. Freud, redigiert von Dr. K. Abraham in Berlin und Dr. E. Hitschmann in Wien. Neue Folge (Dr. Rank) 116
C. G. Jung: Der Inhalt der Psychose. Zweite Auflage (O. Rank) 166

Seite
Leo Kaplan: Grundzüge der Psychoanalyse (Dr. Rank) 118
J. Kollarits: Zur Psychologie des Spasses, des Spaßmachers und über scherzende Neurastheniker (Dr. E. Hitschmann) 370
J. Kollarits: Über positiven Schmerz und negative Lust bei Neurasthenie und bei Schopenhauer (Dr. E. Hitschmann) 370
M. Kossak: Die Vita sexualis der Hysterischen (Ed. Hitschmann) 311
Felix Krüger: Über Entwicklungspsychologie (Siegfr. Bernfeld) 301
Dr. Erwin Lazar: Die nosologische und krimonologische Bedeutung des Elternkonfliktes des Jugendlichen (Friedjung) 58
A. Liebmann: Die psychische Behandlung von Sprachstörungen (Dr. E. Hitschmann) 62
Dr. R. Loy: Psychotherapeutische Streitfragen. Ein Briefwechsel mit Dr. C. G. Jung (Dr. E. H.) 121
Thomas Mann: „Der Tod in Venedig." Novelle (Dr. E. Hitschmann) . . . 124
Fr. v. Müller: Spekulation und Mystik in der Heilkunde (Ed. Hitschmann) 310
Prof. Augusto Murri: Über die traumatischen Neurosen (Dr. E. Hitschmann) 63
Dr. Eugen Neter: Der Selbstmord im kindlichen und jugendlichen Alter (Friedjung) 58
Peters Wilhelm u. Němeček Ottokar: Massenversuche über Erinnerungsassoziationen 56
Psychologische Abhandlungen. Hrsg. von Dr. C. G. Jung (S. Ferenczi) 162
Erwin Pulay: Zur Pathologie der multiplen Sklerose (Dr. E. Hitschmann) 371
Dr. J. Sadger: Über Nachtwandeln und Mondsucht (Dr. Theodor Reik) 120
Hans Schaffganz: Nietzsches Gefühlslehre (Ed. Hitschmann) 311
Max Scheler: Zur Phänomenologie und Theorie der Sympathiegefühle und von Liebe und Haß (Th. Reik) 306
M. Scheler: Über Ressentiment und moralisches Werturteil (Dr. Th. Reik) 374
Paul Schilder und Hermann Weidner: Zur Kenntnis symbolähnlicher Bildungen im Rahmen der Schizophrenie (Ferenczi) 59
E. Sokolowski: Die Willenstätigkeit bei Hysterischen und die funktionellen Phänomene (Dr. E. Hitschmann) 371
Titius: Ein Beitrag zur Kasuistik des Stotterns (Dr. E. Hitschmann) . . 63
G. Vorbrodt: Flournoys Seherin von Genf und Religionspsychologie (H. Silberer) 243
P. Sixtus Walleser: Religiöse Anschauungen und Gebräuche der Bewohner von Jap (Th. Reik) 244
E. Wegener: Zur Differentialdiagnose zwischen Paranoia und Dementia paranoides auf Grund des Abderhaldenschen Dialysierverfahrens (Dr. E. Hitschmann) 372
Dr. Charles Widmer: Die „Außerbett"-Behandlung der Pneumonien (Margarete Stegmann) 61
Georg Wilke: Mythische Vorstellungen und symbolische Zeichen aus indoeuropäischer Urzeit (Th. Reik) 244

Amerikanische und englische Literatur.

Trigant Burrow: Psychoanalysis and Society (E. Jones) 241
Carrington: A Rejoinder to the above 172
Coriat: Some Hysterical Mechanism in Children 169
Havelock Ellis: The Relation of Erotic Dreams to Vesical Dreams (E. Jones) 240
Havelock Ellis: Sexo-Aesthetic Inversion (Ernest Jones) 303

Seite

Emerson: The Psychopathology of the Family 173
Frink: Three Examples of Name Forgetting 173
August Hoch: Precipitating Mental Causes in Dementia Praecox 168
S. C. Kohs: The Association Method in its Relation to the Complex and Complex Indicators. 172
Helene Kuhlmann: The Father Complex 174
Mac Curdy: The Production in a Manic-Like State Illustrating Freudian Mechanisms 168
J. T. Mac Curdy: a Psychological Feature of the Precipitating Causes in the Psychoses and its Relation to Art 168
Oberndorf: Slips of the Tongue and Pen 173
J. J. Putnam: Dream Interpretation and the Theory of Psychoanalysis . 170
Theodore Schroeder: The Wildisbuch Crucified Saint (E. Jones) 241
Theodate L. Smith: Paramnesia in Daily Life 173
Meyer Solomon: On „The Analysis and Interpretation of Dreams Based on Various Motives“ 170
Meyer Solomon: A Few Dream Analyses 170
Meyer Solomon: A Contribution to the Analysis and Interpretation of Dreams based on the Motive of Self-Preservation 170
Meyer Solomon: The Analysis and Interpretation of Dreams Based on Various Motives 170
Troland: The Freudian Psychology and Psychical Research 172
Williams: A Contrast in Psychoanalysis: Three Cases 169

Französische Literatur:

Ed. Claperède: De la représentation des personnes inconnues et des lapsus linguae (S. Ferenczi) 123
Paul Guiraud: Les états de loquacité dans la démence précoce (Dr. Theodor Reik) 123
Dr. J. Kollarits: Observations de Psychologie quotidienne (S. Ferenczi) 46
Dr. J. Kollarits: Contribution à l'étude des rêves (S. Ferenczi) 49

Holländische Literatur:

Dr. J. Heering: Om de menschelijke ziel (van Ophuijsen) 372
Adolph F. Meyer: He behandeling von zenuwzichen door Psycho-Analyse (Autoref.) 299
K. Meyer: Over droomen (van Ophuijsen) 372
Dr. D. Schermers: Het Droomleven van den Mensch (van Ophuijsen) . 373

Aus Vereinen und Versammlungen 175, 247
Zur psychoanalytischen Bewegung 64, 246, 314
Sprechsaal 376
Varia 180, 248, 315
Bibliographie 127, 185, 317
Korrespondenzblatt der „Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung“ 184, 377

I.

Mitteilung eines der psychoanalytischen Theorie widersprechenden Falles von Paranoia.

Von Sigm. Freud.

Vor Jahren ersuchte mich ein bekannter Rechtsanwalt um Begutachtung eines Falles, dessen Auffassung ihm zweifelhaft erschien. Eine junge Dame hatte sich an ihn gewendet, um Schutz gegen die Verfolgungen eines Mannes zu finden, der sie zu einem Liebesverhältnis bewogen hatte. Sie behauptete, daß dieser Mann ihre Gefügigkeit mißbraucht hatte, um von ungesehenen Zuschauern photographische Aufnahmen ihres zärtlichen Beisammenseins herstellen zu lassen; nun läge es in seiner Hand, sie durch das Zeigen dieser Bilder zu beschämen und zum Aufgeben ihrer Stellung zu zwingen. Der Rechtsfreund war erfahren genug, das krankhafte Gepräge dieser Anklage zu erkennen, meinte aber, es komme so viel im Leben vor, was man für unglaubwürdig halten möchte, daß ihm das Urteil eines Psychiaters über die Sache wertvoll wäre. Er versprach, mich ein nächstes Mal in Gesellschaft der Klägerin zu besuchen.

Ehe ich meinen Bericht fortsetze, will ich bekennen, daß ich das Milieu der zu untersuchenden Begebenheit zur Unkenntlichkeit verändert habe, aber auch nichts anderes als dies. Ich halte es sonst für einen Mißbrauch, aus irgend welchen, wenn auch aus den besten Motiven, Züge einer Krankengeschichte in der Mitteilung zu entstellen, da man unmöglich wissen kann, welche Seite des Falles ein selbständig urteilender Leser herausgreifen wird, und somit Gefahr läuft, diesen letzteren in die Irre zu führen.

Die Patientin, die ich nun bald darauf kennen lernte, war ein 30jähriges Mädchen von ungewöhnlicher Anmut und Schönheit, sie schien viel jünger zu sein, als sie angab, und machte einen echt weiblichen Eindruck. Gegen den Arzt benahm sie sich voll ablehnend und gab sich keine Mühe, ihr Mißtrauen zu verbergen. Offenbar nur unter dem Drucke des mitanwesenden Rechtsfreundes erzählte sie die folgende Geschichte, die mir ein später zu erwähnendes Problem aufgab. Ihre Mienen und Affektäußerungen verrieten dabei nichts von einer schamhaften Befangenheit, wie sie der Einstellung zu dem fremden Zuhörer entsprochen hätte. Sie

stand ausschließlich unter dem Banne der Besorgnis, die sich aus ihrem Erlebnis ergeben hatte.

Sie war jahrelang Angestellte in einem großen Institut gewesen, in dem sie einen verantwortlichen Posten zur eigenen Befriedigung und zur Zufriedenheit der Vorgesetzten innehatte. Liebesbeziehungen zu Männern hatte sie nie gesucht; sie lebte ruhig neben einer alten Mutter, deren einzige Stütze sie war. Geschwister fehlten, der Vater war vor vielen Jahren gestorben. In der letzten Zeit hatte sich ein männlicher Beamter desselben Bureaus ihr genähert, ein sehr gebildeter, einnehmender Mann, dem auch sie ihre Sympathie nicht versagen konnte. Eine Heirat zwischen ihnen war durch äußere Verhältnisse ausgeschlossen, aber der Mann wollte nichts davon wissen, dieser Unmöglichkeit wegen den Verkehr aufzugeben. Er hielt ihr vor, wie unsinnig es sei, wegen sozialer Konventionen auf alles zu verzichten, was sie sich beide wünschten, worauf sie ein unzweifelhaftes Anrecht hätten, und was wie nichts anderes zur Erhöhung des Lebens beitrüge. Da er versprochen hatte, sie nicht in Gefahr zu bringen, willigte sie endlich ein, ihn in seiner Junggesellenwohnung bei Tage zu besuchen. Dort kam es nun zu Küssen und Umarmungen, sie lagerten sich nebeneinander, er bewunderte ihre zum Teil enthüllte Schönheit. Mitten in dieser Schäferstunde wurde sie durch ein einmaliges Geräusch wie ein Pochen oder Ticken erschreckt. Es kam von der Gegend des Schreibtisches her, welcher schräg vor dem Fenster stand; der Zwischenraum zwischen Tisch und Fenster war zum Teil von einem schweren Vorhang eingenommen. Sie erzählte, daß sie den Freund sofort nach der Bedeutung des Geräusches gefragt und von ihm die Auskunft bekommen hatte, es rühre wahrscheinlich von der kleinen auf dem Schreibtische befindlichen Stehuhr her; ich werde mir aber die Freiheit nehmen, zu diesem Teil ihres Berichtes später eine Bemerkung zu machen.

Als sie das Haus verließ, traf sie noch auf der Treppe mit zwei Männern zusammen, die bei ihrem Anblick einander etwas zuflüsterten. Einer der beiden Unbekannten trug einen verhüllten Gegenstand wie ein Kästchen. Die Begegnung beschäftigte ihre Gedanken; noch auf dem Heimwege bildete sie die Kombination, dies Kästchen könnte leicht ein photographischer Apparat gewesen sein, der Mann, der es trug, ein Photograph, der während ihrer Anwesenheit im Zimmer hinter dem Vorhang versteckt geblieben war, und das Ticken, das sie gehört, das Geräusch des Abdrückens, nachdem der Mann die besonders verfängliche Situation herausgefunden, die er im Bilde festhalten wollte. Ihr Argwohn gegen den Geliebten war von da an nicht mehr zum Schweigen zu bringen; sie verfolgte ihn mündlich und schriftlich mit der Anforderung, ihr Aufklärung und Beruhigung zu geben, und mit Vorwürfen, erwies sich aber unzugänglich gegen die Versicherungen, die er ihr machte, mit denen er die Aufrichtigkeit seiner Gefühle und die Grundlosigkeit ihrer Verdäch-

tigung vertrat. Endlich wandte sie sich an den Advokaten, erzählte ihm ihr Erlebnis und übergab ihm die Briefe, die sie in dieser Angelegenheit von dem Verdächtigten erhalten hatte. Ich konnte später in einige dieser Briefe Einsicht nehmen; sie machten mir den besten Eindruck; ihr Hauptinhalt war das Bedauern, daß ein so schönes, zärtliches Einvernehmen durch diese „unglückselige krankhafte Idee" zerstört worden sei.

Es bedarf wohl keiner Rechtfertigung, daß ich das Urteil des Beschuldigten auch zu dem meinigen machte. Aber der Fall hatte für mich ein anderes als bloß diagnostisches Interesse. Es war in der psychoanalytischen Literatur behauptet worden, daß der Paranoiker gegen eine Verstärkung seiner homosexuellen Strebungen ankämpft, was im Grunde auf eine narzißtische Objektwahl zurückweist. Es war ferner gedeutet worden, daß der Verfolger im Grunde der Geliebte oder der ehemals Geliebte sei. Aus der Zusammensetzung beider Aufstellungen ergibt sich die Forderung, der Verfolger müsse von demselben Geschlecht sein wie der Verfolgte. Den Satz von der Bedingtheit der Paranoia durch die Homosexualität hatten wir allerdings nicht als allgemein und ausnahmslos gültig hingestellt, aber nur darum nicht, weil unsere Beobachtungen nicht genug zahlreich waren. Er gehörte sonst zu jenen, die infolge gewisser Zusammenhänge nur dann bedeutungsvoll sind, wenn sie Allgemeinheit beanspruchen können. In der psychiatrischen Literatur fehlte es gewiß nicht an Fällen, in denen sich der Kranke von Angehörigen des anderen Geschlechts verfolgt glaubte, aber es blieb ein anderer Eindruck, von solchen Fällen zu lesen, als einen derselben selbst vor sich zu sehen. Was ich und meine Freunde hatten beobachten und analysieren können, hatte bisher die Beziehung der Paranoia zur Homosexualität ohne Schwierigkeit bestätigt. Der hier vorgeführte Fall sprach mit aller Entschiedenheit dagegen. Das Mädchen schien die Liebe zu einem Mann abzuwehren, indem sie den Geliebten unmittelbar in den Verfolger verwandelte; vom Einfluß des Weibes, von einem Sträuben gegen eine homosexuelle Bindung war nichts zu finden.

Bei dieser Sachlage war es wohl das Einfachste, die Parteinahme für eine allgemein gültige Abhängigkeit des Verfolgungswahnes von der Homosexualität und alles, was sich weiter daran knüpfte, wieder aufzugeben. Man mußte wohl auf diese Erkenntnis verzichten, wenn man sich nicht etwa durch diese Abweichung von der Erwartung bestimmen ließ, sich auf die Seite des Rechtsfreundes zu schlagen und wie er ein richtig gedeutetes Erlebnis anstatt einer paranoischen Kombination anzuerkennen. Ich sah aber einen anderen Ausweg, welcher die Entscheidung zunächst hinausschob. Ich erinnerte mich daran, wie oft man in die Lage gekommen war, psychisch Kranke falsch zu beurteilen, weil man sich nicht eindringlich genug mit ihnen beschäftigt und so zu wenig von ihnen erfahren hatte. Ich erklärte also, es sei mir unmöglich, heute

ein Urteil zu äußern, und bitte sie vielmehr, mich ein zweites Mal zu besuchen, um mir die Geschichte ausführlicher und mit allen, diesmal vielleicht übergangenen Nebenumständen zu erzählen. Durch die Vermittlung des Advokaten erreichte ich dies Zugeständnis von der sonst unwilligen Patientin; er kam mir auch durch die Erklärung zu Hilfe, daß bei dieser zweiten Unterredung seine Anwesenheit überflüssig sei.

Die zweite Erzählung der Patientin hob die frühere nicht auf, brachte aber solche Ergänzungen, daß alle Zweifel und Schwierigkeiten wegfielen. Vor allem, sie hatte den jungen Mann nicht einmal, sondern zweimal in seiner Wohnung besucht. Beim zweiten Zusammensein ereignete sich die Störung durch das Geräusch, an welches sie ihren Verdacht angeknüpft hatte; den ersten Besuch hatte sie bei der ersten Mitteilung unterschlagen, ausgelassen, weil er ihr nicht mehr bedeutsam vorkam. Bei diesem ersten Besuch hatte sich nichts Auffälliges zugetragen, wohl aber am Tage nachher. Die Abteilung des großen Unternehmens, bei welcher sie tätig war, stand unter der Leitung einer alten Dame, die sie mit den Worten beschrieb: Sie hat weiße Haare wie meine Mutter. Sie war es gewöhnt, von dieser alten Vorgesetzten sehr zärtlich behandelt, auch wohl manchmal geneckt zu werden, und hielt sich für ihren besonderen Liebling. Am Tage nach ihrem ersten Besuch bei dem jungen Beamten erschien dieser in den Geschäftsräumen, um der alten Dame etwas dienstlich mitzuteilen, und während er leise mit dieser sprach, entstand in ihr plötzlich die Gewißheit, er mache ihr Mitteilung von dem gestrigen Abenteuer, ja, er unterhalte längst ein Verhältnis mit ihr, von dem sie selbst nur bisher nichts gemerkt habe. Die weißhaarige, mütterliche Alte wisse nun alles. Im weiteren Verlauf des Tages konnte sie aus dem Benehmen und den Äußerungen der Alten diesen ihren Verdacht bekräftigen. Sie ergriff die nächste Gelegenheit, den Geliebten wegen seines Verrates zur Rede zu stellen. Der sträubte sich natürlich energisch gegen das, was er eine unsinnige Zumutung hieß, und es gelang ihm in der Tat, sie für diesmal von ihrem Wahn abzubringen, so daß sie einige Zeit — ich glaube einige Wochen — später vertrauensvoll genug war, den Besuch in seiner Wohnung zu wiederholen. Das Weitere ist uns aus der ersten Erzählung der Patientin bekannt.

Was wir neu erfahren haben, macht zunächst dem Zweifel an der krankhaften Natur der Verdächtigung ein Ende. Unschwer erkennt man, daß die weißhaarige Vorsteherin ein Mutterersatz ist, daß der geliebte Mann trotz seiner Jugend an die Stelle des Vaters gerückt wird, und daß es die Macht des Mutterkomplexes ist, welche die Kranke zwingt, ein Liebesverhältnis zwischen den beiden ungleichen Partnern, aller Unwahrscheinlichkeit zum Trotze, anzunehmen. Damit verflüchtigt sich aber auch der anscheinende Widerspruch gegen die von der psychoanalytischen Lehre genährte Erwartung, eine überstarke homosexuelle Bindung werde

sich als die Bedingung zur Entwicklung eines Verfolgungswahnes herausstellen. Der ursprüngliche Verfolger, die Instanz, deren Einfluß man sich entziehen will, ist auch in diesem Falle nicht der Mann, sondern das Weib. Die Vorsteherin weiß von den Liebesbeziehungen des Mädchens, mißbilligt sie und gibt ihr diese Verurteilung durch geheimnisvolle Andeutungen zu erkennen. Die Bindung an das gleiche Geschlecht widersetzt sich den Bemühungen, ein Mitglied des anderen Geschlechts zum Liebesobjekt zu gewinnen. Die Liebe zur Mutter wird zur Wortführerin all der Strebungen, welche in der Rolle eines „Gewissens" das Mädchen bei dem ersten Schritt auf dem neuen, in vielen Hinsichten gefährlichen Weg zur normalen Sexualbefriedigung zurückhalten wollen, und sie erreicht es auch, die Beziehung zum Manne zu stören.

Wenn die Mutter die Sexualbetätigung der Tochter hemmt oder aufhält, so erfüllt sie eine normale Funktion, welche durch Kindheitsbeziehungen vorgezeichnet ist, starke, unbewußte Motivierungen besitzt und die Sanktion der Gesellschaft gefunden hat. Sache der Tochter ist es, sich von diesem Einfluß abzulösen und sich auf Grund breiter, rationeller Motivierung für ein Maß von Gestattung oder Versagung des Sexualgenusses zu entscheiden. Verfällt sie bei dem Versuch dieser Befreiung in neurotische Erkrankung, so liegt ein in der Regel überstarker, sicherlich aber unbeherrschter Mutterkomplex vor, dessen Konflikt mit der neuen libidinösen Strömung je nach der verwendbaren Disposition in der Form dieser oder jener Neurose erledigt wird. In allen Fällen werden die Erscheinungen der neurotischen Reaktion nicht durch die gegenwärtige Beziehung zur aktuellen Mutter, sondern durch die infantilen Beziehungen zum urzeitlichen Mutterbild bestimmt werden.

Von unserer Patientin wissen wir, daß sie seit langen Jahren vaterlos war, wir dürfen auch annehmen, daß sie nicht bis zum Alter von 30 Jahren frei vom Manne geblieben wäre, wenn ihr nicht eine starke Gefühlsbindung an die Mutter eine Stütze geboten hätte. Diese Stütze wird ihr zur lästigen Fessel, da ihre Libido auf den Anruf einer eindringlichen Werbung zum Manne zu streben beginnt. Sie sucht sie abzustreifen, sich ihrer homosexuellen Bindung zu entledigen. Ihre Disposition — von der hier nicht die Rede zu sein braucht — gestattet, daß dies in der Form der paranoischen Wahnbildung vor sich gehe. Die Mutter wird also zur feindseligen, mißgünstigen Beobachterin und Verfolgerin. Sie könnte als solche überwunden werden, wenn nicht der Mutterkomplex die Macht behielte, die in seiner Absicht liegende Fernhaltung vom Manne durchzusetzen. Am Ende dieser ersten Phase des Konflikts hat sie sich also der Mutter entfremdet und dem Manne nicht angeschlossen. Beide konspirieren ja gegen sie. Da gelingt es der kräftigen Bemühung des Mannes, sie entscheidend an sich zu ziehen. Sie überwindet den Einspruch der Mutter und ist bereit, dem Geliebten eine

neue Zusammenkunft zu gewähren. Die Mutter kommt in den weiteren Geschehnissen nicht mehr vor; wir dürfen aber daran festhalten, daß in dieser Phase der geliebte Mann nicht direkt zum Verfolger geworden war, sondern auf dem Wege über die Mutter und kraft seiner Beziehung zur Mutter, welcher in der ersten Wahnbildung die Hauptrolle zugefallen war.

Man sollte nun glauben, der Widerstand sei endgültig überwunden und das bisher an die Mutter gebundene Mädchen habe es erreicht, einen Mann zu lieben. Aber nach dem zweiten Beisammensein erfolgt eine neue Wahnbildung, welche es durch geschickte Benützung einiger Zufälligkeiten durchsetzt, diese Liebe zu verderben, und somit die Absicht des Mutterkomplexes erfolgreich fortführt. Es erscheint uns noch immer befremdlich, daß das Weib sich der Liebe zum Manne mit Hilfe eines paranoischen Wahnes erwehren sollte. Ehe wir aber dieses Verhältnis näher beleuchten, wollen wir den Zufälligkeiten einen Blick schenken, auf welche sich die zweite Wahnbildung, die allein gegen den Mann gerichtete, stützt.

Halb entkleidet auf einem Divan neben dem Geliebten liegend hört sie ein Geräusch wie ein Ticken, Klopfen, Pochen, dessen Ursache sie nicht kennt, das sie aber später deutet, nachdem sie auf der Treppe des Hauses zwei Männer begegnet hat, von denen einer etwas wie ein verdecktes Kästchen trägt. Sie gewinnt die Überzeugung, daß sie im Auftrage des Geliebten während des intimen Beisammenseins belauscht und photographiert wurde. Es liegt uns natürlich ferne zu denken, wenn dies unglückselige Geräusch sich nicht ereignet hätte, wäre auch die Wahnbildung nicht zu stande gekommen. Wir erkennen vielmehr hinter dieser Zufälligkeit etwas Notwendiges, was sich ebenso zwanghaft durchsetzen mußte wie die Annahme eines Liebesverhältnisses zwischen dem geliebten Manne und der alten zum Mutterersatz erkorenen Vorsteherin. Die Beobachtung des Liebesverkehrs der Eltern ist ein selten vermißtes Stück aus dem Schatze unbewußter Phantasien, die man bei allen Neurotikern, wahrscheinlich bei allen Menschenkindern, durch die Analyse auffinden kann. Ich heiße diese Phantasiebildungen, die der Beobachtung des elterlichen Geschlechtsverkehrs, die der Verführung, der Kastration u. a. Urphantasien und werde an anderer Stelle deren Herkunft sowie ihr Verhältnis zum individuellen Erleben eingehend untersuchen. Das zufällige Geräusch spielt also nur die Rolle einer Provokation, welche die typische, im Elternkomplex enthaltene Phantasie von der Belauschung aktiviert. Ja, es ist fraglich, ob wir es als ein „zufälliges" bezeichnen sollen. Wie O. Rank mir bemerkt hat, ist es vielmehr ein notwendiges Requisit der Belauschungsphantasie und wiederholt entweder das Geräusch, durch welches sich der Verkehr der Eltern verrät, oder auch das, wodurch sich das lauschende Kind zu verraten fürchtet. Nun erkennen wir aber mit einem Male, auf welchem Boden wir uns befinden.

Der Geliebte ist noch immer der Vater, an Stelle der Mutter ist sie selbst getreten. Die Belauschung muß dann einer fremden Person zugeteilt werden. Es wird uns ersichtlich, auf welche Weise sie sich von der homosexuellen Abhängigkeit von der Mutter frei gemacht hat. Durch ein Stückchen Regression; anstatt die Mutter zum Liebesobjekt zu nehmen, hat sie sich mit ihr identifiziert, ist sie selbst zur Mutter geworden. Die Möglichkeit dieser Regression weist auf den narzißtischen Ursprung ihrer homosexuellen Objektwahl und somit auf die bei ihr vorhandene Disposition zur paranoischen Erkrankung hin. Man könnte einen Gedankengang entwerfen, der zu demselben Ergebnis führt wie diese Identifizierung: Wenn die Mutter das tut, darf ich es auch; ich habe dasselbe Recht wie die Mutter.

Man kann in der Aufhebung der Zufälligkeiten einen Schritt weiter gehen, ohne zu fordern, daß ihn der Leser mitmache, denn das Unterbleiben einer tieferen analytischen Untersuchung macht es in unserem Falle unmöglich, hier über eine gewisse Wahrscheinlichkeit hinauszukommen. Die Kranke hatte in unserer ersten Besprechung angegeben, daß sie sich sofort nach der Ursache des Geräusches erkundigt und die Auskunft erhalten habe, wahrscheinlich habe die auf dem Schreibtisch befindliche kleine Standuhr getickt. Ich nehme mir die Freiheit, diese Mitteilung als eine Erinnerungstäuschung aufzulösen. Es ist mir viel glaubhafter, daß sie zunächst jede Reaktion auf das Geräusch unterlassen, und daß ihr dies erst nach dem Zusammentreffen mit den beiden Männern auf der Treppe bedeutungsvoll erschienen ist. Den Erklärungsversuch aus dem Ticken der Uhr wird der Mann, der das Geräusch vielleicht überhaupt nicht gehört hatte, später einmal gewagt haben, als ihn der Argwohn des Mädchens bestürmte. „Ich weiß nicht, was du da gehört haben kannst; vielleicht hat gerade die Standuhr getickt, wie sie es manchmal tut.“ Solche Nachträglichkeit in der Verwertung von Eindrücken und solche Verschiebung in der Erinnerung sind gerade bei der Paranoia häufig und für sie charakteristisch. Da ich aber den Mann nie gesprochen habe und die Analyse des Mädchens nicht fortsetzen konnte, bleibt meine Annahme unbeweisbar.

Ich könnte es wagen, in der Zersetzung der angeblich realen „Zufälligkeit“ noch weiter zu gehen. Ich glaube überhaupt nicht, daß die Standuhr getickt hat, oder daß ein Geräusch zu hören war. Die Situation, in der sie sich befand, rechtfertigte eine Empfindung von Pochen oder Klopfen an der Clitoris. Dies war es dann, was sie nachträglich als Wahrnehmung von einem äußeren Objekt hinausprojizierte. Ganz Ähnliches ist im Traume möglich. Eine meiner hysterischen Patientinnen berichtete einmal einen kurzen Wecktraum, zu dem sich kein Material von Einfällen ergeben wollte. Der Traum hieß: Es klopft, und sie wachte auf. Es hatte niemand an die Tür geklopft, aber sie war in den Nächten

vorher durch die peinlichen Sensationen von Pollutionen geweckt worden und hatte nun ein Interesse daran, zu erwachen, sobald sich die ersten Zeichen der Genitalerregung einstellten. Es hatte an der Clitoris geklopft. Den nämlichen Projektionsvorgang möchte ich bei unserer Paranoika an die Stelle des zufälligen Geräusches setzen. Ich werde selbstverständlich nicht dafür einstehen, daß mir die Kranke bei einer flüchtigen Bekanntschaft unter allen Anzeichen eines ihr unliebsamen Zwanges einen aufrichtigen Bericht über die Vorgänge bei den beiden zärtlichen Zusammenkünften gegeben, aber die vereinzelte Clitoriskontraktion stimmt wohl zu ihrer Behauptung, daß eine Vereinigung der Genitalien dabei nicht stattgefunden habe. An der resultierenden Ablehnung des Mannes hat sicherlich neben dem „Gewissen" auch die Unbefriedigung ihren Anteil.

Wir kehren nun zu der auffälligen Tatsache zurück, daß sich die Kranke der Liebe zum Manne mit Hilfe einer paranoischen Wahnbildung erwehrt. Den Schlüssel zum Verständnis gibt die Entwicklungsgeschichte dieses Wahns. Dieser richtete sich ursprünglich, wie wir erwarten durften, gegen das Weib, aber nun wurde auf dem Boden der Paranoia der Fortschritt vom Weibe zum Manne als Objekt vollzogen. Ein solcher Fortschritt ist bei der Paranoia nicht gewöhnlich; wir finden in der Regel, daß der Verfolgte an denselben Personen, also auch an demselben Geschlecht fixiert bleibt, dem seine Liebeswahl vor der paranoischen Umwandlung galt. Aber er wird durch die neurotische Affektion nicht ausgeschlossen; unsere Beobachtung dürfte für viele andere vorbildlich sein. Es gibt außerhalb der Paranoia viele ähnliche Vorgänge, welche bisher nicht unter diesem Gesichtspunkt zusammengefaßt worden sind, darunter sehr allgemein bekannte. So wird z. B. der sogenannte Neurastheniker durch seine unbewußte Bindung an inzestuöse Liebesobjekte davon abgehalten, ein fremdes Weib zum Objekt zu nehmen, und in seiner Sexualbetätigung auf die Phantasie eingeschränkt. Auf dem Boden der Phantasie bringt er aber den ihm versagten Fortschritt zu stande und kann Mutter und Schwester durch fremde Objekte ersetzen. Da bei diesen der Einspruch der Zensur entfällt, wird ihm die Wahl dieser Ersatzpersonen in seinen Phantasien bewußt.

Die Phänomene des versuchten Fortschritts, von dem neuen meist regressiv erworbenen Boden her, stellen sich den Bemühungen zur Seite, welche bei manchen Neurosen unternommen werden, um eine bereits innegehabte, aber verlorene Position der Libido wieder zu gewinnen. Die beiden Reihen von Erscheinungen sind begrifflich kaum voneinander zu trennen. Wir neigen allzusehr zu der Auffassung, daß der Konflikt, welcher der Neurose zu Grunde liegt, mit der Symptombildung abgeschlossen sei. In Wirklichkeit geht der Kampf vielfach auch nach der Symptombildung weiter. Auf beiden Seiten tauchen neue Triebanteile auf, welche ihn fort-

führen. Das Symptom selbst wird zum Objekt dieses Kampfes; Strebungen die es behaupten wollen, messen sich mit anderen, die seine Aufhebung und die Herstellung des früheren Zustandes durchzusetzen bemüht sind. Häufig werden Wege gesucht, um das Symptom zu entwerten, indem man das Verlorene und durch das Symptom Versagte von anderen Zugängen her zu gewinnen trachtet. Diese Verhältnisse werfen ein klärendes Licht auf eine Aufstellung von C. G. Jung, demzufolge eine eigentümliche psychische Trägheit, die sich der Veränderung und dem Fortschritt widersetzt, die Grundbedingung der Neurose ist. Diese Trägheit ist in der Tat sehr eigentümlich; sie ist keine allgemeine, sondern eine höchst spezialisierte, sie ist auch auf ihrem Gebiet nicht Alleinherrscherin, sondern kämpft mit Fortschritts- und Wiederherstellungstendenzen, die sich selbst nach der Symptombildung der Neurose nicht beruhigen. Spürt man dem Ausgangspunkte dieser speziellen Trägheit nach, so enthüllt sie sich als die Äußerung von sehr frühzeitig erfolgten, sehr schwer lösbaren Verknüpfungen von Trieben mit Eindrücken und den in ihnen gegebenen Objekten, durch welche die Weiterentwicklung dieser Triebanteile zum Stillstand gebracht wurde. Oder, um es anders zu sagen, diese spezialisierte „psychische Trägheit“ ist nur ein anderer, kaum ein besserer Ausdruck für das, was wir in der Psychoanalyse eine Fixierung zu nennen gewohnt sind.

II.

Über Vaterschaft und Narzißmus.

Von Dr. **Theodor Reik.**

Unter den Gründen, welche zur Annahme eines primären Narzißmus zwingen, müssen nach Freud[1]) auch biologische Rücksichten geltend gemacht werden: Das Individuum führt nämlich eine Doppelexistenz „als sein Selbstzweck und als Glied in einer Kette, die es gegen, jedenfalls ohne seinen Willen dienstbar ist. Es hält selbst die Sexualität für eine seiner Absichten, während eine andere Betrachtung zeigt, daß es nur ein Anhängsel an sein Keimplasma ist, dem es seine Kräfte gegen eine Lustprämie zur Verfügung stellt, der sterbliche Träger — vielleicht — unsterblicher Substanz, wie ein Majoratsherr nur der jeweilige Inhaber einer ihn überdauernden Institution ist".

Die Psychoanalyse, welche es sorgsam vermeidet, nichtpsychologische Methoden auf ihr Arbeitsgebiet anzuwenden, kann doch gewisser biologischer Voraussetzungen nicht entraten (z. B. der Hypothese der Bisexualität). Anderseits darf sie hoffen, durch eine Synthese der von ihr erforschten psychologischen Probleme einiges Licht auf biologische Grundrätsel zu werfen. In den vorstehenden Sätzen Freuds ist nun zum erstenmal das Problem des Fortpflanzungstriebes von seiten der Psychoanalyse berührt worden. Die Frage, ob es einen Fortpflanzungstrieb gibt, der neben den großen Triebströmungen des Selbsterhaltungstriebes und der Libido als abtrennbarer, angeborener Teil des menschlichen Trieblebens angesehen werden muß, ist eines der großen Grenzprobleme der Biologie und Psychologie. Es ist verständlich, daß wir in den folgenden Bemerkungen, die den bescheidenen Anspruch eines Versuches erster Orientierung keineswegs überschreiten wollen, psychologische Gesichtspunkte in den Vordergrund rücken werden.

Wir sind genötigt, eine innige Beziehung des in Frage stehenden Fortpflanzungstriebes mit dem Sexualtriebe anzunehmen. Diese Beziehung ist eine so enge, daß manche hervorragende Autoren, wie Hegar, Eulenburg, Naecke und Löwenfeld, sogar die Definition des Geschlechtstriebes als eines Impulses zur Fortpflanzung angenommen haben. Havelock Ellis hat mit Recht dagegen geltend gemacht, daß die Fortpflanzung als Ziel bei keinem Lebewesen als Teil des Geschlechtstriebes

[1]) Zur Einführung des Narzißmus. Jahrbuch der Psychoanalyse 1914. S. 5.

eine Rolle spielt.[1]) Die Psychoanalyse darf diesem Argument zwei andere hinzufügen: sie hat uns gezeigt, daß das einzige Ziel des Sexualtriebes die Sexualbefriedigung ist, und kann besonders auf die Perversionen hinweisen, deren Verständnis sich erst unter diesem Gesichtspunkte eröffnet. Sie hat ferner aus den an Kindern gemachten Beobachtungen erkannt, daß schon im frühesten Kindesalter — streng genommen, von Geburt an — sexuelle Strebungen wirksam sind, deren Ziel unmöglich die Fortpflanzung sein kann. Man braucht nur an die Säuglingsonanie und an andere autoerotische Betätigungen an verschiedenen erogenen Zonen zu erinnern, um dies zu erweisen.

Da es besonders bei der Erforschung des infantilen Sexuallebens klar wurde, daß das einzige Ziel des Sexualtriebes in der Befriedigung der Sexuallust zu suchen ist, müßte man annehmen, daß sich der Fortpflanzungstrieb plötzlich — etwa am Ende der Pubertät — einstelle. Wir werden jedoch Havelock Ellis Recht geben müssen, wenn er sagt, daß es von großer Verständnislosigkeit für die Entwicklungskontinuität zeugen würde, wenn man annähme, „daß ein so fundamentaler und unwillkürlicher Prozeß plötzlich revolutioniert werden könne". Selbst wenn wir bereit wären anzunehmen, daß in einem bestimmten Zeitpunkte beim Individuum Impulse zur Fortpflanzung rege werden, könnten wir diesen Tendenzen die Bezeichnung Trieb als eines Grenzbegriffes zwischen Somatischem und Seelischem nicht zugestehen. Die Psychoanalyse hält daran fest, daß den Trieben die Eigenschaft der Kontinuität zukomme. Diese Kontinuität ist eine zweifache: die beiden Triebströme (Hunger und Libido) sind in wechselnder Stärke bei jedem Menschen vorhanden und sie begleiten den Menschen sein ganzes Leben lang.[2])

Wir glauben gezeigt zu haben, daß die Annahme der Existenz eines primären Fortpflanzungstriebes auf zwei gewichtige Bedenken stößt: es gibt keinen Fortpflanzungstrieb im kindlichen Seelenleben und es gibt keinen allgemein-menschlichen Fortpflanzungstrieb. Denn es wird niemand behaupten, daß jeder Mensch das Bedürfnis, sich fortzupflanzen, verspüre. In keinem Menschen macht sich ein der elementaren Gewalt des Hungers und der Liebe vergleichbares Streben nach Fortpflanzung geltend, das

[1]) Das Geschlechtsgefühl. Deutsche Ausgabe von Dr. Hans Kurella. 2. Aufl. Würzburg 1909. S. 19 ff.

[2]) Wir sprechen wohl auch von altruistischen, sozialen, ja sogar moralischen und ethischen Trieben, obwohl diese Regungen schon komplizierte und sekundäre Prozesse bedeuten. Dies ist freilich nicht nur ontogenetisch, sondern phylogenetisch zu verstehen: es sind Regungen, zu denen die Menschheit durch psychische Verdrängungs- und Sublimierungsleistungen, durch Transformationen und Verlötungen der beiden Urtriebe vieler vorangegangener Generationen gelangt ist. Es ist wahrscheinlich, daß wir dergleichen Regungen in uns deshalb als primäre betrachten, weil sie durch die Entwicklungsgeschichte unserer Ahnen präformiert sind und wir nur ihre Wirksamkeit verspüren.

gebieterisch Befriedigung verlangt und auf ihr Ausbleiben mit mehr oder minder schweren organischen und seelischen Störungen reagiert.

Wir werden gewiß nicht so weit wie Nietzsche gehen, der den Fortpflanzungstrieb in die „reine Mythologie" verweist, sondern wir begnügen uns mit der Auskunft, daß hier ein rein biologisches Problem waltet, das ähnlich wie das der Periodizität der Brunftzeit bei Tieren oder der Zusammensetzung der Sexualstoffe seiner Lösung harrt. Was wir von der psychologischen Seite her, ohne teleologische Hypothesen und Fiktionen aufzustellen, bemerken können, ist nur die Wirksamkeit der Selbsterhaltungs- und Sexualtriebe, die Wirksamkeit zärtlicher Gefühle für das Kind, also für das Produkt des Sexualverkehres und das Vorhandensein eines bewußten, nicht triebhaft starken Willens zur Fortpflanzung, der nur bei wenigen Menschen konstatierbar ist.

Wir müssen aber zugeben, daß es auch intensive Wünsche und Strebungen im menschlichen Seelenleben gibt, die dazu verführten, einen primären Fortpflanzungstrieb anzunehmen. Havelock Ellis z. B. räumt ein, daß bei manchen Frauen Verlangen nach einem Kinde besteht, ohne das Verlangen nach einem Liebhaber. In diesem Falle ist nach Ellis „eben ihr mütterlicher Instinkt erwacht, während ihr Geschlechtsinstinkt noch schlummert; ein neben diesen beiden Instinkten noch bestehender „Fortpflanzungsinstinkt" darf nicht angenommen werden". Wir halten freilich diese Erklärung nur für eine unzureichende und provisorische, denn sie verschiebt die Aufhellung des Tatbestandes, indem sie uns nicht sagt, von welcher Art der „mütterliche Instinkt" ist. Wir werden versuchen, dieser Frage später auf Grund der Freudschen Trieblehre näherzukommen.

Wir haben früher Versuche verschiedener Autoren erwähnt, die Phänomene des Geschlechtstriebes durch die Annahme eines primären Fortpflanzungstriebes zu erklären. Wenn wir, in der Erwartung, aus der psychoanalytischen Forschung nähere Aufklärungen über die Psychogenese der Fortpflanzungstendenzen zu erhalten, den umgekehrten Weg einschlagen, werden wir sorgsam darauf bedacht sein müssen, den bedeutsamen Anteil der Ichtriebe nicht zu vernachlässigen.

Der Wunsch nach Kindern hat, soweit er von Männern empfunden wird, neben den bewußten und oft angeführten Gründen (Freude am Familienleben usw.) noch unbewußte Motive. Unter ihnen ist vielleicht die Identifizierung mit dem eigenen Vater die bedeutsamste. Dieser Prozeß setzt nicht erst im Lebensalter des erwachsenen Mannes ein, sondern hat eine weit zurückreichende Geschichte. Die Identifizierungstendenz stammt aus der dem Vater zugewendeten Bewunderung und Zärtlichkeit des Kindes. Das mächtige Agens der Ödipustendenzen vertiefte und verstärkte den Wunsch, an die Stelle des Vaters zu treten, im unbewußten Seelenleben. In der Pubertätszeit hat der Identifizierungswunsch eine

hervorragende Stellung im phantasierten Familienroman dieser Jahre. Der Held dieser Phantasie ist das Ich des Träumers; der Knabe träumt, er sei als Sohn sehr vornehmer Eltern (z. B. eines Königspaares) geboren. Im engsten Zusammenhange damit steht die Rettungsphantasie, die in bestimmten typischen Traumsituationen auftaucht: z. B. der Träumer rettet seine Mutter aus dem Meere, in das sie gefallen ist. Die psychoanalytische Traumdeutung hat erkannt, daß diese Träume Geburtsträume sind, die dechiffriert ungefähr den folgenden Sinn geben: Der Träumer tritt in Geschlechtsverkehr mit der Mutter und erzeugt ihr ein Kind, das seine eigenen Züge zeigt. Wie man sieht, ist der Träumer in dieser Situation zweimal enthalten: erstens als Vater und zweitens als Kind; er ist sein eigener Vater. Wir müssen das zweimalige Vorkommen des Träumers historisch erfassen: das Kind, das seine eigenen Züge trägt, verrät uns den Durchbruch der primären Libidobesetzung des Ich, die aus dem narzißtischen Triebstadium stammt, während die eigene Vaterschaft wesentlich dem Identifizierungswunsche mit dem Vater entspricht. Der Träumer, der sich an die Stelle des Vaters setzt, wünscht ein Kind, weil dies zum Wesen des geliebten Vaters gehört. Wir bemerken schon hier eine innige Verbindung zweier Libidokomponenten: des Narzißmus und homosexueller Strömungen; dieselbe Verbindung, auf deren Bedeutung uns die Analysen Freuds und Sadgers bei Pervertierten und Neurotikern aufmerksam gemacht haben.

Mit der Durchführung der Objektwahl — legal gesprochen: mit der Heirat — und mit dem Älterwerden des Mannes gehen nun im Seelenleben des Mannes tiefgreifende Veränderungen vor sich. Von den psychischen Momenten, die für unseren Zusammenhang in Frage kommen, sind folgende bemerkenswert: Im Liebesleben des Mannes herrscht eine funktionelle Beziehung, was die Objektwahl in männlicher und weiblicher Richtung betrifft. Wenn z. B. eine Störung in der Relation zum Weibe eintritt, ist sie auch immer mit einer Störung in den Beziehungen des Mannes zu anderen Männern verbunden und umgekehrt. Der Erwachsene nun, dessen auf das weibliche Libidoobjekt gerichteten Bedürfnisse befriedigt sind, sucht unbewußt die zeitweise unterbrochene oder zumindest gelockerte Beziehung zum gleichen Geschlecht wiederherzustellen. Er wird nun von einer Ersatzperson der Mutter, nämlich von seinem Weibe geliebt, doch wünscht er in einer partiellen Regression auf das narzißtische (und bisexuelle) Stadium der Libidounterbringung, auch die Liebe, Anerkennung und Bewunderung des Vaters zu ernten. Anders ausgedrückt: er wünscht ebenso geliebt und bewundert zu werden, wie er den Vater geliebt und bewundert hat. Doch diese Gefühle kann ihm nur das eigene Kind zuwenden.

Als Voraussetzung dieser psychischen Konstellation muß es dienen, daß der Besitz des Weibes einer partiellen Übertretung des väterlichen

Inzestverbotes gleichkommt. Um diese Übertretung zu vervollständigen, bedarf es der eigenen Vaterschaft. Psychoanalytisch ließe sich die Sachlage etwa so formulieren: durch den Besitz des Weibes hat der Mann den einen Teil seiner infantilen Urwünsche erfüllt: er hat die Mutter (deren unbewußte Ersatzperson das Weib ist) erobert. Es bleibt ihm nun der andere Wunsch zu erfüllen: den Vater hinwegzuräumen und sich selbst an seine Stelle zu setzen. Die Annullierung des Vaters und die Inthronisierung des eigenen Ich an seiner Stelle kann aber für das Unbewußte nicht radikaler geleistet werden als durch die Erreichung der eigenen Vaterschaft. Wir sehen, daß die eigene Vaterschaft einerseits zum Triumph über den Vater wird; sein Inzestverbot wurde so vollständig übertreten, daß man selbst Vater wurde; anderseits wird sie aber zum Triumph des Vaters, indem der Ehrgeiz des Sohnes danach ging, Vater zu werden.[1]) Man könnte diese Triumphsituation sogar weiter spezialisieren: die infantile Masturbation begegnete der väterlichen Kastrationsdrohung, die auf das Kind den tiefsten Eindruck machte. Auf die Rechnung ihrer Nachwirkung konnten die psychoanalytischen Ärzte zum großen Teil die Genese psychischer Impotenz setzen. Im Knaben bildet sich im Gefolge dieser Drohung und in dumpfer Angst vor den Folgen seiner Masturbationsphantasien (die sich oft als inzestuöse erkennen lassen) Angst vor bevorstehender Impotenz. In dem Glücksgefühl des Vaterwerdens mischt sich nun, deutlich genug, auch die Befriedigung über die eigene Potenz, der die väterliche Kastrationsdrohung nichts anhaben konnte.

Fassen wir zusammen, was wir bisher erfahren haben, so dürfen wir sagen: die Sehnsucht nach Kindern im Leben des Mannes stellt sich uns als eine umgewertete Fortsetzung jener Gefühle dar, welche wir im Familienroman der Pubertätszeit als wirksam erkannten. In ihr haben wir deutlich drei Gefühlszüge bemerkt, die vielfach ineinander übergehen: feindselige Gefühle gegen den Vater, von dem das Inzestverbot und die Kastrationsdrohung der Kinderzeit ausgegangen sind; zärtliche — wir dürfen sagen homosexuelle — gegen denselben Mann, die aus der Zärtlichkeit und Bewunderung des Kindes stammen, und ein Rest der narzißtischen Ichbesetzung, die sich unter anderem in dem Wunsche äußert, geliebt zu werden wie der Vater.

Eine nähere Betrachtung lehrt uns, daß es hauptsächlich die Fortsetzungen dieser drei Gefühlszüge sind, welche die fernere Beziehung des Vaters zu seinem Sohne regeln:

1. feindselige Gefühle, ursprünglich dem eigenen Vater wegen der von ihm ausgegangenen Sexualhemmung gewidmet, werden unbewußt in der Form der Vergeltungsfurcht dem eigenen Sohne zufließen. Denn die

[1]) Dieser Kompromißcharakter der Vaterschaft entspricht der dem eigenen Vater gewidmeten Ambivalenz der Gefühlsregungen.

Durchführung derselben Inzestwünsche, die einst unbewußt gehegt wurden, wird nun vom eigenen Sohne gefürchtet;

2. homosexuelle Impulse, ursprünglich aus der Zärtlichkeit des Kindes für den Vater stammend, werden wirksam in der Form der Liebe und Zärtlichkeit für das eigene Kind, als wäre das Kind sein wiederauferstandener Großvater.[1]) Diese Regungen äußern sich oft in späteren Jahren als der Wunsch, sich im Sohne einen Mitarbeiter und Freund zu erziehen;

3. die narzißtische Ichbesetzung zeigt sich nicht nur in dem Wunsche, vom Sohne geliebt zu werden, sondern auch, wie Freud in seiner oben erwähnten Arbeit dargelegt hat, in der Behandlung des Sohnes als eines zweiten Ich, als einer Fortsetzung der eigenen Persönlichkeit. Durch die Hoffnung auf das Kind wehrt sich das Ich auch gegen die Drohung der Sterblichkeit.

Wir haben früher bemerkt, daß die Fortpflanzungstendenz sich als affektiv umgewertete Fortsetzung des Familienromanes der Pubertätszeit erweist. Tatsächlich können wir diese Entwicklung deutlich verfolgen: der Knabe, der phantasiert, von vornehmen Eltern geboren zu sein, hat durch diese Geburtsphantasie seinen Vater durch einen anderen, besseren ersetzt; der zum Mann und zum Vater Gewordene hält sein Kind für das schönste und vollkommenste. In dieser Objektüberschätzung ist als in einem ambivalenten Gebilde ebenso wie in jenem Vaterersatz nicht nur die extreme Zärtlichkeit bemerkbar; das Avancement enthält auch die unbewußte Absicht des Wegschaffens des gegenwärtigen Objekts. Die Gegenseite wird eben durch die narzißtische und homosexuelle Libidobesetzung gebildet, die am stärksten in jener Überschätzung des eigenen Kindes zu Tage tritt.

Eine Bemerkung zu Freuds Ausführungen über den exquisit narzißtischen Charakter der Elternliebe sei noch gestattet. Die Bedeutung der Idealbildung im Leben des Einzelnen und ihr Zusammenhang mit dem primären Narzißmus läßt folgende Ableitung zu: Der Mensch sucht die verlorene narzißtische Vollkommenheit seiner Kinderzeit in der neuen Form des Ichideals wiederzugewinnen. Die Sexualüberschätzung des Objekts ist eine Idealisierung desselben, auch die Überschätzung der eigenen Kinder. Das Kind wird aber auch zur Fortsetzung des unter dem sanften Zwang narzißtischer Voraussetzung aufgenommenen Ichideals; es liegt also ein Fall spezieller Idealisierung vor, der sich uns als Idealbildung des Subjekts und Idealisierung des Objekts darstellt.

---

[1]) Die völkerpsychologische Analogie dieses Verhaltens ergibt sich aus der Analyse des Seelenwanderungsglaubens primitiver Völker, z. B. der meisten Stämme Australiens. Vgl. J. G. Frazers „The belief in immortality and the worship of the dead". I. Bd. London 1913, und meine Arbeit „Die Convade und die Psychogenese der Vergeltungsfurcht". Imago. November 1914.

Wir kennen auch durch Freuds Aufsatz die näheren Beziehungen des Ichideals zu den Prozessen der Verdrängung und Sublimierung. Die Idealbildung ist die Bedingung der Verdrängung von seiten des Ichs. Da aber die Idealisierung sowohl auf dem Gebiete der Ichlibido als auch der Objektlibido möglich ist, verstehen wir es, daß die meisten Eltern nichts von der Existenz der infantilen Sexualität wissen wollen. Hier liegt ein Widerstand vor, der in den Gesetzen der ewigmenschlichen Natur und in den Bedingungen der Kulturentwicklung wurzelt; die Annahme einer infantilen Sexualität würde nicht nur ihre elterliche Objektsidealisierung des Kindes stören, sondern auch jenes große Stück Narzißmus abtragen, das ihrer Elternliebe zu Grunde liegt, also die Ichidealbildung. Der Vater, der sein aktuelles Ich am Ichideal mißt, wird es sorgsam vermeiden, jene wundeste Stelle des aktuellen Ichs, nämlich die Sexualität, dort zu sehen, wo sein Ichideal seine lebendige Projizierung und Fortsetzung gefunden hat, nämlich an seinem eigenen Kinde.

Hier wird vielleicht auch eines jener Motive zu suchen sein, welche die von der Ödipuskonstellation geschaffene Gefühlsdifferenz vertiefen helfen. Der Vater will im Sohne sein Ichideal wiederfinden und jedes aktuelle Hindernis der Idealisierung wird, wenn möglich, unbewußt übersehen. Ist aber die durch die Ödipuskonstellation hergestellte Spannung schon weit vorgeschritten und sind die aktuellen Hindernisse der Idealisierung so groß, daß eine Verleugnung nicht mehr möglich ist, so werden die Mängel des Kindes mit um so größerer Erbitterung verursacht, weil sie dem Narzißmus des Vaters (in der Form der Ichidealbildung) einen argen Stoß versetzen. So kommt es, daß Väter an ihren Söhnen eine ungleich schärfere Kritik üben können als an sich selbst bei denselben Fehlern. Diese Kritik aber wird vom Sohne, der kraft seines Narzißmus Mängel an sich selbst nur unscharf zu erblicken vermag, als übertrieben, ja oft genug ungerechtfertigt angesehen. Es mag als Bestätigung der hier vertretenen Ansichten über die Spaltung des aktuellen Ichs und der in das eigene Kind projizierten Idealbildung dienen, daß viele Väter mit Vorliebe jene Mängel und Fehler an ihren Kindern tadeln, von denen sie selbst sich gerne frei wissen wollen. Man hat oft geltend gemacht, daß die Gefühlsdifferenz zwischen Vätern und Söhnen im Unterschiede ihres Alters, ihrer Anschauungen usw. begründet sei. Man wird den wichtigen Faktor des väterlichen Narzißmus hier ebensowenig übersehen dürfen wie in der Motivierung der Sexualhemmungen, die dem Sohne vom Vater entgegengestellt werden.[1]) Hier wie dort behält freilich der Ödipuskomplex in positiver und negativer

[1]) Wir gelangen so zu der Erkenntnis, daß die psychische Ablösung des Vaters von seinem Sohn nicht von geringerer persönlicher und sozialer Bedeutung für das Leben des heranwachsenden Sohnes ist als die umgekehrte Ablösung des Sohnes vom Vater.

Formung — als Inzestwunsch und -abwehr — seine führende Rolle. Der Faktor, der das aktuelle Ich des Erwachsenen an seinem Ichideal mißt, ist derselbe, den wir als den Traumzensor kennen. (Freud.) Im Vater ist — neben bewußten Überlegungen — derselbe Faktor auf dem Qui vive, der das Tun und Treiben des Sohnes unausgesetzt beobachtet und es am eigenen Ichideal mißt.

Wir haben früher die Ansicht Havelock Ellis' erwähnt, der einen selbständigen, mütterlichen Instinkt annimmt, der unabhängig von der Sexuallibido, im Weibe wirken kann und es nach dem Kinde verlangen läßt. Sicherlich gibt es Frauen, die sich nach einem Kinde sehnen, ohne zugleich bewußt einen Liebhaber zu wünschen. Allein Havelock Ellis selbst muß zugeben, man könne auch bei Frauen „mit starkem mütterlichen Instinkt" feststellen, „daß, solange ihre geschlechtliche Leidenschaft auf der Höhe ist, unter normalen glücklichen Verhältnissen der Gedanke an Nachkommenschaft im Hintergrunde steht". Um aber jene Fälle erklären zu können, wird man zuerst auf dieselben psychischen Faktoren (Identifizierung mit der Mutter usw.) hinweisen, die wir im Seelenleben des Mannes als wirkend erkannten und die auch — mutatis mutandis — beim Weibe zu finden sind. Die Analyse wird ferner in der Lage sein, bei vielen dieser Frauen nachzuweisen, daß der Wunsch nach dem männlichen Sexualobjekt in ihnen unbewußt lebt und verdrängt wurde. Als Ersatz dieses ursprünglicheren Wunsches hat sich im Bewußtsein der Wunsch nach Kindern eingestellt. Schließlich wird man zur ausreichenden Erklärung die Differenzen zwischen männlicher und weiblicher Objektwahl heranziehen müssen, die Freud geltend gemacht hat. Im weiblichen Gefühlsleben kommt es meistens mit der Pubertätszeit zu einer Steigerung des primären Narzißmus. Den Weg, der diese Frauen zu voller Objektliebe führt, bezeichnet nun Freud mit folgenden Worten: „In dem Kinde, das sie gebären, tritt ihnen ein Teil des eigenen Körpers wie ein fremdes Objekt gegenüber, dem sie nun vom Narzißmus aus die volle Objektliebe schenken können." Wir finden also auch hier die narzißtische Libidokomponente als eines der wesentlichsten Motive der Fortpflanzungstendenz.

Dasselbe Moment aber in seiner innigen Beziehung zur Ichidealbildung können wir auch dort nachweisen, wo allgemeinere, überindividuelle Werte herrschen. Es ist noch in der Mahnung Nietzsches: „Nicht fort sollt ihr euch pflanzen, sondern hinauf!" als grundlegend aufzuzeigen.

III.

Über vermeintliche Fehlhandlungen.

Von Dr. S. Ferenczi (Budapest).

Eine besondere Art von Fehlleistung ist es, irrigerweise zu meinen, daß man eine Fehlhandlung begangen habe. Solche „vermeintliche" Fehlhandlungen sind gar nicht so selten. Wie oft passiert es einem, der ein Augenglas trägt, daß er die Brille unter dem Tisch suchen will, obzwar sie ihm auf der Nase steckt; wie häufig vermeint man, seine Brieftasche verloren zu haben, bis man sie — nach eifrigem Suchen — an der Stelle findet, wo man sie zuerst hätte suchen sollen, um vom „Verlieren" und „Wiederfinden" der Speiskammerschlüssel durch unsere Hausfrauen gar nicht zu reden. Jedenfalls ist diese Art Fehlleistung typisch genug, so daß man dahinter einen speziellen Mechanismus und Dynamismus suchen darf.

Der erste solche Fall, den ich analytisch durchschauen konnte, war eine etwas komplizierte Doppelleistung an Fehlhandlungen.

Eine junge Dame, die sich für die Psychoanalyse theoretisch sehr interessiert (ihr habe ich die Beobachtung des „kleinen Hahnemannes" zu verdanken), pflegte mich in der Ordinationsstunde hie und da aufzusuchen. Einen ihrer Besuche mußte ich mit dem Bedeuten abkürzen, daß ich sehr viel zu tun habe. Die Dame empfahl sich und ging, — kam aber nach einigen Sekunden wieder und sagte, sie hätte ihren Regenschirm im Zimmer gelassen, was aber durchaus nicht der Fall sein konnte, da sie ja den Schirm — in der Hand hielt. Sie blieb dann noch einige Minuten und wollte unvermittelt die Frage an mich richten, ob sie nicht an einer Entzündung der Ohrspeicheldrüse (ungarisch: fültőmirigy) leidet; sie versprach sich aber und sagte: fültőürügy, d. h. Ohrspeichel-Vorwand. Die im Deutschen so unähnlichen Worte „Drüse" und „Vorwand" sind eben im Ungarischen phonetisch ziemlich ähnlich lautend, (mirigy, ürügy). Die Dame gestand mir auch auf einiges Befragen, daß sie gerne noch länger bei mir geblieben wäre, so daß ihr Unbewußtes das vermeintliche Vergessen des Regenschirmes als Vorwand zur Verlängerung des Besuches benützt haben mag. Leider war es mir in diesem Falle nicht möglich, mit der Analyse tiefer zu dringen, so daß es unerklärt bleiben mußte, warum das intendierte Vergessen nicht wirklich, sondern nur vermeintlich zu stande kam. Eine versteckte Tendenz (oder ein Vorwand) ist eben für alle Fehlleistungen gleicherweise charakteristisch.

Weit eingehender untersuchte ich folgenden Fall von vermeintlicher Handlung. Ein junger Mann war in der Sommerfrische der Gast seines Schwagers. Eines Abends versammelte sich dort eine lustige Gesellschaft; die Zigeunerkapelle war auch bald bei der Hand, man tanzte, sang und trank im Freien bis spät in die Nacht hinein. Der junge Mann war das Trinken nicht gewöhnt, geriet bald in pathologische Rührseligkeit, besonders, als die Zigeuner das traurige Lied: „Aufgebahrt im Hofe liegt die Leiche" zu spielen begannen. Er weinte bitterlich, mußte er doch an seinen noch nicht allzu lange begrabenen Vater denken, an dessen Tod die lustigen Zecher ebensowenig denken, wie auch die im Hof aufgebahrte Leiche im Lied „von niemand, niemand beweint" wird. Unser junger Mann zieht sich denn auch sofort aus dem lustigen Kreise zurück und begibt sich auf einen einsamen Spaziergang zum nahen, in Nacht und Nebel gehüllten See. Einem — ihm nachträglich unerklärlichen — Impulse folgend (er war, wie gesagt, selber etwas „benebelt"), zieht er plötzlich die volle Brieftasche aus der Tasche und wirft sie ins Wasser, obzwar das Geld, das sie enthielt, ihm nur zur Aufbewahrung übergeben wurde; es gehörte der Mutter. Was er später tat, weiß er nur summarisch zu erzählen. Er kehrte zu den Freunden zurück, trank noch mehr, schlief ein, wurde schlafend zu Wagen in die Stadtwohnung befördert. Er erwacht spät morgens in seinem Bette. Sein erster Gedanke ist — die Brieftasche. Er ist verzweifelt über seine Tat, verrät sie aber niemand und läßt einen Wagen holen; er will zum See, obzwar er nicht die geringste Hoffnung hat, das Geld wiederzufinden. In diesem Momente kommt das Stubenmädchen und überreicht ihm die Brieftasche, die sie unter dem Kissen im Bette des vermeintlichen Verlustträgers gefunden hat.

Die Komplikation mit dem Alkoholrausch macht auch diesen Fall dazu ungeeignet, mit ihrer Hilfe etwas Allgemeingültiges über die vermeintlichen Fehlhandlungen auszusagen. Die psychoanalytische Untersuchung zeigte immerhin, daß hier — wie so oft — der Alkohol das Symptom nicht eigentlich schuf, sondern nur einem stets bereitstehenden, affektbetonten Komplex zum Durchbruch verhalf.[1]) Die Brieftasche mit dem ihm anvertrauten und weggeworfenen Geld war die symbolische Vertretung der Mutter selbst, die er — der so stark an den Vater fixierte — in seinem Unbewußten förmlich ertränken wollte. In die Sprache des Bewußten hätte man diese Handlung mit den Worten übersetzen können: „Wäre doch lieber die Mutter gestorben und nicht der Vater."[2])

[1]) S. meinen kurzen Aufsatz „Alkohol und Neurosen", Jahrbuch für Psychoanalyse, III. Bd., 2. Hälfte, 1912.

[2]) Die Fülle der Brieftasche war Anspielung auf die Urquelle des Mutterhasses beim Patienten. Die Ehe seiner Eltern war ungemein fruchtbar, fast jedes Jahr brachte ihm ein neues Geschwister. Das Geld zugleich Hinweis auf die infantil-anale Geburtstheorie; das Ertränken ein Gegenstück zur Rettung aus dem Wasser usw.

Der Patient mußte sich den Vorfall so zurechtlegen, daß er, als er sich im benebelten Zustande beim See herumtrieb und die Brieftasche über dem Wasser nur hin- und herschwang; offenbar steckte er aber dann die Tasche schön wieder ein, versteckte sie beim Auskleiden vorsorglich unter dem Kissen, traf also alle Vorsichtsmaßregeln, um sie ja nicht zu verlieren, vergaß aber gerade diese Handlungen und erwachte mit der sicheren Erinnerung an seine Missetat. Psychoanalytisch gesprochen handelte es sich bei der Fehlhandlung um eine Äußerung seiner Ambivalenz. Nachdem er die Mutter — in der ubw. Phantasie — umbrachte, legte er sich mit ihr zu Bett und behütete sie sorgsam. Auch die übermäßige Trauer um den Vater war bei ihm „doppelwertig" zu deuten, sie hatte auch die Aufgabe, seine Freude darüber zu verdecken, daß er endlich das väterliche Gut (und das wertvollste Gut, die Mutter) geerbt hatte. Von den ambivalenten Tendenzen durfte sich nur die positive (zärtliche) in die Tat umsetzen, während sich die negative nur in Form einer Erinnerungsfälschung, also in einer viel harmloseren und ungefährlicheren Form durchsetzen durfte.

Ein anderer, ähnlich zu erklärender Fall, der den Vorzug hat, durch exogenen Einfluß (wie der obige durch Alkoholrausch) nicht kompliziert gewesen zu sein, ist folgender:

Einem Mediziner, der einem Kranken die Medikamente zu verabreichen hatte, schießt plötzlich die Idee durch den Kopf, er habe seinem Pflegebefohlenen nicht die richtige Medizin eingegeben und ihn vergiftet. Er verabreichte Gegenmittel. Seine unbeschreibliche Angst schwand erst, als die genaue Nachforschung die Unmöglichkeit der Sache erwies. Der mit einem überstarken „Komplex der feindlichen Brüder" Behaftete hat sich hier — in seiner Phantasie — eines Rivalen erledigt, während er in der Realität nur Schutzmaßregeln zu seiner Rettung traf; ein Glück, daß er mit diesen nicht geschadet hat.

Ähnlich erging es mir selbst, als ich einmal spät nachts geweckt wurde, um eine Patientin zu besuchen, der es sehr schlecht gehe. Sie war am Nachmittag desselben Tages bei mir gewesen, klagte — nebst anderen unbedeutenden Beschwerden — über Kratzen im Halse. Die Untersuchung ergab nichts Organisches, wohl aber eine „kleine Hysterie". Die Vermögenslage der Patientin verbot es mir, ihr eine so kostspielige Kur, wie die Psychoanalyse, vorzuschlagen, darum begnügte ich mich mit der üblichen Beruhigung und schenkte ihr zur Linderung ihrer Halsschmerzen eine Schachtel „Formamint"-Pastillen, die mir der Fabrikant zur Probe zugesandt hat; sie soll davon täglich 3 bis 4 Stück nehmen.

Auf dem Wege zur Patientin steigt die qualvolle Idee in mir auf, ob ich die Patientin nicht mit den Pastillen vergiftet habe. Das Präparat war mir bis dahin unbekannt, es wurde mir eben am selben Tage

zugesandt. Ich dachte mir, es könnte eine Formolverbindung, vielleicht ein Form-Amin (sic!) sein, d. h. ein stark giftiges Desinfiziens. Die Patientin fand ich mit etwas Magenschmerzen, aber sonst so beruhigend aussehend, daß ich ziemlich erleichtert nach Hause ging. Unterwegs fiel mir erst ein, das Formamint könne doch nur ein harmloses Mentha-Präparat sein, was sich Tags darauf auch bestätigte. Die ganze Vergiftungsphantasie erwies sich analytisch als der Ausdruck meines Ärgernisses über die nächtliche Ruhestörung.

Es scheint nun wirklich, als stäken hinter dieser Sorte von Fehlhandlungen besonders gefährliche Aggressionstendenzen, deren Zugang zur Motilität sorgfältig abgesperrt sein muß, während sie die innere Wahrnehmung noch fälschen dürfen.

Normalerweise beherrscht bekanntlich das Bewußtsein den Zugang zum motorischen Ende des psychischen Apparates. In diesen Fällen scheint aber schon im Unbewußten dafür gesorgt gewesen zu sein, daß die vom Bewußten verpönten Handlungen unter keinen Umständen zu stande kommen; um so sicherer konnte sich dann das Bewußtsein mit den — allerdings negativ betonten — aggressiven Phantasien beschäftigen. Dieses Verhalten erinnert an die Phantasiefreiheit des Träumenden, bei dem der Schlafzustand überhaupt jedes Handeln lähmt.[1])

Es besteht eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den beschriebenen Fehlhandlungen und der Grübelsucht; hier wie dort wird eine soeben begangene Handlung nachträglich kritisiert, nur daß der Grübler unsicher darüber wird, ob er die intendierte Handlung auch richtig ausgeführt hat, während der „vermeintlich Fehlhandelnde" dessen fälschlicherweise sicher ist, daß er unrichtig gehandelt hat. Es handelt sich hier um feine Unterschiede des Mechanismus der Realitätsprüfung, die wir uns metapsychologisch noch gar nicht vorstellen können. Die Analogie dieser Fehlhandlungen mit zwangsneurotischen Symptomen bestärkt uns übrigens in unserer Annahme, daß die vermeintlichen Fehlhandlungen — wie auch die Zwangserscheinungen — als Ventile ambivalenter Strebungen fungieren.

Den Mechanismus dieser Art Fehlhandlung kann man auch als Gegensatz zur Symptomhandlung beschreiben. Bei der vermeintlichen Fehlhandlung vermeint das Bewußtsein eine (aus dem Unbewußten stammende) Handlung begangen zu haben, während die Motilität in Wirklichkeit ordentlich zensuriert war. Bei den sogenannten Symptomhandlungen setzt sich dagegen die unterdrückte Tendenz — unbemerkt vom Bewußten — zur motorischen Aktion durch. Symptomhandlung sowohl, als

[1]) Mein Freund Dr. Barthodeiszky machte mich, mit Recht, darauf aufmerksam, daß „vermeintliche Fehlhandlungen" am häufigsten bei berufsmäßigen oder sonstwie gut eingeübten Hantierungen vorkommen, die „automatisch", d.h. unbewußt und doch verläßlich sind.

vermeintliche Fehlhandlung haben aber das Gemeinsame, daß bei beiden eine Diskrepanz zweier Funktionen des Bewußtseins: der inneren Wahrnehmung und des Behütens des Zuganges zur Motilität vorhanden ist, während sonst beide Funktionen gleichmäßig richtig oder gleicherweise beeinträchtigt zu sein pflegen.

Die Technik der „Fehlhandlung an der Fehlhandlung" ist auch mit der des „Traumes im Traume" vergleichbar. Beide schützen sich durch eine Art Reduplikation gegen allzu verpönte Äußerungen des Unbewußten. Das Fehlhandeln an einer Fehlhandlung ist ja eo ipso — ein Korrektivum, gleichwie das Träumen im Traume einem Teile des Trauminhaltes den Traumcharakter benimmt. Weiß man, daß man träumt, so träumt man eigentlich nicht mehr wie sonst, wo man das Geträumte für wahr nimmt; und wenn man etwa eine Fehlhandlung auszuführen — vergißt, so kommt sie eben gar nicht zu stande.

Das Tendenziöse an der „vermeintlichen Fehlhandlung" ist am besten im folgenden burschikosen Scherz dargestellt: „Entschuldigen Sie, daß ich Sie gestoßen habe!" — sagt ein Student im Vorbeigehen einem Passanten. „Sie haben mich ja gar nicht gestoßen!" antwortet jener. „Das kann ich ja nachholen" — sagt darauf der Student und versetzt ihm einen tüchtigen Rippenstoß.

Der Witz aber läßt die demaskierte Tendenz der vermeintlichen Fehlhandlung nachträglich zur Tat werden, während man sich sonst nur freut, seinen Irrtum erkannt zu haben und einer eingebildeten Gefahr entronnen zu sein.

Mitteilungen.

1.

Ein Beitrag zur Psychopathologie des Alltagslebens.

Von **Hans Blüher.**

Die Fälle von Psychopathologia domestica sind so häufig, daß es sich nicht mehr recht lohnt, jeden zu notieren. Wenn aber einmal einer geeignet ist, den Mechanismus dieser Alltagsneurose recht klar zu zeigen, so dürfte es wohl angebracht sein, ihn genau wiederzugeben und die Analyse soweit wie möglich und nötig durchzuführen. Einen solchen Fall aus meinem eigenen Leben möchte ich hier anführen. Ich brauche nicht erst zu versichern, daß die Mitteilung höchst persönlicher und mir wichtiger Dinge auf einigen Widerstand stößt, dessen Überwindung mir wohl nur durch die Tatsache ermöglicht wird, daß mir der Fall Gelegenheit zur Darstellung der theoretischen Seite dieser Vorgänge bietet. Zu einer anonymen Veröffentlichung konnte ich mich nicht entschließen, da dies meinen literarischen Gepflogenheiten nicht entspricht.

Es handelt sich um einen Fall von Verlesen. Ich las vor einigen Tagen aus der Sammlung „Schriften aus der angewandten Seelenkunde“ die Monographie von A. J. Storfer „Zur Sonderstellung des Vatermordes“. Ich besitze eine ziemlich erhebliche Empfindlichkeit für Stil und Architektonik im Aufbau eines Buches und schätze es besonders hoch ein, wenn die Anfangspartie eine in möglichst knappen Sätzen gehaltene Themastellung enthält. Nun ist dies bei dem ebengenannten Buche nicht gerade der Fall, und der Erfolg war für mich ein baldiges Erlahmen der Aufmerksamkeit. Da auf einmal kam eine Stelle, die eine starke Lusterregung hervorrief, und zwar eine, die außerhalb des Themas lag; als ich schon einige Zeilen darüber hinaus war, verspürte ich immer noch das Nachklingen der erregten Affekte, das sogar eher stärker, als schwächer zu werden drohte. Ich hielt daher mit dem Lesen inne und nahm die pathogene Stelle noch einmal vor. Sie lautete (Seite 6): „Großartig in dieser Hinsicht ist die Gestalt des blödsinnigen **Amundus** in Halbes „Jugend“ mit den so oft wiederkehrenden Worten »der Fremde«, mit seiner Antipathie, deren Epilog der Versuch ist, den Fremden zu töten.“ — Ich habe in der Wiedergabe der Schriftstelle alle diejenigen Worte gesperrt, an denen nach meiner nachträglichen Analyse die Lustbetonung mehr oder weniger haftete. Dieses Mehroderweniger müßte man ja freilich graphisch anders darstellen, etwa in der Form einer Kurve; da die Verschiedenheit der Betonungsstärke indessen für das Zustandekommen des Verlesens selber unwichtig ist, kann ich es übergehen. Nur schätzungsweise möchte ich angeben, wo die Hauptbetonungen lagen, und dazu die unbewußten Wurzeln aufdecken. Am stärksten lustbetont

war das kritische Wort „Amundus“ selbst; ich las es statt „Amandus“; dies wird bei der Analyse untersucht werden. Von den flankierenden Nebenreizen stand offenbar an der Spitze das Wort „Gestalt“, das wieder von „großartig“ und „blödsinnig“ flankiert wurde. Diese drei Worte gehören zusammen. Die Analyse ergibt folgendes: „Gestalt“ war früher einmal ein Spitzname von mir, den ich als Junge mit großem Stolz trug. Er hatte in meinen Flegel-, Indianer- und Wandervogeljahren den Wert eines nomme de guerre. „Großartig“ und „blödsinnig“ ist mehrfach bestimmt. Zunächst einmal wurde ich deshalb Gestalt genannt, weil ich als Junge sehr dürr und eckig aussah. Hier fügt sich die Vorstellung „Ritter von der traurigen Gestalt“ = „Don Quichote“ ein und bildet die Überleitung zu einem bizarr-romantischen Wesen, das mir in diesen Jahren gleichfalls eigen war. Ich wurde daher sehr verschiedenwertig beurteilt: einerseits als großartig, anderseits als verrückt, blödsinnig. Also der Kern des Ichkomplexes ist hier berührt. Aber die Worte „großartig“ und „blödsinnig“ haben noch eine andere Bedeutung für mich, die kausal mit dem Ichkomplex zusammenhängt. Ich neige noch heute zu einer starken Geringschätzung des Durchschnittlichen, da, wo es mit dem Großartigen in Konkurrenz zu treten versucht. Ich neige dazu, die Menschen nach dem Schema „hie Held, hie Herdenvieh“ zu beurteilen, und benutzte diese Einstellung früher häufig, um einfache Menschen, die ich nicht leiden mochte, herabzusetzen. — Anderseits habe ich wieder eine besondere Vorliebe für Menschen, die unter dem Mantel des Blödsinns tiefsinnig sind: der Narrentyp, der Zyniker, Hamlet.

Natürlich lassen sich die Lustbetonungen der hier erwähnten Worte, sowohl der drei analysierten wie der anderen, noch viel weiter verfolgen. Sie bieten aber für das engere Thema nichts Wesentliches und würden den geübten Psychoanalytiker, der so etwas alle Tage erlebt, nur langweilen. Aber das Verlesen „Amundus“ statt „Amandus“ selbst ist wichtig. Ich bemerkte schon, daß hier die stärkste Lusterregung steckte. Ich verwunderte mich sehr darüber, daß dieses Wort, das ich zum erstenmal in meinem Leben hörte — „Amundus“ — mir auf einmal die Augen hell vor Freude machte, wie einem, der eben auf einen guten Gedanken gekommen ist. Ich habe eine doppelte Determinierung gefunden, was nicht ausschließt, daß es noch mehr gibt.

Die erste Determinierung, die mir in den Sinn kam, hat offenbar die Farbe der Lustbetonung abgegeben. Ich überlegte mir, was mir zu „Amundus“ einfiel, und zerlegte sofort das Wort in zwei Bestandteile A — mundus. Das heißt zu deutsch (weh mir, wenn das ein Philologe liest!) „der Weltlose“. Diese Übersetzung fiel mir sofort ein. Also ein Name oder Zuname. Dazu assoziierten sich die Worte: „Nur keine Welt..! Nur keine Welt!“ und es stand eine bestimmte Tragödienfigur vor mir. — Um dies verständlich zu machen, muß ich ein Stück meines eigenen geistigen Schicksals verplaudern, was mir übrigens schwerer fällt, als die Verplauderung der sexuellen Determinanten der Verlesung. Ich hatte von Jugend auf eine herrschende Neigung zur Dichtung und betrachte auch heute noch meine wissenschaftlichen Arbeiten als Um- und Abwege. Da nun auf dichterischem Gebiete etwas zu leisten ganz erheblich viel schwerer ist, als auf wissenschaftlichem, wo es achtbare Fach- und Nebenarbeiten gibt, so ist der ganze Komplex für mich äußerst empfindlich und voller Zweifel und Dornen. Wenn ich nun die Themen durchgehe, die mir von früher her als Pläne durch den Kopf gegangen sind, so finde ich fast durchwegs vorherrschend das Untergangsmotiv, also eine Motivgebung, bei der die Haupt- oder eine wichtige

Nebenperson immer am Rande des Abgrundes geht und auch meistens abstürzt. Schopenhauer nennt diese geheime Bereitschaft für ein bestimmtes Thema den Trick des Künstlers. Seit ich die Psychoanalyse kenne, weiß ich auch, was dieses Untergangsthema mit meinem persönlichen Leben für einen Zusammenhang hat. Denn hier scheint mir das große Fragezeichen überhaupt zu stecken, das die Künstlernatur stets hinter sich führt. Ein paar Spatenstiche tiefer werden hier schnell ein wenig Licht bringen können. Mir fallen hiebei zwei Erlebnisse ein, die, mehrere Jahre auseinanderliegend, ungefähr dieselbe Bedeutung haben. Als ich noch ein halber Knabe war, äußerte ein Bekannter meines Vaters einmal zu diesem: „Ihr Junge wird entweder mal was ganz Besonderes, oder er endet im Straßengraben." („großartig — blödsinnig"!) Diese Bemerkung hatte damals schon einen großen Eindruck auf mich gemacht. Sie war mir stets einleuchtend und ich erkannte in ihr die ganze Gefährlichkeit meiner Lebenslage. Im letzten Grund steckt etwas Sexuelles dahinter: auf der einen Seite die Neigung zum Laster („Straßengraben"), auf der anderen der Wille zum objektiven Geist („was Besonderes"), jene bekannten zwei Seelen in einer Brust, die von jeher den Menschen in Kampfsituationen gedrängt haben. Ein anderes Erlebnis, das sich später zutrug, ist bereits reifer und deutlicher gerichtet. Ich ging als junger Student nach dem ersten Semester nach Italien. An den Ruinen des Poseidontempels zu Paestum traf ich einen jungen deutschen Bildhauer, der hierhergekommen war, um sich den Weg zu seiner Kunst zu suchen. Nachdem er viel davon gesprochen hatte, daß die meisten sogenannten Künstler nur Schwärmer seien, die wohl etwas von Kunst verstünden, aber es in ihr nie zu etwas brachten, sagte er am Schlusse: „Kunst kommt von Können." Auch dieses Erlebnis blieb in mir haften und mahnte mich stets an meinen eigenen Kampf. Und wiederum steckt dahinter eine sexuelle Parallele, die dann später hinzugekommen ist. „Können" heißt ja potent sein, und der Könnende in der Kunst steht zum Schwärmer und Ästheten in demselben Verhältnis wie der potente Mann zum schmachtenden Sexualfeigling. Nun war es mir einmal passiert, daß ich mich einem Weibe gegenüber sexuell blamiert hatte, und obwohl ich später genügend oft die Scharte auswetzte, konnte ich mich doch manchmal eines sexuellen Minderwertigkeitsgefühles nicht ganz erwehren. Dieses hypochondrische Gefühl der sexuellen Minderwertigkeit setzte sich nun offenbar auch in dem ewigen Zweifel am künstlerischen Können fest und folgte ihm auf Schritt und Tritt. Ganz los wird man beides wohl niemals. Ich wage die Vermutung auszusprechen, daß das berühmte Unverheiratetsein von Künstlern und überhaupt von Menschen, die viel mit dem Wertzweifel zu tun haben, seine letzte Ursache in einer zeitweisen oder auch nur einmal aufgetretenen Potenzstörung hat. Jedenfalls möchte ich meinen, daß der „Untergang", den so viele Dichter als Thema lieben, nie ganz ohne Beziehung zur Potenzfrage ist.

Dieses Untergangsthema hat sich nun bei mir in allem Möglichen niedergeschlagen, in Novellen, Gedichten, Romanplänen, besonders stark aber in den letzten Jahren in einem Tragödienstoff, der mir viel Kopfzerbrechen gemacht hat. Der Held dieses Stückes entzieht sich den Konsequenzen seines tragischen Konfliktes durch eine Flucht in den Pessimismus. Er weist die Welt als Ganzes ab, da er ihr in einer einzelnen Situation nicht gewachsen ist. Die äußere Lage ist so, daß er als Fremder in seine Vaterstadt zurückkehrt, und zwar als heimlicher Eroberer in einem Religionskriege. Er wird aber gefangen und muß einem Beschluß des Rates gemäß hingerichtet werden. Während der Gerichtsverhandlung bricht sein lange vorbereiteter Pessimismus aus und er

ruft die immer wiederkehrenden Worte: „Nur keine Welt! . . .“ „Nur keine Welt! . . .“ Er benimmt sich überhaupt wie ein Narr, der für blödsinnig gehalten wird, aber doch Weisheiten über die Welt ausspricht. Hier also sind die Determinanten deutlich zu sehen.

Hier schließt sich aber noch ein Nebenast dieses ersten Determinantenkomplexes an. Zu „Amundus“ fällt mir ein Spittelers „Extramundana“ und damit der ganze religiöse und philosophische Begriff „Welt“ ein. Dieser ist für mich höchst affektbesetzt. Ich hatte als 14jähriger Knabe die evangelische Konfirmation sehr ernst genommen. Wenige Jahre später wurde ich ungläubig und mit 21 Jahren Dissident, was ich auch heute noch bin. Konfirmiert wird bekanntlich in den Ängsten der Pubertät, und die Konfirmation bedeutet einen gewaltigen Druck auf die Sexualität. Die „Welt“ wird mit einem großen Fragezeichen versehen. Bei mir aber setzte sie sich durch, ich habe nur in jener kurzen Zeit den „grünen Blick“ für die Sexualität gehabt. Aber die Abkehr von der Religion hatte nicht zur Folge, daß die Stimmung, die wir Frömmigkeit nennen, einfach vernichtet wurde, sondern sie blieb; nur das Objekt ging verloren. Ich wurde zwar Atheist im Sinne des Christentums, aber die fromme Einstellung dem Weltphänomene als Ganzen gegenüber, blieb unversehrt. Und so habe ich auch stets ein sehr starkes Gefühl für Menschen, denen die Welt als Ganzes zum Probleme geworden ist, so für den indischen Veda-Menschen, für Schopenhauer, Byron und Hamlet, und so auch für jene Tragödienfigur, die mein Unbewußtes bei jener Verlesung mit dem Namen Amundus belegte.

Um urteilen zu können, welches Lustgefühl mir mit der durch das Verlesen erzielten Wortbildung „Amundus“ verschafft wurde, muß man wissen, welche Pein es für den Schöpfer einer Dichtung bereitet, für seine Gestalten Namen zu finden. Die Gestalten tauchen nämlich in der Phantasie zuerst konkret und anonym auf und haben stets eine erhebliche psychische Macht über den, dem sie erscheinen (weil sie eben zum Teil Verdichtungen und Idealisierungen selbst erlebter Gestalten sind). Man möchte sie nun am liebsten in diesem Rohstoffe erhalten und ihnen gegenüber ganz das Lustprinzip walten lassen (hier steckt das Problem des „Raffaels ohne Hände“), denn man kennt ja auch ihr Schicksal und ihren Charakter; aber man hat noch nie über sie geurteilt und sie noch nie angeredet. Dies aber ist natürlich nötig, um aus dem Pandämonium der affektbesetzten Phantasiewelt ein objektives Kunstwerk zu schaffen. Aber mit der Namengebung beginnt bereits die Trivialisierung, die, wenn überhaupt, erst durch eine wirklich gelungene Arbeit am Kunstwerk wieder rückgängig gemacht wird. Will man den anonymen Gestalten nun einen Namen geben, so kommt man in die bittere Lage, sie entweder durch einen alltäglichen zu beleidigen, oder ihnen durch einen hochtrabenden, der ins Reich allegorischer Nomenklatur gerät, das warme Leben zu nehmen. Außerdem ist das freie Finden eines Namens auch determiniert und man rührt dabei stets an die peinlichsten persönlichen Komplexe. Jedenfalls also ist das Namensuchen eine ewige Qual, und man hilft sich dann gewöhnlich damit, daß man einen Atlas aufschlägt und Ortsnamen wählt. So hatte ich es denn auch gemacht und dadurch endlich Ruhe bekommen. Aber ich hatte meinem Helden gegenüber doch immer das Gefühl: Du hättest einen ganz geistreichen Namen selbst erfinden sollen, so etwa wie Simplizissimus, in dem so viel steckt! Vergeblich. Als mir nun das Unbewußte den Namen „Amundus“ reichte, empfand ich ein wohliges Gefühl, weil ich eben an diese Figur erinnert wurde. Gebrauchen konnte ich den

Namen freilich nicht mehr, weil Umtaufen genau so peinlich ist wie das Namengeben selber.

Die zweite Determinante hat eine kürzere Geschichte. Ich hatte die Analyse nach der Auffindung der ersten unterbrochen und setzte sie nach einigen Stunden fort. Da fiel mir zu Amundus sofort Mund ein und ich steckte mitten in einer Perversionsphantasie mit dem Motiv: „ore pro vagina uti". Ein Mädchen hatte mir bei einer gewissen Gelegenheit gesagt, sie sei sehr pervers, sie „könnte alles". Sie ließ durchfühlen, daß ihr die Inanspruchnahme des sadomasochistischen Komplexes angenehm sein würde. Ich lenkte ab, da ich hiefür nicht inkliniere. Dagegen ging ich hinterher, als ich allein war, alle möglichen Perversionen durch und unter diesen erschien mir die Benutzung des Mundes pro vagina am annehmbarsten. Daran anschließend Tagtraum und ebenso voller Traum in der Nacht vor dem Verlesen. Am selben Tage hatte ich von meinem Balkon herunter durch die Zweige eines Kirschbaumes ein junges Mädchen Kirschen pflücken gesehen. Auf ihrem Munde glitzerte die Sonne. Wiederum Anschlagen des Perversionsthemas.

Man sieht, durch was für heterogene Elemente unsere Fehlleistungen produziert werden und wie sie, so unbedeutend sie scheinen, oft bis in die tiefsten Tiefen unseres Charakters hineinführen. Die Psychoanalyse, die wie keine andere Wissenschaft zur Wahrheitsliebe erzieht, kann darum mit Recht den Anspruch erheben, die langgesuchte wissenschaftliche Charakterologie zu werden.

Was mich aber veranlaßt hat, diesen Fall zu veröffentlichen, war, wie gesagt, nicht der Wunsch, einen neuen zu erzählen, sondern ein methodisches Interesse. Wenn man die psychoanalytische Literatur durchgeht, so stößt man sehr oft auf Fälle, in denen das Unbewußte höchst zweckvolle Leistungen fertig bringt, so daß der Eindruck erweckt wird, als sei es eine Art heimlich leitendes Schicksal. Sicherlich kann man im Sinne von „gewissermaßen" davon reden, aber man muß dann vom Leser erwarten können, daß er den wirklichen Vorgang, seinen Mechanismus, genau kennt; tut er das nicht, so hat er eine willkommene Gelegenheit, im Falle feindlicher Einstellung gegen die Psychoanalyse, seinen Spott an dem neuen Schicksalsglauben auszulassen. Und dies ist gerade in der letzten Zeit in der Tagespresse häufig genug geschehen. Es ist daher wertvoll, wenn sich typische Fälle bieten, einmal zu zeigen, was das Unbewußte ist und wie es funktioniert.

Damit die Psychoanalyse das Recht hat, sich eine exakte Wissenschaft zu nennen, muß sie beweisen können, daß ihr Objekt, nämlich die um das Unbewußte bereicherte Psyche, wirklich wissenschaftlich erschließbar ist. Es ist wesentlich, zu zeigen, daß hier wirklich ein „Mechanismus" vorliegt, der dem Kausalgesetz unterworfen ist, und daß das Unbewußte nicht etwa, wie der mittelalterliche Christengott, die Welt von außen stößt, wie es ihm beliebt (diesmal ist es dann von innen). Der exakte Wissenschaftsbegriff unterscheidet sich vom scholastischen dadurch, daß er für die Erkenntnis des Weltgeschehens die durchweg begründete Verstehbarkeit voraussetzt und das Walten eines in die Reihe der Erscheinungen einzuschaltenden, sich selbst bewußten Sonderwesens nicht anerkennt. Gäbe es ein Unbewußtes, das waltet und leitet, so hätten wir in dieser theistischen Version ein unverstehbares Zwischenglied, und die Wissenschaft hörte auf. Dem ist es natürlich nicht so. Das Unbewußte zeichnet sich vielmehr dadurch aus:

1. daß wir selbst unmittelbar nichts von ihm wissen,
2. daß es auch von sich selbst nichts weiß.

Es hat also keinen Zweckwillen, und wenn es etwas Zweckvolles leistet (wie in unserem Falle das Auffinden eines Namens in lateinisch-griechischer Übersetzung), so ist dieses zweckvolle Endziel nur durch ein günstiges Zusammentreffen der Faktoren, also zufällig erreicht. Ebenso schafft ja auch die übrige Natur, deren zweckvolle Formen nichts anderes sind als die Resultate zahlreich wiederholter Versuche. — Was ist das Unbewußte aber seinem Inhalte nach? Ich schlage folgende Formel vor: Affekt plus Vorstellung minus Denken; also

$$\text{Ubw} = \text{L(ibido)} + \text{I(mago)} - \text{R(atio)}.$$

Alle unsere bewußten Vorstellungen, mögen wir sie als reale Objekte vor uns haben, oder als Phantasien, zeichnen sich dadurch aus, daß sie aus einem sinnlichen und einem gedanklichen Element bestehen; wir reden von intellektueller Anschauung im Gegensatz zur früheren sensationalistischen Auffassung, die unsere Anschauung als eine reine Angelegenheit der Sinnesorgane verstand. Habe ich nun eine lustvolle Vorstellung, z. B. die eines Sexualobjektes, so steckt außerdem noch Libido dahinter (die am Wesen der Vorstellung selbst, erkenntnistheoretisch genommen, natürlich nichts ändert). Denke ich nun in einem folgenden Zeitteil an etwas anderes, z. B. an einen Kreis, so muß für diese Zeit die erste Vorstellung weichen, weil man niemals in einem Zeitteil an zwei Objekte denken kann, die erste Vorstellung wird verdrängt. Diesmal nun nicht durch eine Zensur, sondern einfach, sagen wir, aus Raummangel. Die Libido aber, von der die sexuelle Vorstellung getragen wurde, bleibt, und zwar in einem ganz besonderen Zustande. Die Vorstellung ist von ihr fortgenommen, aber sie hat eine Spur hinterlassen, sie hat sie geprägt, imprägniert. Übrig geblieben ist ein Vorstellungsstumpf, eine blinde Vorstellung — die es sonst gar nicht gibt —, es ist eine unbewußte Phantasie geworden, die je nach Stärke und Gelegenheit sich, sobald sie kann, wieder ins Bewußtsein durchsetzen wird. Man hüte sich vor Ausdrücken, wie „unbewußte Gedanken", „unbewußtes Schuldbewußtsein"; wenn man sie auch richtig gemeint hat, so sind sie doch im hohen Grade mißverständlich. Das Unbewußte ist eben seinem ganzen Wesen nach Trieb und nicht Gedanke. Also, wenn wir dies auf unseren Fall anwenden, so müssen wir sagen: ich habe in verschiedenen Zeiten meines Lebens einmal bestimmte affektbesetzte Vorstellungen in meinem Bewußtsein gehabt, so die dem narzißtischem Komplex angehörigen „Gestalt" = „Ich" mit den fraglichen Prädikaten „großartig—blödsinnig"; ferner die Tragödienfigur mit dem anschließenden Zweifel am „Können" (in Kunst und Sexualität), die Vorstellung der Mundperversion und anderes mehr. Alle diese bewußten Vorstellungen sind ihres gedanklichen Bestandteiles beraubt worden, weil andere Gedanken an ihre Stelle getreten sind, im Augenblicke der Gedankengang des gelesenen Buches. Sie bestehen aber trotzdem, weil eben die Libido an ihnen hängt, aber sie bestehen nicht als Vorstellungen im gewöhnlichen Sinne, sondern als unrationelle Vorstellungen.

Das Unbewußte ist aber auch seinem ganzen Wesen nach psychisch, weil es auf bewußte psychische Reize reagiert; es hat eine psychische Affinität, die es ermöglicht, die unbewußte Phantasie zur Bewußtheit zu erheben. Die unbewußten physiologischen Vorgänge haben eine solche Affinität keineswegs. Niemals wird die Peristaltik der Gedärme durch irgend eine psychische Assoziation bewußtseinsfähig und beherrschbar, wie dies mit den unbewußten Phantasien geschieht. Aber natürlich hat das unbewußt Psychische stets eine

Verkettung mit physiologischen Vorgängen, worauf hier nicht eingegangen zu werden braucht.

Wenn man von dieser Grundlage ausgeht und nun irgend ein psychopathologisches Phänomen deutet, so wird man auch dem Fernerstehenden die völlig lückenlose Kausalverkettung klarmachen können und die Phänomene stehen trotz ihrer scheinbaren Absichtlichkeit und Zweckbewußtheit ganz wunderlos und begreiflich da. Gehen wir also wieder auf unseren Fall zurück und folgen dem Vorgange Schritt für Schritt. Ich lese in einem Buch; das normale Lesen sollte so geschehen, daß der Gedankengang des Schriftstellers genau vom Leser aufgenommen und nachgedacht wird. Durch diese höchst gespannte Aufmerksamkeit werden alle anderen Gedanken verdrängt. Nun war aber meine Aufmerksamkeit sehr locker, da der Stil mich nicht zu fesseln vermochte. Statt des gerichteten Denkens trat die Neigung zum Phantasieren ein. Diese Phantasien waren zunächst noch unbewußt, da ich nicht zu gleicher Zeit an zwei Dinge denken kann. Die Komplexe, die mich in den letzten Tagen besonders beschäftigt hatten, bestanden 1. in dem unvollendeten Drama und seinen Gestalten (deren Urbilder sich bis in meine Kindheit zurückführen ließen) und 2. die Mundperversion. Beide Komplexe lagen ganz dicht und sehr frisch unter der Bewußtseinsschwelle, während oberhalb ihrer noch der Sinn des Gelesenen herrschte. Aber der Grenzwall war sehr dünn; das, was im Bewußten herrschen sollte, war nicht stark genug, um die unbewußten Phantasien tief hinunterzudrücken. Auf einmal werden Worte gelesen, die heftige Anspielungen auf den Inhalt der unbewußten Phantasien enthalten. Es ist von einem dramatischen Dichter die Rede, von einem Fremden, der großartig und blödsinnig zugleich ist und immer wiederkehrende Worte sagt. Hier beginnt schon ein heftiger Kampf zwischen Bewußtem und Unbewußtem, diesen beiden durch eine spanische Wand getrennten psychischen Reichen; ich merke deutlich, wie mich das Anklingen der Dramenphantasie angenehm berührt; da kommt auf einmal eine Silbe „mand", sofort schießt das Wort für die Perversionsphantasie, das so ähnlich aussieht, an diese dünnste Stelle und — das Verlesen ist geschehen. Ich lese für Amandus Amundus. Von Willkürlichkeit keine Spur.

2.

Ein Fall von Verlesen.

Von Dr. **M. Eitingon**, z. Zt. am k. u. k. Reservespital Igló (Ungarn).

Leutnant X., der sich mit einer kriegstraumatischen Neurose in unserem Spital befindet, liest mir eines Tages den Schlußvers der letzten Strophe eines Gedichtes des so früh gefallenen Dichters Walther Heymann[1]) in sichtlicher Ergriffenheit folgendermaßen vor:

„Wo aber steht's geschrieben, frag' ich, daß von allen
Ich übrig bleiben soll, ein andrer für mich fallen?
Wer immer von euch fällt, der stirbt gewiß für mich;
Und ich soll übrig bleiben? warum denn nicht?

Durch mein Befremden aufmerksam gemacht, liest er dann, etwas betreten, richtig:

„Und ich soll übrig bleiben? warum denn ich?"

[1]) W. Heymann: Kriegsgedichte und Feldpostbriefe, p. 11: „Den Ausziehenden".

Dem Fall X. verdanke ich einigen analytischen Einblick in das psychische Material dieser „Traumatischen Neurosen des Krieges“ und da war es mir möglich, trotz der unserer Art zu arbeiten so wenig günstigen Verhältnisse eines Kriegslazarettes mit starkem Belag und wenig Ärzten, ein wenig über die als „Ursache“ hochbewerteten Granatexplosionen hinauszusehen.

Es bestanden auch in diesem Falle die schweren Tremores, die den ausgesprochenen Fällen dieser Neurosen eine auf den ersten Blick frappante Ähnlichkeit verleihen, Ängstlichkeit, Weinerlichkeit, Neigung zu Wutanfällen mit konvulsiven, infantilmotorischen Entäußerungen und zu Erbrechen („bei geringsten Aufregungen“).

Gerade des letzteren Symptoms Psychogeneität, zunächst im Dienste sekundären Krankheitsgewinnes, mußte sich jedem aufdrängen: Das Erscheinen des Spitalskommandanten, der von Zeit zu Zeit die Genesenden sich ansieht, auf der Abteilung, die Phrase eines Bekannten auf der Straße: „Sie schauen ja prächtig aus, sind gewiß schon gesund,“ genügen zur prompten Auslösung eines Brechanfalls.

„Gesund . . . wieder einrücken . . . warum denn ich? . . .“

3.

Ein unbewußter Richterspruch.

Von Dr. S. Spielrein.

Eine etwas ängstliche Dame teilte mir folgendes mit:

Sie stieg die Treppe in einem Hotel, das sie bewohnte, hinauf und grübelte darüber nach — wie es gefährlich sei, mit so vielen Lungenkranken in der Pension beständig zusammen zu sein; dabei hielt sie unwillkürlich das Taschentuch vor die Nase. In diesem Augenblick kam ihr ein junger lungenkranker Hotelbewohner entgegen und sie machte sich strenge Vorwürfe wegen ihres rücksichtslosen Benehmens, welches der Herr bemerkt haben mußte. Sie beschleunigte die Schritte und glaubte ihr Zimmer erreicht zu haben, als sie zu ihrer Verwunderung die Zimmertür verschlossen fand. Sie klopfte an — es antwortete niemand. Da sah sie nach der Zimmernummer und entdeckte, daß sie sich in der Etage geirrt hatte und vor der Tür des eben begegneten Kranken stand. „Verzeihung!“ rief sie verlegen und eilte auf ihr Zimmer, das sie nun ohne weitere Fehlhandlungen erreichte.

Die Fehlhandlung vom Standpunkte des Bewußtseins war im unbewußten Seelenleben determiniert: Die Dame warf sich das rücksichtslose Benehmen vor und suchte durch Beschleunigung der Schritte das Vorgefallene eher zu vergessen, allein es arbeitete weiter im Untergrunde und der unbeachtete Richter sprach sein Urteil: „Gehe zu dem Herrn, klopfe an seiner Tür an und bitte um Verzeihung“, was sie auch, ohne es zu wissen, befolgte.

4.

Die Dehistorisierung in der Psychoanalyse.

Von Dr. Oskar Pfister (Zürich).

Bekanntlich haben mehrere Psychoanalytiker und einstige Psychoanalytiker den an sich verdienstlichen, aber meines Erachtens zu negativem Ergebnis führenden Versuch unternommen, die sexuellen Phantasien und ihre patho-

logischen Rückwirkungen als rein symbolischen Ausdruck asexueller Strebungen, als bloßes „Als ob" zu deuten oder, besser gesagt, zu überdeuten. Im Zusammenhang damit sah man sich genötigt, auch die historischen Figuren, die in den Manifestationen zum Ausdruck kommen, ihrer geschichtlichen Bedeutung zu entkleiden und als Autosymbole zu deuten, d. h. als sinnbildliche Andeutung gewisser dem Subjekt angehöriger Triebrichtungen. Der im Traum vorkommende Vater ist dabei vielleicht das Haften an der Autorität, die Mutter das Gemüt oder das Zärtlichkeitsbedürfnis, der Haß gegen den Vater Ausdruck des Emanzipationsgelüstes, der Inzest mit der Mutter verrät den Wunsch nach psychologischer oder sittlicher Wiedergeburt usw.

Ich bedaure, daß zur Begründung solcher Thesen gerade diejenige Instanz außer acht gelassen wird, die allein das entscheidende Wort zu reden vermag, die Erfahrung. Man kann ja allgemein-psychologisch dartun, daß historische Gestalten für uns nur in Betracht kommen, wenn sie zu unserem Lebenspensum in Beziehungen stehen, und somit aus dem historischen Stoff eines Menschen auf seine innere Beschaffenheit geschlossen werden kann. Allein von diesem Zugeständnis bis zur Verwandluug des Historischen in eine bloße Versinnbildlichung subjektiver Strebungen ist noch ein weiter Schritt. Und über die Berechtigung dieses schweren und verwirrenden Schrittes kann nur das Studium der Einzelfälle Aufschluß erteilen.

Ich möchte hier zwei Beispiele darbieten, welche die Dehistorisierung auszuschließen scheinen, ohne damit die Frage anzuschneiden, ob nicht bei veränderter Komplexlage die ätiologisch reale und zuvor im eigentlich sexuellen Sinne gemeinte Inzestphantasie zum Ausdruck eines kulturellen Wunsches umgedichtet werden könne, so daß die ursprünglich sinnliche Phantasie vergeistigt würde.

Ich sah unlängst einen 27jährigen Angstneurotiker, der von mir analysiert sein wollte, aber aus Zeitmangel abgelehnt werden mußte. Nur eine einzige Besprechung konnte ich ihm widmen. Er war mit 15 Jahren erkrankt, als er den Entschluß gefaßt hatte, Tierarzt zu werden. In derselben Zeit hört er eine einfältige Spukgeschichte, nach welcher jemand im oberen Stock herumlief und eine Wand zersprang, als jemand starb. Nach mehreren Tagen objektloser Angst schreckte ihn die Obsession, die Menschenseele sei unsterblich. Den jungen Mann wunderte das Zusammentreffen der Angst mit dem Entschluß, Zahnarzt zu werden.

Das Rätsel löst sich sehr einfach: Noch vor der Primarschule wußte er, daß seine in unglücklicher Ehe lebende Mutter ein Liebesverhältnis mit einem Zahnarzt hatte. Die Einwendung, daß dies unwahrscheinlich sei, weist er entschieden ab und versichert, seinem Gedächtnis vollkommen vertrauen zu können. Falls er im Unrecht ist, ändert dies für die Ätiologie in psychologischer Hinsicht nichts. Die Angst wird so leicht erklärlich: Der Entschluß, Zahnarzt zu werden, geht auf den vollkommen unbewußten Inzestwunsch, an die Stelle jenes Liebhabers der Mutter zu treten. Die Verdrängung dieser Begierde erklärt die Angst, deren sexuelle Verursachung auch die religiöse Angstvorstellung bestätigt. Der Kranke hatte seit der Kindheit Furcht vor der Erektion. Er masturbiert und ejakuliert ohne Erektion. Die resurrectio carnis im dogmatischen Sinne ist ihm ein Qualgedanke wie im sexuellen.

Auf Einzelheiten kann hier nicht eingetreten werden. Bemerkenswert ist, daß die Neurose eintritt, wie er eine an sich sehr vernünftige Einstellung auf die Wirklichkeit, eine kulturelle Mehrleistung übernimmt, indem er sich für einen Beruf entscheidet, zu dem seine Anlagen nicht übel passen. Aber

er wird durch die Bindung a tergo zurückgerissen in die Infantilität und Neurose. Auch die sexuelle Absonderlichkeit geht nicht auf Widerstand gegen eine innerlich gebotene Anpassungsleistung, sondern auf sexuelle Traumen zurück.

Das zweite Beispiel betrifft eine bisher tadellos beleumundete Dame, die sich zum Erstaunen ihrer Bekannten zu einer verbrecherischen Handlung hinreißen läßt. Sie entnimmt nämlich dem nicht unbeträchtlichen Vermögen ihrer Kinder eine sehr erhebliche Summe und übergibt sie ihrem seit Jahren in Geldnöten steckenden Bräutigam, nicht damit er damit Geschäfte mache, sondern damit er seine Schulden abzahlen könne. Auch ihr eigenes Vermögen spielt sie ihm in die Hände. So verschleudert sie fast das ganze Vermögen ihrer beinahe erwachsenen Kinder. Erschwerend kommt hinzu, daß sie den letzteren, die den Bräutigam für einen Gauner halten, auf ihr dringendes Bitten hin ihr Wort gegeben hatte, sie werde dem Geliebten kein Geld aushändigen.

Auf Befragen erzählt sie mir: Ihr Vater lebte allezeit in Geldnöten. Seine Ehe war unglücklich. Oft war von Scheidung die Rede. Der Bruder trat in des Vaters Fußstapfen als stets bedrängter Geschäftsmann. Blutjung lernt sie einen bedeutend älteren Mann kennen und heiratet ihn bald darauf. Auch er ist ein schlechter Kaufmann, der durch unverständige Handlungen zerstört, was der Fleiß ihm einträgt. Ein Jahrzehnt ist sie Witwe. Da tritt ihr wieder ein schlechter Geschäftsmann entgegen, der bereits zweimal gerichtlich geschieden ist. Sie verliebt sich in ihn, wiewohl sie von allen Seiten gewarnt wird. Die Zumutung, sie solle wenigstens die gerichtlichen Scheidungsurteile besichtigen, lehnt sie ab. Ihrer Leidenschaft opfert sie die Vernunft, das Gewissen, Ehre, das eigene Vermögen und die Zukunft ihrer Kinder, wobei sie fest überzeugt ist, nur ein edles Werk begangen zu haben.

Liegt da nicht auf der Hand, daß die sonst rechtschaffene Dame an der historischen Gestalt des Vaters hängen blieb? Wäre der Vater für sie nur die Autorität oder das Autoritätsbedürfnis, so wäre sie nicht Verbrecherin geworden.

5.

Die psychiatrische Schule von Bordeaux über die Psychoanalyse.[1])

Besprochen von Dr. S. Ferenczi (Budapest).

Am 1. Mai 1914, also unmittelbar vor Torschluß, gewährten die angesehenen Leiter der psychiatrischen Klinik in Bordeaux der Psychoanalyse durch die Herausgabe eines Buches gleichsam offiziell den Einlaß in die französische Literatur, in der sie bis jetzt — abgesehen von kleineren Publikationen — nur durch die oberflächliche Kritik Janets vertreten war. Die Autoren scheinen sich aber schon damals der Gewagtheit ihres Unternehmens — einer deutsch geschriebenen Wissenschaft das Wort zu reden — bewußt gewesen zu sein und bringen gleich in ihrem Vorwort einige Gründe vor, die sie vor dem Vorwurfe des „wissenschaftlichen Germanismus“ schützen sollen. Es ist wohl schon ein Vorzeichen der inzwischen eingetretenen traurigen Verhältnisse, wenn es die Verfasser eines wissenschaftlichen Werkes für nötig

[1]) E. Régis, Professeur, et A. Hésnard, Assistant de clinique psychiatrique à l'Université de Bordeux: **La Psychoanalyse des Névroses et des Psychoses**, ses applications médicales et extramédicales. Paris, Librairie F. Alcan, 1914. 384 Seiten.

erachten, darauf hinzuweisen, daß die „Unabhängigkeitstendenz“ in der Wissenschaft nicht zu Fremdenhaß ausarten dürfe. Die „pensée Freudique“ sei — heißt es weiter — (abgesehen von ihren Übertreibungen) „bei weitem nicht ohne Größe“, ja sie enthalte „einige grundlegende, fruchtbringende Ideen, die an die allerklassischesten Bestrebungen der heutigen Psychologie und Psychiatrie gemahnen“, darum hoffen sie, daß ihr (der Psychoanalyse) in Frankreich „ein maßvoller Empfang und die ihr gebührende gewissenhafte Prüfung“ zu teil werden wird.

Hat schon der Mut der Autoren, sich — in der Wissenschaft — vom Chauvinismus loszusagen, sympathisch berührt, so erweckten diese letzteren Worte die Erwartung, daß sie sich auch sonst als Freidenker erweisen werden — frei nicht nur von nationalen, sondern auch von wissenschaftlichen Vorurteilen.

In der zweiten Vorrede wird auf die ins Ungeheuere angewachsene Literatur der Psychoanalyse und auf den Mangel hingewiesen, daß ihre in verschiedenen Arbeiten zerstreuten Prinzipien nirgends systematisch zusammenfassend dargestellt wurden. Dies sei ein großes Hindernis der Verbreitung der neuen Seelenlehre besonders in Frankreich, „wo die Geister, obwohl sie jede neue Hypothese mit Neugierde betrachten, von einer kennen zu lernenden Theorie verlangen, daß sie synthetisch und klar ausgedrückt werde“.[1]) Nur solche und ähnliche methodologische Bedenken wären — nach Régis und Hésnard — im stande, die Franzosen vom Studium einer wissenschaftlichen These abzuhalten, niemals aber gefühlsmäßige, sittliche oder religiöse Motive; dazu hätten die Franzosen — wie allbekannt — einen viel zu weiten Geisteshorizont und großen Abscheu vor jeder Dissimulation.

Um nun dem französischen Geiste entgegenzukommen, stellen sich die Autoren die Aufgabe, in diese „ziemlich formlose Sammlung von ingeniösen und unzusammenhängenden Hypothesen“ etwas von ihrer „lateinischen Sorgfalt und Klarheit und Harmonie hineinzubringen“. Unbekümmert um die historische Entwicklung der Lehre und um die Proportion, in der der Begründer der Methode und seine Schüler die einzelnen Glieder der Lehre bearbeiteten, wollen sie hier „jene abstrakte Synthese wiedergeben, die sich in jedem französischen Geist beim vertieften Studium der Lehre von selbst bildet“.[2])

Wir können nicht umhin, diesem Arbeitsplane der Kritiker gleich hier eine antikritische Bemerkung beizufügen. Wir glauben, daß die Psychoanalyse, als eine werdende Wissenschaft, deren Strombett durch immer neue, unerwartete Zuflüsse erweitert wird, recht daran tut, sich möglichst lange mit der Sammlung von Tatsachen und der Verknüpfung des Nächstliegenden zu befassen und von jeder starren Abstraktion und Definition abzusehen. Die vorschnelle Systemisierung, die nach Régis und Hésnard der lateinische Geist erfordern soll (sie sagen ja, daß es diesem Geiste widersteht, sich mit einer nicht klar ausgedrückten Theorie überhaupt zu beschäftigen), ist unserer Ansicht nach eine Scheinexaktheit und verbirgt eine Umkehrung der Tatsachen. Die Exaktheit ist eine scheinbare, da sie den tatsächlich vorhandenen Schwierigkeiten und Unklarheiten nicht Rechnung trägt, und sie kehrt die Tatsachen um, indem sie so tut, als wäre man von allem Anfange an im Besitze der klaren Grundbegriffe gewesen, aus denen die Einzeltatsachen

[1]) „. . . . surtout en France, ou les esprits, quoique curieux de toutes les nouvelles hypothèses, exigent, pour accepter de connaitre une théorie, qu'elle soit synthétiquement et clairement exprimée“. (P. IX.)

[2]) „. . . . la synthèse abstraite qu'évoque dans tout esprit francais l'étude approfondie de la doctrine.“

wie selbstverständlich folgten. In Wirklichkeit erlebt man, wenn man eine wissenschaftliche Doktrin in statu nascendi verfolgt, so viele Überraschungen, daß man immer neue und neuere Definitionen bilden muß, bis man es schließlich überhaupt aufgibt, sich um dieses Prokrustesbett jeder Entwicklung zu kümmern, und sich höchstens ausnahmsweise zum zeitweiligen Gebrauche solche allgemeine und darum inhaltsschwache Formulierungen zurechtlegt. Doch seien auch wir mit unserer Abweisung nicht voreilig und hören wir zu, ob es den Autoren denn doch nicht gelingt, uns eines Besseren zu belehren. Betonen müssen wir aber, daß die Psychoanalyse die Verantwortung für diese Reglementierung nicht auf sich nehmen kann; jedes Lob und jeder Tadel für diese Formulierungen fällt auf ihre Autoren zurück.

Das stattliche Buch zerfällt in zwei sehr ungleiche Teile; die ersten 300 Seiten enthalten eine sehr eingehende Darstellung der Theorie und der Anwendung der Psychoanalyse, die letzten 100 Seiten die eigentliche kritische Stellungnahme der Autoren.

Dem geplanten systematischen Charakter des Werkes entsprechend, beginnt die Darstellung mit der Definition der Psychoanalyse, einer Leistung, die — in der Tat — bis jetzt niemand versucht hat. Wir wollen sie hier wörtlich wiedergeben: „Die Psychoanalyse ist eine psychische Untersuchungs- und Behandlungsmethode der Psychoneurosen, abgeleitet (inspirée) aus einem weiten Erklärungssystem der meisten normalen und krankhaften Tätigkeitsformen der menschlichen Seele und charakterisiert durch die Analyse der affektiven Strebungen und ihrer Wirkungen, wobei diese Strebungen zum größten Teile als vom Sexualtrieb abstammend betrachtet werden."

Eine gute Definition könnten auch wir — wie gesagt — schwerlich vorschlagen, aber daß diese Beschreibung eine mangelhafte ist, merken wir auf den ersten Blick. Aus einer Begriffsbestimmung der Psychoanalyse dürfte z. B. die Betonung des Unbewußten — dieses integrierenden Bestandteiles der Lehre — nicht fehlen. Wir finden aber diesen Fehler der Autoren verzeihlich; ist es doch ein schweres Kunststück, eine solche Menge von Erfahrungen in eine einzige, wenn auch noch so lange, Periode zu komprimieren.

Der andere Einwand erhebt sich gegen die Behauptung, daß die Psychoanalyse die affektiven Strebungen zum größten Teile vom Sexualtrieb ableitet. Niemals hat es die Psychoanalyse gewagt zu entscheiden, wieviel von den seelischen Strebungen sexuellen und wieviel anderen (z. B. egoistischen) Ursprunges ist. Sie behauptet nur, daß sexuelle Triebkräfte eine viel größere und mannigfachere Rolle im Seelenleben spielen, als man es bisher annahm, daß sexuelle Momente wahrscheinlich bei fast jeder Tätigkeit mitspielen und oft als Vorbilder fungieren; zwischen dieser Annahme und der Behauptung, daß die Psychoanalyse fast alles vom Sexuellen ableitet, ist aber ein so großer Unterschied, daß er von den Kritikern nicht hätte vernachlässigt werden dürfen. Diese verhängnisvoll irrtümliche Auffassung zieht übrigens wie ein roter Faden durch das ganze Buch; wir werden noch darauf zurückkommen müssen.

Nach kurzgefaßter Darstellung der Geschichte der Psychoanalyse und ihrer Verbreitung kommen die Autoren nochmals auf die wenigen französischen Arbeiten über Psychoanalyse zurück. Es folgt dann der Hinweis auf die klinische Anwendung der Methode, die die Autoren versucht und deren Resultate sie mitgeteilt haben. (Im „Encéphale" 1913.) Leider ist diese Mitteilung zurzeit dem Referenten nicht zugänglich, so daß er gerade die Grundlagen, auf die R. und H. ihre Ansichten aufbauten, auf Tragfestigkeit nicht unter-

suchen kann. Es ist zu bedauern, daß die Autoren verschmäht haben, dieses so sehr theoretische Werk durch die — wenn auch abgekürzte — Mitteilung ihrer Erfahrungen mit etwas Realität oder, sagen wir besser, mit etwas Konkretem zu beleben. Wie es ist, besteht ihr Werk nur aus Theorie und Kritik und läßt die Neugierde der Leser bezüglich der persönlichen Erfahrungen der Autoren unbefriedigt.

Wann immer das erste Lehrbuch der Psychoanalyse geschrieben werden wird, muß sein Autor an den Verfassern dieser Arbeit ein Beispiel nehmen. Es ist interessant, wie sehr sie sich bei der Darstellung der Psychoanalyse in ihnen fremde, ja vielfach unsympathische Gedankengänge zu vertiefen, wie sorgfältig sie den auf hundert verschiedenen Orten versteckten prinzipiellen Aussagen Freuds nachzuspüren, wie geschickt sie die zerstreuten Fäden zu einer fertigen Theorie zu verweben im stande sind. Es kommt den Autoren dabei der von ihnen mit Recht gepriesene französische Hang zu Sauberkeit und Ordnung gewiß zu statten.

Das Kapitel „Le psychodynamisme" ist bestrebt, die im Wesen dynamische Auffassung Freuds über die Seelenvorgänge geordnet darzustellen. (Der gelungene Terminus „Psychodynamismus" stammt von den Autoren; bis jetzt sprachen wir eher von „dynamischer Psychologie". Wir sind den Autoren für diese Neuprägung dankbar, bemerken aber, daß sie an anderer Stelle Freud seine „Vorliebe für die Heterogeneität des wissenschaftlichen Wortschatzes und den unmäßigen Gebrauch zusammengesetzter psychologischer Kunstausdrücke" vorwerfen.) — Den Psychodynamismus Freuds stellen sie der psychostatischen Auffassung Janets gegenüber und heben mit Recht als einen der allerwesentlichsten Charaktere der Psychoanalyse hervor, daß sie sich „das psychische Leben als ein in fortwährender Evolution begriffenes System elementarer, antagonistischer, zusammenwirkender oder resultierender Kräfte" vorstellt.

Selten noch hat jemand die Art, wie Freuds Unbewußtes zu verstehen ist, so richtig erfaßt wie die Autoren. Das Unbewußte ist tatsächlich weder das Gegenteil des Bewußten, wie es Lipps meint, noch das Unterbewußte der Philosophen, sondern die innere Realität der Seele „le réel psychique", „den die innere Wahrnehmung ebenso schwer und unvollständig erfassen kann wie die Sinneswahrnehmung die Außenwelt". Weniger gelungen ist die Definition des „Vorbewußten" (Préconscient). Dieses soll eine intermediäre Zone zwischen Bewußtem und Unbewußtem sein und „alle Phänomene der Träumerei, der Zerstreutheit, der Inspiration, der nächtlichen Träume in sich fassen, die für uns die subjektive Enthüllung der ungekannten inneren Realität bedeuten, gleichsam Sendboten des »inneren Realen« oder seine Reflexe, sein Echo sind". Diese recht unklare Beschreibung vergißt er hervorzuheben, daß die „große Zensur" — und der große psychische Unterschied — nicht zwischen Vorbewußtem und Bewußtem, sondern zwischen Unbewußtem und Vorbewußtem zu suchen ist, und daß die psychologischen Charaktere des Vorbewußten mit dem des Bewußten — mit Ausnahme der Bewußtheitsqualität — voll übereinstimmen. Das Vorbewußte funktioniert also nicht nur bei Träumereien und ähnlichen halbbewußten psychischen Tätigkeiten, sondern auch bei den höchsten und geordnetsten Leistungen der Psyche.

Nach der richtigen Erklärung des Zensurbegriffes folgt die recht gute Wiedergabe des Freudschen Schemas der psychischen Tätigkeit, dann der „Komplexe" und deren affektiver Bedeutung. Von den Affekten führt der Weg — vollkommen logisch — zur Darstellung der von der Psychoanalyse besonders

stark betonten Sexualgefühle und -vorgänge. Wenn aber die Autoren, ihre Aversion gegen psychologische Mischworte nochmals überwindend, die Sexualpsychologie der Analytiker „Pansexualismus“ und dieses Wort als „expression ingénieuse“ bezeichnen, so geben sie damit einen neuerlichen Beweis ihres diesbezüglichen Mißverständnisses. „Der Begriff Sexualität umfaßt bei Freud eine enorme Menge der verschiedensten Vorstellungen“ — heißt es auf S. 29 — „und erreicht beinahe den Sinn des Triebes im allgemeinen oder der „Energie affective cinétique“. Nun aber hat Freud niemals etwas Ähnliches ausgesprochen; im Gegenteil: er sagte oft und ausdrücklich, daß die Sexualität von anderen Triebbetätigungen — besonders von den egoistischen — grundsätzlich zu unterscheiden ist; diese unerlaubte Verallgemeinerung brauchen also die Kritiker nicht ihm, sondern sich selber vorzuwerfen, höchstens etwa noch einigen früheren Schülern Freuds, die gerade infolge der Weigerung Freuds, die „energetische“ Verallgemeinerung des Libidobegriffs mitzumachen, von ihm abgefallen sind. R. und H. kennen die Literatur der Psychoanalyse zu gut, als daß ihnen dies hätte entgehen können, so daß wir sie in diesem Punkte — entgegen ihrer versprochenen Objektivität — eines gewissen Sophismus zeihen müssen; sie bekämpfen hier etwas, was ihr Gegner niemals behauptet hat. Es ist gleicherweise ihre eigene und von ihnen fälschlich Freud zugeschriebene Auffassung, wenn sie sagen, daß nach der Psychoanalyse „der Sexual- oder Fortpflanzungstrieb die aktuelle dynamische Grundlage unserer normalen und pathologischen Geistestätigkeit sei, weil der andere fundamentale Trieb des Menschen, der Trieb der Ernährung und Selbsterhaltung... heutzutage unfähig wäre, auf den psychischen Organismus eine erhebliche Wirkung auszuüben, da er unter der Einwirkung der sozialen Umwelt und der Zivilisation eine ererbte Verkümmerung (Atrophie) erfahren hätte“.

Hätten die Autoren bei der Darstellung der Psychoanalyse den aufrichtigen historischen Weg nicht um der glänzenderen, aber täuschenden Deduktion willen verlassen, so hätte ihnen selbst und jedem Leser ihres Buches die Unrichtigkeit dieser Behauptung eingeleuchtet. Von einer „Atrophie des Selbsterhaltungstriebes“ ist in Freuds Werken nicht ein Wort zu finden, für diese abstruse Phantasie sind einzig und allein R. und H. verantwortlich. Ebenso unrichtig ist es zu behaupten, daß Freud a priori aufs Sexuelle losging und nicht durch die Wucht der Tatsachen — und nach langen Kämpfen — zu dieser Erkenntnis gelangt ist.

Auf den nun folgenden 30 Seiten geben uns die Autoren eine sehr gute Übersicht über die Entwicklungsgeschichte der Sexualität, wie sie in den „Drei Abhandlungen Freuds“ gegeben ist, dann wird die Verdrängung erklärt und die Beziehungen zwischen Neurose und Perversion im einzelnen durchgesprochen.

Bei der Besprechung der psychoanalytischen Methode heißt es: „Die Psychoanalyse, die ursprünglich dazu diente, um die pathogene Formel jeder Psychoneurose aufzudecken, enthüllte allmählich die Tiefen des Unbewußten. Von da an entwickelte sie sich selbständig und — an der Vielseitigkeit ihrer Hilfsmittel erstarkend — wurde sie bereits eine zu großen Hoffnungen berechtigende psychiatrische Untersuchungsmethode.“

Die treffende Charakterisierung der psychoanalytischen Technik wollen wir hier wörtlich wiedergeben:

Die psychoanalytische Untersuchungsmethode „besteht darin, daß man sich in das Intimste der zu untersuchenden Psyche versenkt, gleichsam für einen Moment die Persönlichkeit des Untersuchten mit der des Untersuchenden verschmelzt und sich dann die Frage stellt: warum sich (bei der freien

Assoziation) an diesen oder jenen Gedanken oder an eine Vorstellung gerade dieser oder jener andere Gedanke oder die bestimmte Vorstellung assoziiert, was ist die rein psychologische Entstehungsart dieser Verkettung und bis zu welcher Urquelle läßt sie sich verfolgen. Die ärztlich-psychologische Untersuchung wendet sich hier gleichsam um eine kurze Anleihe an die Individualpsychologie. Anstatt zum Beispiel — wie es in der allgemeinen Pathologie sonst üblich — gegenständlich gegebene Tatsachen zu untersuchen (den Nachlaß oder die Veränderung dieser oder jener Tätigkeit infolge dieser oder jener Gehirnveränderung) und aus diesen Tatsachen zu erklären, warum das zu untersuchende psychische Faktum im Bewußtsein des Kranken gegenwärtig ist; anstatt dann die objektiven klinischen Charaktere dieses Faktums zu analysieren (ob es von der bewußten Persönlichkeit angenommen wird oder nicht, oder bis zu welchem Grade; ob man es als Delir, als Halluzination, als Größenidee oder als impulsive Reaktion klassifizieren kann usw. usw.): statt dessen eignet der Psychoanalytiker die beim Kranken angetroffene Idee für einen Moment sich selber an, als wäre sie ihm selbst eingefallen, und sucht dann nach ihrer unmittelbaren Quelle. Diese findet er dann notwendigerweise in einer anderen assoziierten oder spontanen Idee, die die Erinnerungen des Untersuchten liefern. Er rekonstruiert so die zeitliche Folge der Psychogenese jener untersuchten psychischen Tatsache und gelangt schließlich zu einem ursprünglichen Faktum, von dem es sich herausstellt, daß es immer eine mehr minder verdrängte Strebung der Kinderzeit ist.

So gelingt es der Psychoanalyse, die Regellosigkeit der Ideenassoziationen des Untersuchten und die stets wechselnde Flut seiner Bewußtseinszustände in ein gewisses verhältnismäßig einfaches psychisches Netzwerk einzuordnen, das ihn dann, über immer tiefere Schichten seiner Psyche, schließlich zum Herd des unbewußten affektiven Dynamismus hinleitet. Dieses Netzwerk wird von der Gesamtheit der Erinnerungen, Ideen, Erregungen, Wortbildern, dinglichen oder abstrakten Vorstellungen usw. gebildet, die untereinander durch die Gesetze des Gedächtnisses und der unbewußten psychischen Gedankenverknüpfung verbunden sind. Dieses Netz kann demnach als Leitfaden betrachtet werden, der den Arzt — wenn er ihm folgt — vom Symptom ausgehend bis zu dessen infantiler psychischer Ursache hinführt".

Diese anschauliche und eindrucksvolle Beschreibung wird wahrscheinlich vielfach Interesse für die Psychoanalyse erwecken; sie ist wie jede Simplifikation pädagogisch unschätzbar, natürlich ist sie aber auch mit den Mängeln der Schematisierung behaftet. Die heutige Psychoanalyse ist sehr weit davon abgekommen, das neurotische Symptom auf eine bestimmte infantilpsychische „Ursache" zurückzuführen; sie faßt das Symptom als eine Resultante gewisser konstitutioneller und bestimmter akzidenteller Bedingungen auf. In sehr vielen Fällen findet sie allerdings auch heute noch die akzidentellen Momente derart überwiegend, daß — für diese Fälle — die von den Autoren gegebene Beschreibung auch jetzt noch zu Recht besteht.

Die äußerst sorgfältige Wiedergabe der Freudschen Traumdeutung, die dieses Kapitel beschließt, bedarf hier keiner ausführlicheren Besprechung, ebensowenig, wie die Beschreibung des Assoziationsexperimentes, der Psychopathologie des Alltagslebens usw. Ihren Eindruck über die Arbeitsbehelfe und Methoden der Psychoanalyse fassen die Autoren im Satze zusammen, daß die Psychoanalyse wohl „eine der schwierigsten Methoden der psychologischen Untersuchung ist; das erklärt auch, warum sich so wenige ihrer Kritiker auf persönliche Erfahrung berufen können".

Die Darstellung der extramedikalen Anwendung der Psychoanalyse (allg. Psychologie, Religionspsychologie, Ästhetik usw.) ist nicht minder gelungen. Nur einer einzigen Behauptung müssen wir energisch widersprechen, der nämlich, daß die Psychoanalyse, indem sie auch „den Wert von Kunstwerken überprüft, aufhört, Wissenschaft zu sein", „sie durchbricht hier den ihr zu engen Rahmen der hergebrachten Literarpsychologie und wird zur Philosophie". Da aber die Autoren selber sagen, daß die Psychoanalyse „es nicht wagt offen (franchement) über den literarischen Wert eines Werkes zu urteilen" (wie sie denn auch keine einzige Stelle in Freuds Werken aufzeigen könnten, die sich mit ästhetischen, moralischen oder dgl. Welturteilen beschäftigt), so müssen wir die Meinung der Autoren, daß die Psychoanalyse vielleicht insgeheim (anders als „franchement") Anspruch darauf macht, einen ästhetischen moralischen Kodex oder dgl. zu statuieren, als einen durch nichts gestützten subjektiven Eindruck charakterisieren. Die Kerntruppe der Psychoanalytiker, die bis jetzt Freud in jeder Hinsicht Gefolgschaft leistete, hat die Ästhetik und Philosophie stets nur als Objekte der Psychoanalyse behandelt und es immer und immer wieder abgelehnt, sie selbst eine Philosophie, Ästhetik oder Morallehre werden zu lassen.

Ebenso ungerechtfertigt ist es, den Kampf des Lust- und des Realitätsprinzips bei Freud nicht einfach als zusammenfassende Beschreibung empirisch gewonnener Tatsachen, sondern als eine Art „philosophisches System zur Erklärung der Bestimmung des Menschen" hinzustellen. Allmählich mehren sich also doch die Zeichen, daß R. und H. — die die schwierigen Fragen der psychoanalytischen Technik, ja sogar das „Unbewußte", an dem die meisten stolpern — richtig erfaßten, in Sachen der Ästhetik, Philosophie, Moral (équité) und ihre beabsichtigte wissenschaftliche Gerechtigkeit einbüßen und der Psychoanalyse Meinungen andichten, die ihr stets fremd waren, ja vor denen sie stets ausdrücklich gewarnt hat. Denn wenn auch Ästhetiker, Pädagogen, Sozialpolitiker die psychoanalytischen Erkenntnisse zu Fortschritten auf ihrem Spezialgebiet benützen wollen (und dieses Recht kann ihnen niemand streitig machen), die Psychoanalyse als solche bleibt tendenzlose Wissenschaft, gleichwie die Botanik nicht aufhört, Wissenschaft zu sein, auch wenn Küchengärtner oder vegetarianische Wanderprediger die botanischen Kenntnisse in ihrem speziellen Sinne verwerten. Wenn aber der Psychoanalytiker, dem die Anwendungsmöglichkeiten seiner Methode naturgemäß zuerst auffallen müssen, sich auf ihm ursprünglich fernliegende Spezialgebiete begibt, so geschieht dies nur „faute de mieux", weil er nicht so lange warten will, bis sich die Fachleute so viel psychoanalytisches Wissen erwerben, daß sie dieser Aufgabe gewachsen sind, gleichwie auch der Botaniker zum Küchengärtner wird, wenn er — wie Robinson — auf einer verlassenen Insel leben und die Vorteile der Arbeitsteilung entbehren muß.

Die medizinische Anwendung der Psychoanalyse (Behandlung der Neurosen und Psychosen) nimmt natürlich den breitesten Raum im Werke ein. Wiedergabe und Gruppierung der diesbezüglichen Literatur ist auch hier richtig und anschaulich. Es fällt einem aber bei der Lektüre des Buches allmählich die etwas forcierte Unparteilichkeit der Autoren, ja ihre volle Abstinenz vor jeder Meinungsäußerung auf, obwohl hie und da eine gewisse Tendenz — wie wir sahen — die affektlose Serenität der Darstellung doch wie ein Wetterleuchten durchbricht. Im allgemeinen erinnert diese Ruhe an die Windstille vor dem Sturm und läßt nichts Gutes ahnen. Aus der Darstellung der Neurosenlehre brauchen wir nur wenig hervorzuheben, so z. B. die recht gelungene Gegenüberstellung der Ansichten Freuds und Janets.

Das Kapitel über die Psychoanalyse der Neurosen schließt mit folgendem Satze: „Laut der Psychoanalyse — da sie ja die letzte Ätiologie bei allen (Neurosen) gleichsetzt — verlieren die nosologischen Einstellungen, durch die die klassischen Autoren Scheidewände zwischen den verschiedenen nervösen Erkrankungen errichten, ihre Wichtigkeit.“ Vor einer solch unstatthaften Simplifizierung des Tatbestandes hat aber die Psychoanalyse ihre allzu ungeduldigen Adepten immer nur gewarnt. Es genügt, auf die Zähigkeit hinzuweisen, mit der Freud um die Erklärung der Neurosenwahl und der verschiedenen Mechanismen bemüht war, um zu begreifen, daß ihm nichts ferner liegt, als die Scheidewände zwischen den Krankheitsformen abzuschaffen. Gerade die typischen Unterschiede der Symptombildung wurden ja für ihn zur ergiebigsten Erkenntnisquelle. Und wenn auch schließlich die Klassifizierung Freuds von der hergebrachten abweicht, das allein bedeutet keinen Abfall von den „klassischen“ Methoden, deren Vertreter diesbezüglich auch untereinander nicht übereinstimmen und die allerverschiedensten Einteilungspläne befürworten. Damit will ich nicht gesagt haben, daß Freud nicht tatsächlich in manchem anderen wesentlichen Punkte von den „Klassikern“ der Psychiatrie — unserer Ansicht nach höchst vorteilhaft — abweicht.

In der Darstellung der Psychoanalyse der Psychosen bewährt sich das didaktische Talent der Autoren von neuem. Ich habe hier nur den Irrtum, daß sie Introjektion mit Introversion verwechseln, anzumerken, gebe aber ohne weiteres zu, daß es besser wäre, wenn die Bezeichnungen für diese so grundverschiedenen Begriffe einander lautlich unähnlicher wären.

Ein viel ernsteres Mißverständnis ist es, wenn die Autoren bei der Besprechung der therapeutischen Wirkungsweise die Verurteilung unzweckmäßiger Strebungen als eines der therapeutischen Hilfsmittel der Psychoanalyse erwähnen. Diese sowohl wie die Sublimierung sind nicht Heilbehelfe, sondern Erfolge der Behandlung und müssen während und infolge der Analyse spontan und ohne die Suggestion des Arztes zu stande kommen, sollen sie nicht ins Seelenleben des Kranken eingeschmuggelte Fremdkörper, sondern dauerhafte, eigene Erwerbung des Kranken sein.

Die kurze, aber alles Wesentliche enthaltende Zusammenfassung der Literatur über die Übertragung beschließt dieses Kapitel; es ist zugleich der Schluß des darstellenden Teiles.

Der nun folgende kritische Teil der Arbeit wird mit einer sehr bemerkenswerten kleinen Abhandlung, betitelt „La psychoanalyse et les critiques“, eingeführt. Einen großen Teil der bisherigen Kritiken der Psychoanalyse „kann man getrost von vornherein zurückweisen“ — heißt es hier u. a. — „Es sind diejenige, die gemütsmäßige: moralische, ethische, religiöse usw. Gesichtspunkte walten lassen. Alle diese sind maßlos. Entweder stellen sie Freud als einen verachteten oder verkannten Apostel dar und verraten viel eher den mystischen und überschwänglichen Jünger als den überzeugten Schüler. Oder aber trachten sie ihn als einen Erleuchteten, einen Träumer, wenn nicht gar als einen gefährlichen, bösen Geist hinzustellen, der die Adepten in eine Art Wahnsinnsansteckung verstrickt. Man erkennt unter diesen Kritikern den Moralisten, der in seiner methodischen Unkenntnis der Sexualvorgänge gestört wird, den übertrieben Religiösen, der seine Prinzipien verteidigt und den erschrockenen Pädagogen, den es vor einer solchen Gedankenfreiheit graust.“ „Angriffe dieser Art, wie sie besonders von Hoche, Förster, K. Mendel usw. dirigiert werden, dürfen auf dem Gebiete, auf das wir uns stellen, nämlich auf wissenschaftlichem Gebiete, nicht in Betracht gezogen werden. Wir lassen auch alle Kritiken beseite, die auf die gute Laune appellieren

und Freuds Ideen lächerlich zu machen streben. Die wissenschaftliche Kritik verträgt sich schlecht mit dem Scherz. — Man kann sich vorstellen, wie peinlich es einen so großen Geist, wie der Begründer der Psychoanalyse ist, berühren mag, wenn er sieht, daß das Werk, dem er sein Leben geweiht hat, zum Gegenstand solch leichtfertiger Witze gemacht wird." Wir können diesen antikritischen Bemerkungen der Autoren fast in allem zustimmen, bedauern aber, daß sie die Namen jener Autoren, die Freud aus religiösen, ethischen, moralischen etc. Gründen verteidigen, nicht nennen. Uns sind nämlich solche — von den Autoren mit Recht abgelehnte — Kritiken nicht bekannt. Wenn aber ein Schüler hie und da in der Äußerung seiner Dankbarkeit überschwenglich wird, so finden wir das verzeihlich, solange er in merito seine Fachkritik bewahrt. Jedenfalls ist es für einen solchen Schüler eine zu harte Strafe, wegen dieser mehr stilistischen Vergehen in einem Atem mit Hoche, Mendel usw. genannt zu werden.

Viel unerklärlicher — ja etwas verstimmend — wirkt es weiter, wenn die Autoren unter den ernsthaften Kritikern Freuds neben den allseits geachteten Namen Janet, Ladame, Dubois, Bleuler — auch den des hierorts besser gekannten Friedländer erwähnen! Wir machen übrigens in diesem Werke auch die Bekanntschaft des hier wenig bekannten Kostyleff, eines Autors, dem gemäß die Psychoanalyse Beweise für die Richtigkeit der psychologischen Theorie von den „zerebralen Reflexen" erbracht hätte. Kostyleff scheint schon viel über die Psychoanalyse in französischer Sprache veröffentlicht zu haben. — Mit Recht heben es die Autoren schließlich hervor, daß „der größte Teil der Kritiker es unterließ, die von Freud vorgeschlagene Technik in einigermaßen anhaltender und geduldiger Weise anzuwenden". „Manche von ihnen, z. B. Isserlin, weigern sich sogar, sie überhaupt zu versuchen, da sie ihnen von vornherein logisch unannehmbar erscheint."

Die Verfasser versprechen nun, ihrerseits die Psychoanalyse ohne Voreingenommenheit zu beurteilen. Da sie es für untunlich erachten, die neue Lehre in Bausch und Bogen anzunehmen oder abzulehnen, wollen sie die Theorie im allgemeinen und speziellen nochmals durchsprechen und sich über jedes einzelne Faktum besonders äußern.

Man war schon durch gewisse Mißverständnisse des darstellenden Teiles darauf vorbereitet, daß auch das Urteil der Verfasser durch die irrtümliche Auslegung wichtiger Teile der Psychoanalytik getrübt sein wird; es geschieht dies aber in einem Maße, daß es bei dem sonst ungewöhnlichen Verständnis der Autoren für gewisse Feinheiten der Theorie und Methodik sowie nach ihren umständlichen Vorbereitungen zur Sachlichkeit und Unparteilichkeit — einigermaßen befremdend wirkt. Nur einigermaßen — sagen wir — da wir es ja oft erleben, daß sich ausgezeichnetes Verständnis für die Psychoanalyse mit Unfähigkeit zur Überzeugung vergesellschaftet. Wir wollen nun die wichtigsten Einwendungen der Verfasser hervorheben und glauben, daß sich unsere Leser selbst ein Urteil darüber bilden werden, ob wirklich die Fehler der Lehre und Methode, oder mehr die der Kritiker schuld daran waren, daß sie sie in den wichtigsten Punkten ablehnen zu müssen glauben.

„Wir waren bestrebt" — so beginnen sie den allgemeinen Teil ihrer Kritik — „in dieser Arbeit eine wesentlich systematische Übersicht über das Werk der Psychoanalyse zu geben. Von diesem Standpunkte gesehen, ist sie mit keinem anderen medizinischen Werke vergleichbar und überrascht durch so ausgesprochene philosophischen Allüren, daß man sie mit Recht gewissen metaphysischen Systemen der Psychologie verglichen hat. Das heißt, sie ist mit allen Vorzügen und Mängeln eines Systems behaftet; die theoretischen Vorzüge sind:

Klarheit, Einheit, Harmonie, die den Geist des Dilettanten befriedigen und ihn von der Last jener Einzeluntersuchungen, jener geduldigen Sammlung von Einzeltatsachen, die sonst die in der Medizin gültige Währung bedeuten, befreit; sie hat aber den praktischen Nachteil, daß sie — infolge der rein hypothetischen Natur der Theorie — im ganzen vollkommen unbeweisbar ist."

Wie verträgt sich nun diese Anklage mit dem anfangs zitierten anderen Vorwurf der Autoren, wonach die Psychoanalyse eine „formlose Sammlung von ingeniösen Hypothesen" ist, in die erst die Autoren „Synthese und System bringen mußten, um dem Ordnungssinne ihrer Leser entgegenzukommen"? Solange die Autoren entweder den Vorwurf der Systemlosigkeit oder den der unberechtigten Systemisierung nicht zurückziehen, können wir keinen der beiden Vorwürfe ernst nehmen.

Und wenn die „geduldige Sammlung von Einzeltatsachen" das Charakteristikum des Nichtdilettanten ist, so kann der Psychoanalytiker, der oft jahrelang an einem einzelnen Falle arbeitet und nur aus mehreren gründlich untersuchten Fällen Schüsse zu ziehen sich gestattet, sich gegen den Vorwurf des Dilettantismus sicher immun fühlen.

Gerne akzeptieren wir dagegen Kraepelins als Schimpfwort gemeinte Bezeichnung der Psychoanalyse: das Wort „Metapsychiatrie" (die übrigens nur eine Variante der von Freud früher geprägten „Metapsychologie" ist). Wir geben zu, daß das Unbewußte, als solches unbeweisbar, eine Annahme, eine Interpolation in die bisherige Kluft zwischen physiologischen und bewußt-psychischen Vorgängen bedeutet. Sie ist aber nicht minder berechtigt, als Hypostasen ähnlicher Art auf anderen Wissensgebieten, — z. B. in der Physik die Hypostasierung des Substanzbegriffes. Die Frage ist immer nur die, ob eine solche Annahme einen heuristischen Wert hat, ob sie bisher unerklärliche Vorgänge verstehen lehrt; wir glauben, daß der Begriff des „Unbewußten" in diesem Sinne wertvoll und daher aufrechtzuerhalten ist. Keinesfalls genügt aber die Tatsache einer solchen Hypostase dazu, um zwischen der Psychoanalyse und der Mystik eine Parallele zu ziehen, wie es die Autoren unternehmen.

Wir erlauben uns, hier darauf hinzuweisen, daß dieselben Autoren, die die Psychoanalyse „mystisch" nennen, weil sie das Unbewußte „nicht experimentell nachweisen, nicht mit Maßeinheiten messen kann", mit großer Hochachtung von der sogenannten klassischen Psychiatrie sprechen, die — wie wir es oben zitierten — Größenideen und andere psychische Störungen mit bestimmten Gehirnveränderungen in Zusammenhang bringt. Und doch ist es noch niemandem gelungen, diesen Zusammenhang objektiv und experimentell nachzuweisen, z. B. eine Größenidee an einer Gehirnveränderung zu messen; die Annahme ist also im Sinne der Autoren eine nicht weniger „mystische" als die des Unbewußten.

Die Psychoanalyse ist viel liberaler; sie hat nichts gegen die Annahme des Zusammenhanges von Gehirnveränderungen bestimmter Art mit gewissen Seelenveränderungen. Sie verlangt aber auch für sich das Recht, der Wahrheit auf neuen Wegen nachzuspüren, und es zu versuchen, mittels Untersuchung rein psychologischer Mechanismen eine Bewegung in die stagnierenden Gewässer der Psychologie und Psychiatrie zu bringen. Da die Wahrheit schließlich nur eine ist, wird ja am Ende die physiologische Wahrheit mit der psychologischen zusammenfallen. Einstweilen muß man aber die — bisher arg vernachlässigte — psychologische Methodik unbeeinflußt durch die Physiologie selbständig ausarbeiten. Das vollständige Versagen der anatomischen

Psychiatrie entschuldigt übrigens jeden, auch einen viel weniger fundierten Versuch, als die Freudsche „Metapsychiatrie“ es ist; jedenfalls müßte es die Vertreter der „klassischen“ Richtung in ihren Ansprüchen etwas mäßiger, in ihrer Kritik etwas milder stimmen.

Der Vorwurf der Autoren, daß die Psychoanalyse ihre Krankheitsformen als rigide „Krankheits-wesenheiten“ (entités morbides) ansieht, steht erstens wiederum im Gegensatz zu einem früher zitierten Vorwurf, daß hier die Krankheitsformen keine Rolle mehr spielen, da ja doch schließlich alles aufs Sexuelle hinausläuft; anderseits ist es eine Entstellung der Tatsachen, da die Psychoanalyse die Krankheitsformen nie als etwas Letztes, weiter nicht Analysierbares beschrieb, sondern im Gegenteil immer als noch weiterer Analyse bedürftige, in letzter Linie auf elementaren Vorgängen beruhende, im Laufe der ontogenen und phylogenen Entwicklung allerdings gewissermaßen erstarrte Funktionsarten. Es wäre interessant zu erfahren, welche Teile der Lehre die Autoren derart mißverstanden haben, daß sie der Psychoanalyse solche ihr vollkommen fremde Tendenzen in die Schuhe schieben konnten. Es dürfte den Autoren nicht gelingen, auch nur eine einzige Stelle bei Freud zu zitieren, in der eine Neurose als ein „weiter nicht zerlegbaras Wesen“ dargestellt wäre. Die beabsichtigte Gerechtigkeit der Psychoanalyse gegenüber scheint sich also in der Darstellung erschöpft zu haben und reichte zum kritischen Teil nicht mehr hin.

Nun kommt der Vorwurf der Teleologie. Das Unbewußte, die Zensur, der Sexualtrieb, die Psychoneurose, der Traum usw. seien hier „von der uralten Doktrin der Endursachen beeinflußt“. „Sie setzen in der menschlichen Natur eine Art Vorsehung voraus, die dem psychischen Wesen die verschiedensten und sinnreichsten Werkzeuge zur Verfügung stellt, damit es seiner Bestimmung (destinée) gehorchen und seine Endzwecke erfüllen könne.“ Die Neurose sei „hier nicht der Effekt einer Lebensstörung, wie die Zersetzung eines Körpers bei der chemischen Reaktion, sondern ein Mittel, um einer allzu peinlichen Realität zu entgehen“.

Hierauf ist folgendes zu erwidern: Die Psychoanalyse hat eine Anzahl zweckmäßiger Abwehrmechanismen der Seele entdeckt und sie bei den Neurosen in Funktion gefunden. Mit dieser Entdeckung hat sie sich aber nicht außerhalb der bisher gangbaren wissenschaftlichen Anschauungsweise gestellt, ist es doch allbekannt, daß auch nach der von den Autoren — mit Recht — hochangesehenen biologischen Forschung solche Abwehrvorgänge auch in der Physiologie und Pathologie eine bedeutende Rolle spielen. Die Symptome des Typhus werden heutzutage nicht mehr einfach als Symptome der „perturbation vitale“ angesehen, sondern sie setzen sich aus Ausfallserscheinungen und Abwehrtendenzen zusammen. Auch die Psychoanalyse meint es nicht anders.

Die Behauptung aber, daß Freud diese Zweckmäßigkeit in dem Sinne meint, daß sie das mystische Streben nach einer „Bestimmung“ und nicht eine biogenetisch zu erklärende Anpassungserscheinung ist, ist grundfalsch und zeugt — leider — von der unverzeihlichen Oberflächlichkeit, deren sich die Autoren bei der willkürlichen Auslegung — richtiger: Entstellung — mehrerer Ideen Freuds, wie wir sahen, schuldig machten. Die finalistische Auslegung der psychoanalytischen Tatsachen durch Jung wurde von Freud energisch abgelehnt und ward der Anlaß zu Jungs Ausscheidung aus dem Freudschen Kreise. — „Die Psychoanalyse muß selber wie eines jener Kunstwerke beurteilt werden, die sie zu erklären versucht; sie ist ein Sym-

bol." — Einverstanden! Der Psychoanalytiker muß konsequent genug sein, zuzugeben, daß — wie zu jedem Schaffen — so auch zum Psychoanalytischen spezielle unbewußte und analytisch nachzuweisende Determinanten einen wichtigen Beitrag liefern. Der echte Psychoanalytiker weiß das so sicher, dass er eben darum nie aufhören darf, sich zu analysieren und mittels der Selbstanalyse seine Resultate korrigieren. Nur findet er, daß die Psychoanalyse auch nach Abzug des Persönlichen zu Recht besteht und auf Realität Anspruch machen darf. Den Beweis des Gegenteils sind uns die Autoren schuldig geblieben.

Bei dieser Gelegenheit konstatieren wir übrigens mit Vergnügen, daß die Autoren, indem sie ein Symbol (die Psychoanalyse) durch unbewußte Mechanismen (Selbstprojektion) erklären, für die Anwendbarkeit der psychoanalytischen Anschauungsweise und Technik in der „rein wissenschaftlichen" Kritik Zeugenschaft ablegen.

Bei der Kritik des „Psychodynamismus" wird — nachdem auf die französischen Vorgänger Freuds nachdrücklichst hingewiesen wird — der sorgfältigen Bearbeitung der „Verdrängung" durch Freud einiges Lob gespendet. „Freuds und seiner Schüler sehr realer Verdienst ist es, die Verdrängung als ein großes Gesetz der Psychopathologie dargestellt zu haben." Es wird dann auch zugegeben, daß es mittels Psychoanalyse gelingen kann, der „Ideogenese" (wieder ein gutes, dankbar quittiertes griechisches Kunstwort!) eines pathologischen Symptoms nachzuspüren. Damit hätte aber Freud nur die Genese nicht die Ursache eines Symptoms erklärt! — Ohne uns weiter in philosophische Diskussionen einzulassen, müssen wir doch bemerken, daß die volle Aufklärung der Genese, d. h. der ganzen Entwicklungsgeschichte eines Vorganges, das Forschen nach weiteren Ursachen überflüssig macht, da sie doch die Kenntnis aller Bedingungen in sich schließt und die „Ursache" nie etwas anderes ist als die Summe der Entstehungsbedingungen. Unter diesen Bedingungen hat aber Freud biologischen Faktoren stets die grundlegende Bedeutung zugestanden, so daß die Vehemenz der Autoren, mit der sie die toxische Grundlage der Psychopathien der Psychogenese entgegenhalten, vollkommen überflüssig ist. Sie vergessen offenbar, was sie bei der gewissenhaften Darstellung der Theorie der Psychoanalyse selbst geschrieben haben: „Die Psychoanalyse betrachtet in letzter Analyse alle Neurosen und alle schweren Geistesstörungen als die Folgen chemischer Ursachen, der Vergiftung des Nervensystems durch endogene Toxine". Mit dem Nachweise der Psychogenese der Neurosen hat Freud allerdings eine neue Seite des Problems beleuchtet, die von der Anatomie und Chemie des Gehirns her wohl niemals zugänglich geworden wäre, von der sogar — unseres Erachtens — auch die Biologie zu lernen haben wird.

Hören wir nun, was die psychiatrische Schule von Bordeaux, die die Autoren dieses Werkes würdig repräsentieren, der psychoanalytischen Auffassung der Neurosen als die eigene entgegenhalten kann: „Wir unserseits" — sagen sie — „sehen die Ursache der Psychoneurose in einer Unzulänglichkeit, einer Veränderung der psychischen Funktion, abhängig von materiellen Veränderungen der Gehirnphysiologie, der zerebralen Phänomene der Erregung und der affektiven Störung."

Wir finden, daß in dieser Definition die Betonung der Zerebralität — wie wir sahen — keinen Gegensatz zur Psychoanalyse bedeutet; die Worte aber, mit denen die psychische Seite des Problems berührt wird, sind ebenso selbstverständlich, aber auch ebenso nichtssagend, wie alle ähnlichen Versuche der vorpsychoanalytischen Psychiatrie. Erklärungen, die von der Zerebralität direkt

aufs Bewußt-psychische hinführen wollen, verpuffen eben wie ein elektrischer Kurzschluß; ein dauerhaftes Licht auf das psychische Problem zu werfen vermögen sie sicherlich nicht. Übrigens wird hier das Lob, das die Autoren der „ideogenetischen" Forschungsmethode zollen, größtenteils wieder rückgängig gemacht, die assoziative Verknüpftheit von Einfällen bedeute nicht die Ursächlichkeit ihrer Aufeinanderfolge; dies anzunehmen wäre ein Beispiel des berüchtigten „post hoc ergo propter hoc".

Nun glauben wir, daß das „post hoc" als Beweis des ursächlichen Zusammenhanges überhaupt nicht zu verachten ist; sehr bedeutende Physiker mußten es zugeben, daß für die Ursächlichkeit eigentlich kein anderer Beweis als das unausbleibliche Auftreten einer Erscheinung nach gewissen anderen Erscheinungen möglich ist und nicht umsonst heißt die „Wirkung" auf deutsch: „Folge", — auf französisch „conséquence". Indem die Autoren die psychisch-kausale Bedeutsamkeit der Assoziations-Aufeinanderfolge ablehnen, berauben sie sich der einzigen Möglichkeit, mit dem psychologischen Determinismus je Ernst zu machen.

Die einzige Stelle im Buche, an der die Autoren sich auf eigene psychoanalytische Forschungen berufen, ist die Kritik der Traumdeutung. Die Autoren finden, wie die meisten Traumdeuter, die Freud falsch verstanden haben, daß man im Traum nicht gerade „Wunscherfüllung", sondern die Realisierung der verschiedensten Affekte erkennen kann. Sie vergessen, daß Freud es immer betont hat, daß der manifeste Traum — ja auch das latente Traummaterial — den allerverschiedensten Affekten — Haß, Furcht, Sorge, Selbstvorwurf usw. — Ausdruck verleihen kann; auch ist nicht jedes einzelne Traumstück, gesondert betrachtet, eine Wunscherfüllung. Er behauptete, daß der Traum — nach vollzogener Analyse — im ganzen betrachtet, einen Sinn hat und dieser Sinn immer die wunscherfüllende Darstellung eines (oder mehrerer) am Vortage angeregter latenter Traumgedanken mit Hilfe stets unerfüllter unbewußt-infantiler Wunschregungstendenzen bedeutet. Nicht daß man Freuds Traumerklärung ungern akzeptiert, sondern daß man seine, doch so klar und eindeutig ausgesprochenen Thesen immer und immer wieder mißdeutet, spricht dafür, daß bei der Beurteilung der Psychoanalyse auch andere als rein intellektuelle Momente mitsprechen. Dies sei zugleich die Antwort auf die vielfach erhobene Beschuldigung, die Psychoanalyse mache sich die Sache allzu bequem, wenn sie die „Widerstände" ihrer Gegner für die Nichtannahme der Lehre verantwortlich macht.

Die Autoren finden auch das unannehmbar, daß die grundlegenden Assoziationen im Traum und in der Neurose dieselben seien wie die des Wachlebens; aber schon zwei Seiten weiter behaupten sie, daß der Traum denselben Elementargesetzen der Affektivität gehorcht, wie das Wachleben; die Gründe, die sie für letzteres vorbringen, sind nicht stärker als die, mit denen die Psychoanalyse das erstere befürwortet, ohne es zu versäumen, auch auf die vielfachen Unterschiede hinzuweisen, die die Assoziationsweisen des Bewußten und des Unbewußten voneinander trennen. Fast kein Kritiker versäumt es übrigens, darauf hinzuweisen, daß psychische Krankheitssymptome nicht mit Erscheinungen des normalen Geisteslebens in eine Reihe gestellt werden dürfen; und doch lehrt uns die allgemeine Pathologie, daß Krankheit nichts anderes ist als „Leben unter veränderten Bedingungen". Es ist ungerechtfertigt, dieses allgemeinste Gesetz nicht auch in der Psychopathologie gelten zu lassen.

Die Verfasser finden, daß die „ideogenetische" Erklärung eines Krankheitssymptoms noch anfechtbarer ist als die Suche nach dem latenten Traum-

material. „Die Untersuchung der Aneinanderreihung pathogener Erinnerungen ist zweifellos sehr interessant, aber manchmal ist diese Verknüpfung so merkwürdig kompliziert, äußert sich in so überraschender Annäherung ganz unvergleichbarer Tatsachen (Wortspiele, oberflächliche Analogien, Symbole ex contrario usw.), daß man sich wohl fragen darf, wieso eine Tendenz, die stark genug ist, den Organismus schwer zu schädigen, durch eine so zarte und gebrechliche Brücke an das Symptom geknüpft sein könne. Es kostet einem zum Beispiel etwas Mühe sich vorzustellen, daß man zwischen einer veralteten Kontraktur und ihrer Ursache: einem starken, ins Unbewußte eingeklemmten Komplex, notwendigerweise ein so inkonsistentes und subtiles Mittelglied einschalten müsse, wie eine Reihe von Ideen, Bildern und Gefühlen, die aufs Geratewohl, durch einige Wortspiele miteinander verknüpft sind."

Es ist zuzugeben, daß diese Tatsache unwahrscheinlich ist, daß sie noch jeden, der sie doch bestätigen mußte, überraschte. Die Kritik hätte sich aber nicht mit der Feststellung der Unwahrscheinlichkeit begnügen dürfen, sondern sie sollte durch genaue Untersuchungen festzustellen suchen, ob sie — trotz der Unwahrscheinlichkeit — am Ende doch nicht wahr ist! Die verlangte Erklärung ist übrigens sehr leicht zu geben. Verdrängen heißt: die Quelle eines Affekts unbewußt sein oder werden zu lassen; ein Mittel dazu ist: den Affekt auf etwas Verwandtes, aber Unscheinbares zu verschieben. Gerade die Unscheinbarkeit macht also die Wortwitze, entfernte Analogien usw. zu den beliebtesten und sichersten Assoziationsbrücken der Verdrängung. Sind also diese Brücken noch so zart und brüchig, sie erfüllen ihre Aufgabe vollkommen, wenn sie nur das Bewußtsein von dem zu Verdrängenden auf etwas Harmloses ablenken. Was sie leisten, ist also keine „Kraftleistung"; ihre Arbeit ist der des Weichenstellers zu vergleichen, der mit ganz geringer Kraftentfaltung die dahinsausende Lokomotive auf andere Bahnen lenken kann. Daß diese Art der Ideenverknüpfung auch den Kritikern „unerwartet", „unwahrscheinlich" — ja „unmöglich" erscheint, zeigt auch, daß sich ihrer die Verdrängung als schwer demaskierbarer, gut versteckter — weil von niemand geahnter oder geglaubter — Brücken sehr wohl bedienen kann.

Was die Autoren unter dem Titel „Critique du pansexualisme" vorbringen, ist die direkte Folge ihres schon besprochenen Mißverständnisses über die von Freud gelehrte Rolle der Sexualität im Seelenleben. Der Entwicklungsgeschichte der Sexualität im Sinne Freuds werden einige anerkennende Worte gewidmet. Da solche Anerkennung auch heutzutage nur dünn gesät ist, wollen wir sie in extenso wiedergeben. „Die psychoanalytische Psychologie der Sexualentwicklung erscheint uns sehr interessant, besonders da sie den großen wissenschaftlichen Verdienst hat, eine vollkommen unbekannte Welt zu durchforschen — obzwar einige ihrer Einzelheiten nach unserer Ansicht eher vom aprioristischen Wunsch des Autors, in ihnen die Ursachen der Psychopathien wieder zu finden diktiert sind, als von einem gerechtfertigten Erkenntnisdrang (souci légitime de connaissance). Die Psychologie der sexuellen Perversionen erscheint uns — mit gewissen Einschränkungen . . — ziemlich rationell, auf vielfache Erfahrung und nur auf wenig Voraussetzungen gegründet, mit einem Wort sehr ingeniös und zufriedenstellender als viele andere Theorien über die Anomalien des Sexualtriebes." Für vollkommen hypothetisch erklären dagegen R. und H. den Freudschen Satz, daß die Neurose ein Negativ der Perversion ist. Und doch könnten sie von der nächstbesten Hysterica mit Globus und Brechneigung, wenn sie sie nur halbwegs analysieren, eines Bes-

seren belehrt werden und die Symptome als negative Äußerungen des oral-erotischen Partialtriebes erkennen. — Doch handelt es sich hier nicht mehr um gegensätzliche Ansichten, sondern um Gegensätze in bezug auf Fakten. Solche sind aber nur durch die Erfahrung, nicht aber durch Diskussion zu erledigen.

Eine Kopie der Adlerschen Minderwertigkeitstheorie der Neurosen ist die Annahme der Autoren, wonach gewisse Neurotiker die Sexualität nur instinktiv in den Vordergrund schieben, um Unzulänglichkeiten anderer Art zu motivieren. Alle — anderwärts und oft ausgeführten — Einwendungen gegen die Minderwertigkeitstheorie gelten natürlich auch dieser Behauptung gegenüber.

„Il est imprudent d'admettre au point de vue sociale que nous sommes tous des incestueux ou des homosexuels en puissance" — erklären sie weiters und sie können es nicht akzeptieren, daß „die Zartfühlenden nur gezähmte Grausame, und die Grausamen Zartfühlende ohne Moral seien". Letzteres hat allerdings kein Psychoanalytiker je behauptet; die Grausamen — insoferne sie es sind — haben ebensowenig mit dem Zartgefühl wie mit der Moral etwas zu tun. — In diesem Satze scheint eben der Drang nach wirkungsvoll aphoristischer Stilisierung den Sieg über die Objektivität davongetragen zu haben.

Mischfälle eignen sich bekanntlich zur Diskussion nicht, sie kommen aber jemandem, der streiten will, sehr gelegen; Fälle z. B., in denen Neurose und Perversion nebeneinander vorkommen, seien Argumente gegen die Gegensätzlichkeit beider Zustände. Tatsächlich ist aber die Einheitlichkeit der psychischen Entwicklung keine so totale, daß in einem und demselben Individuum eine Perversion sich nicht positiv erhalten — eine andere sich nicht zu neurotischer Negativität entwickeln könnte.

Aus der Schlußbemerkung dieses Kapitels erhellt übrigens, daß den Autoren besonders die Terminologie der Psychoanalyse mißfällt. Die Termini „Libido", „Sexualität" usw. in ihrer jetzigen Verwendung müßten überall durch das Wort „Affekt" ersetzt werden. Eine solche, der Psychoanalyse entlehnte, aber weiter gefaßte affektive Psychogenie der Psychoneurosen erscheint sogar den Autoren möglich. — Für die Psychoanalyse wäre es aber ein Sacrificium intellectus, auf diese Verallgemeinerung einzugehen, solange sie nicht durch die Tatsachen gezwungen ist, ihre Erfahrung von der ursprünglich immer sexuellen Grundlage der Psychoneurosen zu korrigieren.

Nochmals kommen dann die Autoren — diesmal ausführlicher — darauf zurück, die Psychoanalyse als Fortentwicklung der Vor-Freudschen modernen Psychologie, besonders der französischen, darzustellen. Charcots, Bernheims und Janets Einfluß auf Freud ist von ihm selbst oft und mit Nachdruck hervorgehoben worden. Bergsons Spekulationen aber, die die Verfasser gleichfalls zum Vergleich heranziehen, haben nur stellenweise und in einzelnen psychologischen Details eine Ähnlichkeit mit der Psychoanalyse. Im Prinzip ist eher eine Gegensätzlichkeit zwischen beiden zu statuieren, als die von den Kritikern hervorgehobene Analogie. „Es wäre interessant für uns und schmeichelhaft für den Begründer der Psychoanalyse, aus all dem zu folgern, daß sein Werk ein mehr minder unbewußter Versuch ist, die Resultate der französischen psychologischen Analyse zu systemisieren." Es ist fraglich, ob diese Klassifizierung der Psychoanalyse — nach dem vielen Tadel und kargen Lob, mit dem sie die Autoren bedenken — geeignet ist, auch jene französischen Gelehrten schmeichelhaft zu berühren. Die Psychoanalyse kann diese Klassifizierung keinesfalls als richtig anerkennen. Sie macht darauf

Anspruch, dem Werke der französischen Gelehrten neue Tatsachen beigefügt und erst aus diesen den von ihr vertretenen neuen Gedankeninhalt entwickelt zu haben. Der Kern, aus dem sich die Psychoanalyse entwickelte, ist ganz unabhängig von der französischen Literatur. Nicht Charcot, noch weniger Janet, sondern J. Breuer hat den Anstoß zur Bildung der neuen Lehre gegeben, für die sich übrigens Charcot gar nicht interessierte und die Janet gar nicht recht verstanden hat.

Die medizinische Kritik der Psychoanalyse beginnt mit dem Vorwurf, die Psychoanalyse wolle sich in ihrem unbezähmbaren Eroberungsdrange die ganze Neuropsychiatrie unterwerfen. Gestern beschäftigte sie sich nur mit den Psychoneurosen, heute betrachtet sie auch schon psychiatrische Krankheitsbilder, wie die Dementia praecox, als zu ihrer Domäne gehörig, morgen wird sie sich vielleicht auch die progressive Paralyse aneignen. — Die Tatsache dieses ungeheuren Anwachsens des medizinischen Gebietes, auf dem psychoanalytisch etwas zu holen ist, ist unbestreitbar. Aber die Autoren geben ja selbst zu, daß es Freud z. B. gelungen ist, die Verdrängung als ein großes Gesetz der Psychopathologie darzustellen. Unserer Ansicht nach hat die Psychoanalyse auch vieles andere Neue zur Psychologie und Pathologie beigetragen. Im Besitze dieser Entdeckungen war es aber förmlich die Pflicht der Psychoanalytiker, das ganze Gebiet der Psychosen und Psychoneurosen zu revidieren. Und wenn es ihnen dann tatsächlich vielfach gelang, zum medizinischen Verständnis — leider nicht überall auch zur Heilbarkeit — von psychischen Krankheitsbildern beizutragen, dafür verdienen sie doch sicherlich nicht den in der Wissenschaft deplacierten Vorwurf der Ungenügsamkeit. Denn „genügsam" sein in der Erforschung der Wahrheit ist in der Wissenschaft sicherlich keine Tugend. — Daß auch die Psychoanalyse organischer Psychosen wertvolle und neue Aufklärungen bringen kann, ist selbstverständlich; diese Arbeit wird früher oder später geleistet werden müssen. Daraus folgt noch lange nicht, daß man diese Zustände schließlich auch für psychogene oder psychotherapeutisch zu behandelnde Krankheiten erklären müsse. Auch diese voreilige Schlußfolgerung widerspricht einigermaßen jener „Impartialität", deren sich die Autoren rühmen und die sich in mehreren anderen Teilen ihres Buches tatsächlich bewährt hat.

Die Verfasser äußern dann — in der Kritik der psychoanalytischen Nosologie — ihren Zweifel über den von Freud behaupteten Zusammenhang der Aktualneurosen mit Störungen der körperlichen Sexualhygiene, sie finden weiters, daß der Grundsatz der psychoanalytischen Rekonstruktion der Psychogenese krankhafter Seelenzustände zwar richtig ist, aber eine allzu subjektive Methode sei; daß es eine Übertreibung ist, hinter absurden psychotischen Seeleninhalten einen versteckten Sinn zu suchen usw. — Man müßte ein neues Buch schreiben, zumindest den schon zu weiten Rahmen dieser Besprechung über Gebühr erweitern, wollte man auf alle Behauptungen replizieren. Übrigens sind alle diese Einwendungen schon oft vorgebracht und an ihrer Stelle entkräftet worden. Hier nur das eine: wenn die Verfasser es für denkbar annehmen, daß die Analyse wenigstens dem versteckten Inhalte eines psychoneurotischen Symptoms psychogenetisch beikommen, also einen anscheinenden „Unsinn" als etwas Sinnvolles, Deutbares erkennen kann: warum vor dem „Wortsalat" des Psychotikers, d. h. einer anderen Art Unsinn Halt zu machen? Es scheint, daß die Verfasser den Unterschied zwischen Psychoneurosen und funktionalen Psychosen für grundsätzlich ansehen, wo doch zwischen ihnen nur Unterschiede des Mechanismus und — allerdings —

auch der therapeutischen Beeinflußbarkeit bestehen. In Wirklichkeit sind die Psychoneurosen ein gleichberechtigtes Kapitel der Psychiatrie, sie wollen von denselben Gesichtspunkten beurteilt werden wie die übrigen Psychosen. Es liegt gar kein Grund vor, eine psychologische Untersuchungsmethode, die sich in der „Neuropsychose" bewährt, nicht auch bei anderen Psychosen anzuwenden.

Folgender Gedankengang leitet die Kritik der psychoanalytischen Therapie ein: „Angenommen, daß ein Individuum infolge eines verdrängten Komplexes leidet . . ., wäre es wohl nicht zweckmäßiger, ihn durch noch tiefere Verdrängung verstummen zu machen, als ihn ans Tageslicht zu ziehen? . . . . Freudisch gesprochen, ist der Zustand der sexuellen Komplexe dann normal, wenn sie durch moralische Kräfte im Unbewußten gehalten, nicht aber, wenn sie bewußt werden."

Die Verfasser dürften es von einem Schüler Bernheims nicht voraussetzen, daß ihm die Wirksamkeit der Methoden, die mit der Verstärkung der Verdrängung arbeiten (Hypnose, Suggestion), unbekannt ist. Freud hat auch nichts gegen die gelegentliche therapeutische Verwendung dieser Behandlungsmethoden einzuwenden. Er behauptet nur, daß 1. diese Methoden keine radikalen sind, da sie den Krankheitsherd nur zudecken, 2. daß sie bei sehr vielen — ja den meisten — Patienten überhaupt versagen. Die Unzufriedenheit mit ihren Erfolgen, gab ja Breuer und Freud den Anstoß zur Schaffung der Psychoanalyse. Auch ist es durchaus nicht „Freudisch gesprochen", wenn man sagt, daß die sexuellen Komplexe normalerweise verdrängt sein mussen. Ihre bewußte Kenntnis verträgt sich sehr wohl mit der Geistesgesundheit, „Verdrängung", ist durchaus nicht das einzige und nicht immer das billigste Mittel, sie zu beherrschen.

Die — zuzugebende — Schwierigkeit der psychoanalytischen Technik ist kein ernst zu nehmendes Argument gegen ihre Anwendung. Unter diesen Schwierigkeiten spielt die Subjektivität des Arztes eine große, aber bei weitem keine so überwältigende Rolle, wie es die Verfasser dieses Buches annehmen. Falsche Deutungen und falsch angewendete Techniken rächen sich ja von selbst durch Störung — oder vollkommene Stockung des Fortganges der Analyse. Die „Dozilität" der Patienten ist nämlich bei weitem nicht so groß, wie es die Verfasser sich denken. Der Vorschlag der Autoren aber, man lasse versuchweise dieselben Kranken durch mehrere Analytiker untersuchen, damit man ihre Resultate vergleichen kann, zeigt, daß sie nicht einmal ahnen, wie eine Psychoanalyse vor sich geht. Sonst müßten sie ja wissen, daß dieser Vorschlag undurchführbar ist, weil doch die Patienten wirklich alles, was ihnen einfällt — also auch alle Deutungen ihrer ersten Analyse — bei der zweiten erzählen müßten; tun sie das aber nicht und unterdrücken sie auch nur das Geringste, so sündigen sie gegen die psychoanalytische Grundregel und verfälschen das Resultat, das die Analyse ohne diese Heimlichkeit gezeitigt hätte. Jedenfalls entkräftet dieser unmögliche Vorschlag die Behauptung der Verfasser, wonach zum Erlernen der Theorie und Praxis der Psychoanalyse eine „verhältnismäßig kurze Zeit" genügt; die Zeit wenigstens, die sie zu dieser Arbeit verwendet haben, scheint nicht genügt zu haben.

Nach dieser Probe zu urteilen, fällt die persönliche Erfahrung der Verfasser, die bezüglich der kurativen Wirkung der psychoanalytischen Symptomforschung ungünstig lautet, wenig in die Wagschale. Nur auf zwei ihrer theoretischen Einwendungen möchten wir hier antworten. Die erste ist die, daß bei der Analyse vielleicht gar nicht die Methode, sondern nur die „Übertragung" (die liebevolle Behandlung des Patienten) heilt. Daß dies unrichtig

ist, beweisen u. a. auch die rein passagèren Erfolge, die man in den Sanatorien, wo man sich viel, sehr viel, aber ohne Methode, mit den Kranken beschäftigt, erzielt. Diese Erfolge schwinden bald nach der Entfernung aus dem „Übertragungsmilieu". Die richtige Analyse aber (dies vergessen die Autoren hervorzuheben) löst die Übertragung allmählich und macht den Patienten vom Arzte unabhängig und entläßt ihn im Besitze einer psychischen Selbstkontrolle, die ihn auch vor Rezidiven schützt und vor Gefahren rechtzeitig warnt.

Die andere theoretische Einwendung der Verfasser ist die, daß man ja Nervenkranke, besonders Zwangsneurotiker, dazu verhalten muß, sich mit ihren Krankheitssymptomen nicht zu beschäftigen, sich in sie nicht zu verbohren. Es bestehe die Gefahr, daß die Psychoanalyse, anstatt die Obsessionen zu heilen, Zwangs- und Wahnideen kultivieren wird. — Was würden die Verfasser von jemandem halten, der den Chirurgen den Gebrauch des Messers verbieten würde, weil ja das Hantieren mit einem schneidenden Werkzeug gefährlich sei. Und doch verlangen sie hier etwas Ähnliches! Das Messer setzt nur Wunden in der Hand des Ungeübten, so auch das Sichselbstquälen eines Neurotikers, dem die Hilfe eines Sachkundigen nicht beisteht. Das „Hineinbohren" in den Patienten wird aber zum Heilmittel, wenn es, von einer geübten Hand geleitet, zum versteckten Herd des Übels hinführt, den die sterile Grübelei der Patienten nie gefunden hätte.

* * *

So hätten wir uns auch durch den kritischen Teil des Werkes — wenn auch etwas mühsam — durchgearbeitet und können unseren Eindruck davon dahin präzisieren, daß die Verfasser vom Allerwesentlichsten der Psychoanalyse so vieles unannehmbar finden, daß dadurch auch die lobende Anerkennung vieler Einzelheiten, deren Entdeckung gerade den von den Verfassern abgelehnten Gesichtspunkten und Methoden zu verdanken ist, fast jeden Wert verliert. Wir waren bestrebt, die beinahe unversöhnlichen Gegensätze zwischen der Auffassung der Verfasser und der Psychoanalyse darzustellen, verzichteten aber natürlich auf den hoffnungslosen Versuch, diese Gegensätze dialektisch zu beseitigen. Unser Augenmerk war auf die Punkte gerichtet, an denen die Gegnerschaft durch mißverständliche Auffassung und willkürliche Auslegung der „Freudschen Idee" zu stande kam.

Die Inkonsequenzen, deren sich die Autoren schuldig machen, besonders die — von uns hervorgehobenen — Unterschiede zwischen dem darstellenden und dem kritischen Teile sind so enorm, daß sie schier unmöglich von einer Person herstammen können, so daß wir nicht umhin können, dem Verdachte Ausdruck zu verleihen, daß etwa die Kritik Régis und die Darstellung Hésnard zum Autor hat, und daß die Vereinheitlichung der Ansichten vielleicht infolge der doppelten Autorschaft mißlang.

Um den unliebsamen Eindruck der Kritik zu mildern, verschafften wir uns das Vergnügen, den ersten, größeren und auch besser gelungenen Teil des Buches nochmals durchzublättern und konnten uns am feinen Verständnis, an der didaktischen Meisterschaft und am schönen Stil der Verfasser wieder erfreuen.[1])

[1]) Dem Werke ist ein sorgfältiges und reichhaltiges Literaturverzeichnis angehängt. Wir machen die Verfasser darauf aufmerksam, daß sie Frank, einen späteren Nachfolger Freuds, irrtümlich unter seinen Vorgängern nennen (p. 5). Die meisten Arbeiten der Referenten werden im Verzeichnis einem H. Feltmann zugeschrieben; wohl nur ein Druckfehler.

Kritiken und Referate.

J. Kollarits: Zur Psychologie des Spasses, des Spaßmachers und über scherzende Neurastheniker. (Journ. f. Psychol. und Neurol. Bd. 21, H. 5/6.)

Von Freuds Buch, „Über den Witz und seine Beziehung zum Unbewußten" angeregt, berichtet Verfasser zunächst unter Beispielanführung über eigenartige Scherze, in welchen jemand sich selbst in den Mittelpunkt stellt und sich selbst gewissermaßen persifliert. Solche Scherze müssen mit Mißtrauen angesehen werden, sie können (müssen nicht) Selbstbekenntnisse sein. Z. B.: Ein junger Mann erzählt sein verborgenes Liebesleben seinen Freunden im scherzhaften Tone derart, daß alle darüber lachen. Jedes Wort ist Wahrheit, aber die Geschehnisse wirken komisch, weil sie niemand für wahr hält und weil der Erzähler als Prahlhans erscheint. Die Hauptursache — neben Prahlsucht oder unentschiedenes Wünschen mit Sichselbstanimieren zur Tat — sei das Abschütteln der Unlustgefühle des Unterdrückens und die Lust, einmal ohne Zwang seine Gefühle ausdrücken zu dürfen. Diese Witzbolde sind — wie gleichfalls Freud bereits angegeben — meist zwiespältige und zu nervösen Erkrankungen disponierte Persönlichkeiten; auch Depressive, Hypomanische findet Kollarits darunter, letztere oft begabt, immer euphorisch, manchmal genial. Im Gegensatz zu diesen durch die Witze mit ihrer Begabung glänzen Wollenden, finden sich Imbezille, die nur Lachen hören wollen, auch auf ihre eigenen Kosten. Zum Schlusse findet sich noch eine Bemerkung darüber, warum man lacht, wenn jemand sich ungeschickt benimmt, z. B. fällt, geschlagen wird. Freuds Ansicht, es handle sich beim Erwachsenen um das „komische Gefühl" als Ersatz für Verlorenes, nämlich das infantile Überlegenheitsgefühl und die Schadenfreude, wird nicht für alle Fälle von K. akzeptiert; es gebe auch eine Schadenfreude des erwachsenen Alters. Außerdem bringt K. eine lahme Erklärung: ein s. Z. aus Schadenfreude entstandenes Lachen könne sich „später auch ohne Freude als Stereotypie oder später reflektorisch wiederholen, so wie eine wegen drückenden Kragens vollzogene Bewegung des Nackens mit der Zeit zur Tortikollis werden könne." Ein ganz unpsychologischer, banaler Irrtum! Denn hinter diesen Wiederholungen steckt gerade der unbewußte Affekt.

Kollarits' Interesse scheint groß genug, um ihn bei der Psychoanalyse landen zu lassen, wenn er nicht das Fahrwasser dort benutzte, wo es am seichtesten ist.

Dr. E. Hitschmann.

J. Kollarits: Über positiven Schmerz und negative Lust bei Neurasthenie und bei Schopenhauer. (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych., 29. Bd., 3.—4. Heft.)

Viele Neurastheniker klagen, „das Leben habe keinen Zweck", „das Essen, die Defäkation mache ihnen kein Vergnügen", „sie hätten kein po-

sitives Vergnügen", „die Ejakulation sei ihnen nur etwas Negatives, wie jeder Genuß" und ähnliches: was etwa heißen solle, daß der Schmerz sehr peinlich sei, der Genuß aber wenig Freude mache. Schopenhauers Philosophie behauptet Analoges und der Autor sieht die gemeinsame, unbewußte Ursache dieser Anschauungen in Depression; Schopenhauer habe also aus dem Brunnen der Neurasthenie geschöpft. Charakter und Nervositätsart bestimmen sogar die abstrakten, wissenschaftlichen und speziell die philosophischen Gedanken des Gelehrten. „Viele Neurastheniker verfallen auf solche Grübeleien, die, reichlicher ausgestattet und vollkommen ausgearbeitet, einen Grundboden für höchste Philosophie abgeben können. Nicht-Neurastheniker grübeln selten über solche Fragen . . ." „Es gibt also einen Unterschied zwischen philosophischer Wahrheit und wissenschaftlicher Wahrheit." Referent weist auf seine Psychoanalyse Schopenhauers (Imago, 1913) hin, eine Arbeit, die sich gründlicher bemüht, die Subjektivität und Psychogenese von Schopenhauers Pessimismus, Willenslehre, Ethik und Metaphysik zu erweisen und den Trieb zur Philosophie überhaupt abzuleiten. Sie begnügt sich nicht mit dem Begriff „neurasthenische Depression", sondern sucht auch diese Depression noch zu deuten.

Dr. E. Hitschmann.

Erwin Pulay: Zur Pathologie der multiplen Sklerose. (Deutsche Zeitschr. f. Nervenh., 54. Bd.)

Der Verfasser konnte bei multipler Sklerose und in quantitativ weitaus geringerem Maße bei Hysterie eine Verschiebung der sogenannten sekundären Geschlechtscharaktere beobachten: Es finden sich auffallend häufig sekundäre Geschlechtscharaktere des anderen Geschlechts. So bei Männern: besonders spärlicher Bartwuchs, geringe Behaarung der Axilla und der Brust, Unbehaartsein von Brust, Armen und Beinen, feminines Abschneiden der Genitalbehaarung, schmale Schulter und breites Becken, graziler Knochenbau, weiche, zarte Haut. Bei Frauen fanden sich hingegen: männlich gezeichnete Gesichtszüge, kräftig entwickelte Nase, derbes Kinn, Hervortreten der Jochbogen und Supraorbital-Protuberanzen, breite Schultern, enges Becken, derbe, behaarte Haut, Schnurrbart, maskuline Genitalbehaarung bis zum Nabel, Menstruationsstörungen, mindere Mammä-, stärkere Clitoris-Entwicklung. Es ergab sich also eine Verschiebung des Geschlechtlichen, ins „Zwischenreich" gehörig, übrigens unter Betonung der linken Körperhälfte (Fließ).

Dr. E. Hitschmann.

E. Sokolowski: Die Willenstätigkeit bei Hysterischen und die funktionellen Phänomene. (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr., 29. Bd., 3.—4. Heft.)

Im Anschluß an eine Anzahl von kurzen Krankengeschichten Hysterischer, die so lange Krankheitssymptome aufwiesen, bis sie operiert waren, ohne daß Nierensteine oder Appendizitis da waren; oder sich selbst verwundeten; oder Kotbrechen wie Selbstmord „veranstalteten"; oder eines Tages an Beinen und Armen Ankylosen aufwiesen — bemüht sich der Autor um eine „neue" Theorie und Definition der Hysterie; die lächerliche Maus, die geboren wird, lautet: „Hysterie ist Wille zum Kranksein". Damit glaubt er, Neues gesagt zu haben! Von einer Scheidung von Bewußtem und Unbewußtem findet sich keine Silbe, was nicht wundernehmen kann, da sich die Arbeit auf Adlers „nervösen Charakter" stützt, und überhaupt dort aufhört, wo die Probleme anfangen.

Dr. E. Hitschmann.

E. Wegener: Zur Differentialdiagnose zwischen Paranoia und Dementia paranoides auf Grund des Abderhaldenschen Dialysierverfahrens. (Fermentforschung, I. Jahrg, Nr. 3.)

Die klinische Scheidung von Paranoia simplex chronica oder hallucinatoria chronica einerseits, und Dementia paranoides (zur Gruppe der Dementia praecox gehörig) anderseits, wird an der Klinik Binswanger in Jena, aus der die Arbeit stammt, festgehalten. Erstere Krankheit führt nie zu wesentlichen Intelligenzdefekten, letztere — häufiger bei jüngeren Individuen, die Wahnbildungen inkohärent, sehr reichlich und unsinnig katatonische Symptome — führt nach mehr oder minder kürzerer Zeit zur Verblödung. Die Differentialdiagnose ist wegen fließender Übergänge oft nicht leicht und muß dann der weitere Verlauf der Krankheit abgewartet werden. Die Blutserumuntersuchung nach Abderhalden nun zeigte bei der Dementia-paranoides-Gruppe den Abbautypus der Dementia praecox (Schizophrenie), d. h. es wird stets Geschlechtsdrüse und Gehirn oder Schilddrüse und Gehirn abgebaut. Das Blutserum der Paranoia chronica zeigte diesen Abbautypus nicht. Die Hoffnung ist also berechtigt, daß durch die Blutuntersuchung frühzeitiger und mit größerer Sicherheit zu einer diagnostischen Scheidung der beiden Krankheitsformen zu gelangen sein wird. Dr. E. Hitschmann.

Dr. theol. G. J. Heering: Om de menschelijke ziel (De psychanalyse en het geestesleven). (Onze Eeuw, Januar und Februar 1915.)

Dem belangreichen Artikel des offenbar tiefreligiösen Autors gebührte eigentlich eine ausführliche Widerlegung, welche jedoch in dieser Zeitschrift nicht am Platze wäre (und welcher leider die Redaktion von Onze Eeuw, wenn auch aus guten Gründen, keinen Platz einräumt). Da es also unmöglich ist, in Einzelheiten nachzuweisen, wie einerseits der Autor der Psychoanalyse Anforderungen stellt, welche zu erfüllen sie gar nicht die Absicht hat, anderseits ihr Ansprüche zuschreibt, welche sie nicht erhebt, wie er in vielen Hinsichten über die analytische Theorie und Praxis nicht genügend orientiert ist, usw., sei nur erwähnt, daß er sich auf den Standpunkt stellt, daß, „wer die Äußerungen der Religion verstehen möchte, mindestens religiös sein sollte", (wobei nicht angegeben ist, was mit Religion, religiös usw. gemeint ist). Man bekommt den Eindruck, daß Verfasser etwas, die (seine) Religiosität sagen wir, zu schützen versucht und sie gegen Anfälle zu verteidigen sich bemüht, welche die Psychoanalyse gewiß nicht gegen sie richtet. Und es darf keinen wundern, wenn er zum Endergebnis kommt, daß die Psychoanalyse — trotz ihrer großen Bedeutung auf ihrem eigenen Gebiete — für die Erklärung und die richtige Einschätzung des (holl.: geestesleven = geistlichen Lebens) religiösen Lebens, wenig getan habe und wenig von ihr zu erwarten sei. Verfasser geht bei seinen Betrachtungen hauptsächlich aus von Pfisters: „Die psychanalytische Methode", welchem Buche er neben vielen Einwänden eine ganze Reihe von höchst anerkennenden Bemerkungen widmet. van Ophuijsen.

K. Meyer: Over droomen. (De Ploeg, Dezember 1914.)

In dem sehr oberflächlich gehaltenen Artikel unterscheidet Verfasser drei Arten von Träumen: den verwirrten Traum, den vernünftigen Traum und den Glückstraum. Der verwirrte Traum ist die gewöhnliche Form; der Übergang zum zweiten Typus, welcher hauptsächlich die sog. prophetischen Träume umfaßt, wird vom Angsttraum gebildet, die dritte Kategorie ist gekennzeichnet durch die intensiven Lustgefühle, welche den Traum begleiten. Nur in Zusammenhang mit dem verwirrten Traum erwähnt Verfasser die Freudsche

Theorie, und zwar mit der Begründung, daß sie ausschließlich für diese Traumform gelte und „nur zur Vorhalle des Palastes der Träume Eintritt verleihe". Jeder, der die Freudsche Traumtheorie kennt, ersieht aus dem oben angegebenen Einteilungsversuch sofort, daß Verfasser sich nur mit dem manifesten Trauminhalt beschäftigt hat. Tatsächlich wird in seinem Artikel das Unbewußte bloß genannt ohne in bezug auf Inhalt und Wirksamkeit einer näheren Besprechung unterzogen zu werden. Von den beiden anderen Traumkategorien gibt Verfasser außerdem Beispiele, welche ihm jeder der Traumanalyse Kundige zu seiner vollen Befriedigung aufklären könnte, weil darauf die Freudsche Theorie erst recht anwendbar wäre. Wenn wir uns also mit seinen Ansichten nicht einverstanden erklären können, so dürfen wir ihm doch dankbar sein, daß er das interessante Traumproblem dem Laienpublikum vorgeführt hat, ohne den Namen Freuds zu vergessen. van Ophuijsen.

Dr. med. D. Schermers: Het Droomleven van den Mensch. (Aus dem Organ der Christlichen Vereinigung niederländischer Physiker und Ärzte.)

In den Vordergrund stellt Verfasser die Tatsache, daß während des Schlafes die Sinnesorgane nicht ganz zu funktionieren aufgehört haben und somit äußere Reize einen großen Teil des Materiales liefern, aus dem die Träume aufgebaut sind. Daneben spielen Reize aus dem Körperinnern eine große Rolle, während auch der Erinnerungsschatz wichtige Beiträge liefert zum Trauminhalt. Die Entstellung, welche alle diese Elemente im Traume erfahren, sowohl wie die bekannte Tatsache, daß man Träume meistens schnell vergißt, wenn man sie nicht sofort nach dem Erwachen fixiert, erklärt Verfasser aus der Änderung des Bewußtseins, welche im Schlaf besteht, welche er jedoch nicht genauer bespricht. Die Arbeit der Phantasie beim Reproduzieren der Träume wird erwähnt und es wird darauf hingewiesen, daß manchmal — besonders von Kindern und Wilden — der Trauminhalt für Wirklichkeit gehalten und so zum Motiv für Handlungen — hie und da sogar verbrecherischen Charakters — wird. Verfasser wirft dann die Frage auf, ob man für den Inhalt seiner Träume verantwortlich sei, welche er verneinend beantwortet, obwohl er annimmt, daß man bei genauer Überwachung seiner Gedanken am Tage und sofortiger Unterdrückung jeder sündhaften Neigung auch die sündhaften Träume mehr oder weniger ausschalten könne. Nachdem die prophetischen Träume einer kurzen Besprechung unterzogen worden sind, geht Verfasser über zum Problem der Bedeutung des Träumens und der Träume. Zuerst beschäftigt er sich mit den Träumen, welche in der Heiligen Schrift erwähnt werden, und mit dem, was dort über Träume gesagt wird. „Wenn wir also alles zusammenfassen," heißt es, „so haben wir gesehen, daß zwar in der Bibel auf das Eitle (?) des Traumes hingewiesen wird und auch vor dem Traum gewarnt, aber daß doch der Herr mehreremal sich des Traumes bedient hat, um zu offenbaren, was für eine bestimmte Person oder ein ganzes Volk von Wichtigkeit war." Die Traumdeutung der Wilden und ihre Traumtheorie finden eine kurze Besprechung und auch auf die Bedeutung der Träume dieser Wilden für die Mission resp. für ihre Bekehrung wird hingewiesen.

Unter den wissenschaftlichen Traumtheorien wird die Freudsche Theorie ausführlich dargestellt. Leider hat Verfasser sich hiebei einige grobe Fehler und manche Undeutlichkeit zu Schulden kommen lassen — es kommt Referent jedoch vor, daß hier nicht so sehr mangelndes Verständnis, wie Ungeschicklichkeit im Darstellen der befremdenden Ansichten Freuds, im Spiele gewesen

sind. Der Unterschied zwischen manifestem und latentem Trauminhalt, der Wunscherfüllungscharakter des Traumes, die Zensur und die Traumarbeit: Verdichtung, Verschiebung usw., einige typische Träume, die Traumanalyse: die Hauptsachen der Traumtheorie findet man im Artikel zusammenhängend dargestellt. Gerne hätte man mehr über den Freudschen Begriff des Unbewußten und der Sexualität erfahren. Die Einwände des Verfassers richten sich hauptsächlich gegen die Technik der Traumdeutung. Man darf nur wünschen, daß Verfasser sich dazu entschließen könnte, diese Technik während längerer Zeit anzuwenden — es will Referent scheinen, daß er sich dann bald weniger ablehnend gegen die Freudsche Traum- (und Neurosen-)Lehre verhalten würde. van Ophuijsen.

Max Scheler: Über Ressentiment und moralisches Werturteil. Ein Beitrag zur Pathopsychologie d. Kultur. (W. Engelmann, Leipzig 1913.)

Der von Nietzsche geprägte Ausdruck Ressentiment bezeichnet einen dauernden psychischen Zustand, „der durch systematisch geübte Zurückdrängung von Entladungen gewisser Affekte, die an sich normal sind und zum Grundbestande der menschlichen Natur gehören, entsteht und gewisse dauernde Einstellungen auf Arten des Welturteils zur Folge hat". Schon der Ausdruck weist darauf hin, daß es sich dabei um eine Antwortreaktion handelt, der wichtigste Ausgangspunkt der Ressentimentbildung ist der Racheimpuls. Bei Rache und Neid sind nach Scheler noch bestimmte Affektobjekte vorhanden, sie bedürfen bestimmter Anlässe, um zu erscheinen, und mit Aufhebung dieser Anlässe verschwinden sie. So z. B. hebe die gelungene Rache das Rachegefühl auf. Dies scheint nur so lange richtig, als man bei den bewußten seelischen Vorgängen verbleibt. Der unbewußte Racheimpuls ist in Wahrheit unzerstörbar. (Es ist hier überhaupt zu bemerken, daß Scheler in seinen wertvollen psychologischen Arbeiten das Unbewußte und seine Wirkungen viel zu wenig würdigt.) Bei Nichtentladung der Affekte finde jener Vorgang statt, den Freud „Verdrängung" genannt hat. Es entstehe jene tiefe Gehemmtheit des Lebensgefühles, die wir Angst nennen. Scheler unterscheidet mit Recht die Verdrängung der Gegenstandsvorstellung, der der ursprüngliche unverdrängte Affekt zugehörte, und die Verschiebung der verdrängten Affekte. Die Richtungsänderung affektiver Impulse wie im Selbsthaß und in der Selbstpeinigung läßt sich unseres Erachtens ohne die von der Psychoanalyse gegebenen Mechanismen sadistischer und masochistischer Triebkomponenten nicht ausreichend erklären. Nur die analytische Erforschung des neurotischen und primitiven Seelenlebens kann uns die psychologische Erklärung der Affektumkehrung im Seelenleben der Wilden liefern. (Vgl. Freud, Totem und Tabu.)

Seiner psychologischen Theorie des Ressentiment läßt Scheler eine — ungleich schwächere — Werttheorie folgen. Es ist ihm dabei selbstverständlich, daß das Ressentiment mit der Entwicklung echter Sittlichkeit nichts zu tun habe. „Diese beruht auf einer ewigen Rangordnung der Werte und dieser entsprechenden evidenten Vorzugsgesetzen, die so objektiv und so streng »einsichtig« ist wie die Wahrheiten der Mathematik." Hier spricht nicht mehr der Wissenschafter, sondern der normative Ethiker. Evidente Vorzugsgesetze der Sittlichkeit? Wem evident und wieso evident? Die Völkerkunde lehrt ebenso wie die Geschichte, daß es keine objektive, einzige Sittlichkeit gibt, sondern nur Sittlichkeiten. Die phänomenologische Ethik in der dogmatischen Art Schelers führt sich selbst ad absurdum.

Die weiteren Ausführungen Schelers über die Entstehung gewisser Werturteile aus Ressentimentgefühlen sind indessen bedeutsam und bilden einen schönen Beitrag zur Psychologie individueller Wertentstehung. Ihre Tiefe wird nur dadurch beeinträchtigt, daß überall nur die Ichtriebe berücksichtigt sind, während die wichtige Rolle sexueller Komponenten (Narzißmus, sadistische Regungen, reale Versagung im Liebesleben usw.) nirgends erfaßt wird. Die von der Analyse aufgefundenen Triebgegensatzpaare haben sicherlich ein Recht, zur Erklärung der Ressentimenturteile herangezogen zu werden. In dem von Scheler berichteten Falle von Psychoanalyse handelt es sich nicht um ein aus dem Ressentiment geborenes Werturteil, sondern um die reaktive Verstärkung bewußter Liebesgefühle, um den unbewußt wirkenden, intensiven Haßimpulsen das Gleichgewicht zu halten. (Nebenbei bemerkt: die Psychoanalyse kennt kein „Ober- und Unterbewußtsein".)

Immer stört es bei den Schelerschen Deduktionen, daß er sich auf eine angeblich existierende „ewiggültige Ethik" beruft; statt auf dem festen Boden psychologischer Forschung zu bleiben, unternimmt er Ikarusflüge ins Metaphysische. Wenn Scheler nun darüber nachdenkt, ob und inwieferne das Ressentiment an der Entstehung der christlichen Liebe beteiligt ist, so kann er zu schönen und philosophisch folgerichtigen Ergebnissen kommen, die nichtsdestoweniger falsch sind, weil sie sich nicht auf historische und psychogenetische Arbeit stützen können. Dieser grundlegende Fehler wird besonders in seinen Ausführungen über das Opfer klar. Wieviel tiefere Aufklärungen hätte er gefunden, wenn er die psychoanalytische Methode angewendet hätte. Es kann hier nicht der Platz sein, auf Schelers Behandlung der christlichen Religion einzugehen, zumal er darin mehr theologische und moralische als psychologische Gesichtspunkte gelten läßt. Welche Früchte aber eine solche Vermengung transzendenter nnd psychologischer Betrachtung trägt, läßt sich in einer Erklärung erkennen: oft überkommt die „edelsten Naturen" in Gesellschaft der „Guten" ein stürmisches Verlangen, zu den Sündern zu gehen. Psychisch soll dies nach Schelers Auffassung nicht etwa die Versuchung durch die mit der Sünde verbundenen Annehmlichkeiten, sondern Liebe und tiefes Solidaritätsgefühl mit dem Ganzen der Menschheit sein. Dieses aber „läßt es uns in den Augenblicken schrecklich und furchtbar erscheinen, daß wir so einsam mit diesen »Guten« gut sein sollen — und dies löst etwas aus wie Ekel an den Guten und einen inneren Ruf: weg von ihnen!" Bleibt man selbst auf dem Boden einer solchen vereinfachenden und theologisierenden Psychologie, so darf man füglich fragen, woher denn ein Ekel an den „Guten" bei so großer Liebe und so tiefem Solidaritätsgefühl zum Ganzen der Menschheit kommen mag. Die Schelersche Argumentation erinnert lebhaft an jene ironische Lobpreisung Anatole Frances: das Gesetz in einer majestätischen Gleichheit verbietet es ebenso den Reichen wie den Armen Brot zu stehlen und unter Brücken zu nächtigen. Der Autor kommt zu einer Wertunterscheidung zwischen solchen Kulturinstitutionen, die sich aus Ressentimentgefühlen entwickelt haben, und anderen, reineren, edleren, die sich auf sittlicher Grundlage aufbauen. Wir erkennen seinen hohen sittlichen Standpunkt an, bleiben aber dabei, daß die wichtigsten, ja die edelsten Kulturprodukte, wenn nicht aus Ressentimentgefühlen, so doch aus der Besiegung, Verdrängung und Sublimierung sogenannter „böser" Regungen und sexueller Komponenten hervorgegangen wird.

Dr. Theodor Reik.

Korrespondenzblatt

der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung.

Ortsgruppe Wien.

Das Vereinsjahr wurde am 13. Oktober mit einer Generalversammlung eröffnet, in welcher der bisherige Ausschuß wiedergewählt und verschiedene Mitteilungen sowie Personalberichte erstattet wurden.

II. Sitzung am 3. November 1915: Dr. Ed. Hitschmann „Über Gottfried Keller“ (erscheint in „Imago“).

III. Sitzung am 17. November: Fortsetzung.

IV. Sitzung am 1. Dezember: Dr. Hanns Sachs „Über Schillers Jungfrau von Orleans“.

V. Sitzung am 15. Dezember: Kasuistische Mitteilungen und Referate.

Eingetreten: Dr. Michael Kaplan, Wien, XIII. Vincenz Heßg. 29;
Dr. H. Nunberg, Wien, k. u. k. Kriegsspital Nr. 1.

Am 16. Oktober eröffnete Prof. Freud an der Universität einen Elementarkurs über Psychoanalyse.

Inhalt des VI. Heftes.

Seite

Originalarbeiten.

I. Prof. Sigm. Freud: Mitteilung eines der psychoanalytischen Theorie widersprechenden Falles von Paranoia 321
II. Dr. Theodor Reik: Über Vaterschaft und Narzißmus 330
III. Dr. S. Ferenczi: Über vermeintliche Fehlhandlungen 338

Mitteilungen.

1. Hans Blüher: Ein Beitrag zur Psychopathologie des Alltagslebens . 343
2. Dr. M. Eitingon: Ein Fall von Verlesen 349
3. Dr. S. Spielrein: Ein unbewußter Richterspruch 350
4. Dr. Oskar Pfister: Die Dehistorisierung in der Psychoanalyse . . . 350
5. Dr. S. Ferenczi: Die psychiatrische Schule von Bordeaux über die Psychoanalyse 352

Kritiken und Referate.

J. Kollarits: Zur Psychologie des Spasses, des Spaßmachers und über scherzende Neurastheniker (Dr. E. Hitschmann) 370
J. Kollarits: Über positiven Schmerz und negative Lust bei Neurasthenie und bei Schopenhauer (Dr. E. Hitschmann) 370
Erwin Pulay: Zur Pathologie der multiplen Sklerose (Dr. E. Hitschmann) 371
E. Sokolowski: Die Willenstätigkeit bei Hysterischen und die funktionellen Phänomene (Dr. E. Hitschmann) 371
E. Wegener: Zur Differentialdiagnose zwischen Paranoia und Dementia paranoides auf Grund des Abderhaldenschen Dialysierverfahrens (Dr. E. Hitschmann) 372
Dr. J. Heering: Om de menschelijke ziel (van Ophuijsen) 372
K. Meyer: Over droomen (van Ophuijsen) 372
Dr. D. Schermers: Het Droomleven van den Mensch (van Ophuijsen) . 373
M. Scheler: Über Ressentiment und moralisches Werturteil (Dr. Th. Reik) 374

Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung 376

Hugo Heller & Co. Verlag / Leipzig und Wien I

Imago

Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften

Herausgegeben von **Prof. Dr. Sigm. Freud**

Redigiert von **Dr. Otto Rank** u. **Dr. Hanns Sachs**

»Imago« erscheint sechsmal jährlich im Gesamtumfang von 24–30 Bogen und kann für M. 15.— = K 18.— pro Jahr durch jede Buchhandlung sowie direkt vom Verlag abonniert werden. Einzelne Hefte werden nicht abgegeben.

Internationale Zeitschrift für

Ärztliche Psychoanalyse

Offizielles Organ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

Herausgegeben von **Prof. Dr. Sigm. Freud**

Redigiert von

Dr. S. Ferenczi Budapest — **Dr. Otto Rank** Wien — **Prof. Dr. Ernest Jones** London

unter ständiger Mitwirkung zahlreicher ausländischer Psychoanalytiker

Jährlich 6 Hefte im Umfange von 24—30 Bogen zum Preise von M. 18.— = K 21.60. Gemeinsames Abonnement mit »Imago« zum ermäßigten Gesamtjahrespreis von M 30.— = K 36.—.

». . . ein sehr reichhaltiges, durchaus interessantes Material, dessen Lektüre für jeden, der sich für die weitere Entwicklung der Psychoanalyse und deren Ausbau interessiert, ungemein wertvoll ist . . . Von großem Wert sind die kleineren, zahlreichen kasuistischen Mitteilungen, die in ihrer Gesamtheit ein schätzenswertes Bild von den Leistungen der Psychoanalyse bieten.“ (Wr. klin. Rdsch. 1913, Nr. 36.)

Totem und Tabu

Über einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden u. der Neurotiker

Von **Prof. Dr. Sigm. Freud**

Preis geh. M. 4.— = K 4.80, in Originalleinenband M. 5.— = K 6.—

Der Künstler

Ansätze zu einer Sexualpsychologie

Von **Dr. Otto Rank**

Preis geheftet M. 2.— = K 2.40

Probleme der Mystik u. ihrer Symbolik

Von **Herbert Silberer**

18 Bogen, mit mehreren Abbildungen, geheftet M. 9.— = K 10.80, in Halbfranz geb. M. 12.— = K 14.40

INHALT. I. Einleitender Teil: 1. Die Parabola. 2. Traum- und Märchendeutung. — II. Analytischer Teil: 1. Psychoanalytische Deutung der Parabola. 2. Alchemie. 3. Hermetische Kunst. 4. Rosenkreuzerei und Freimaurerei. 5. Das Problem der mehrfachen Deutung. — III. Synthetischer Teil: 1. Introversion und Wiedergeburt. A. Verinnerlichung und Introversion. B. Folgen der Introversion. C. Wiedergeburt. 2. Das mystische Ziel. 3. Königliche Kunst. — Anmerkungen. — Quellen. — Index.

K. u. K. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.